

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sylvester

Busson, Paul

Wien, 1927

Univ.-Bibliothek Innsbruck



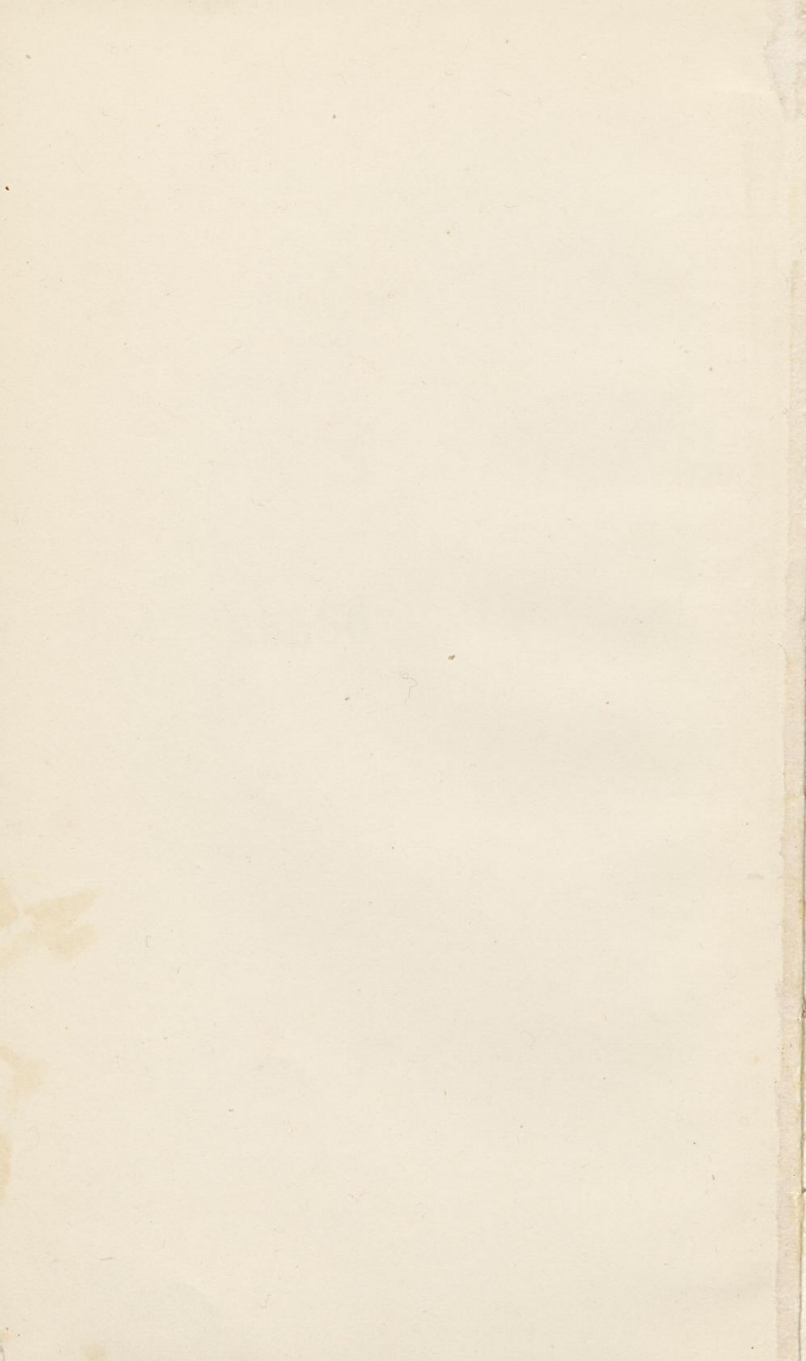
35586

Paul Dufon
Enluster

35586

7. 0/1/12

0. 9/1/30
- 23





Paul Buffon: Sylvester



Gylveſter

Eine Commergeſchichte

von

Paul Buſſon

UB INNSBRUCK



+C20634505

(Verien.)

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung

(1927.)

[35586.]

Dieses nachgelassene letzte Werk des Dichters
hat Dr. Erwin Weill abgeschlossen



Erste bis fünfte Auflage
Alle Rechte vorbehalten. Copyright 1927 by J. G. Speidel'sche
Verlagsbuchhandlung, Wien. Einband- und Schutzumschlag-
entwurf von Rudolf Junk. Gedruckt in der Offizin Carl
Gerold's Sohn in Wien

30/10. 1928. Tyrolia = 9.73 S. -

(96.) 21/8 928

In einem verwilderten Obstgarten, vierkantig, grau mit rotem Ziegeldach lag das Haus, in dem ich so viele Sommer lebte. Seine Mauern bekamen von Zeit zu Zeit große, feuchte Flecke. Das war ein Zeichen, daß Regenwetter bevorstand. Damals hieß es das Schloß.

Einmal aber, vor ein paar Jahren, gab es eine Überraschung, als ich ankam. Über dem Tore hing ein runder Pappendeckel, auf dem stand „Willkommen!“ und rundum lag ein leuchtender Kranz aus künstlichen Rosen; grüne, rote und goldene Blumen wechselten ab. Diesen Kranz in den Farben meines Korps hatte Helene eigenhändig gebunden. Und als am anderen Tage Regen und Sturm eintraten und Spruch und Pappe entführten, umgab der Kranz noch immer das steinerne Wappen der Grafen Windhag, in dem zwei feuerspeiende Ziegenböcke, ein Doppeladler und im Mittelschild ein sitzendes Affchen zu sehen

waren. Das Äffchen trug ein Halsband mit langer Kette. Vielleicht hatte ein Windhag einst das verlaufene Lieblingspielzeug einer kaiserlichen Favoritin eingefangen, vielleicht auch war es nur ein Scherz Seiner Kaiserlich Römisch Apostolischen Majestät Caroli Sexti, der huldvoll auf seinen Höfling niederträufelte, — wer weiß es? Nichts auf dieser Erde hat Bestand. Das Sandsteinwappen aus dem siebzehnten Jahrhundert verwitterte, der grüne Kranz verblich, die roten und grünen Rosen wurden zu mißfärbig grauen Bällen. Aber die mit den Blättern aus Kauschgold hielten sich und funkelten lustig aus dem Einerlei des Kranzes wie schöne Erinnerungen, die ihren Glanz behalten. Und nach diesen goldenen Blumen bekam das Gebäude den Namen „Goldrosenhäusel“. Die Leute gewöhnten sich daran und so blieb das Wort.

Wir lebten glücklich in den gewölbten Zimmern. Die Fensternischen waren zwei Meter tief, die Öfen sahen aus wie Festungswerke. Der Wind weinte in den Kaminen, Lindenzweige klopften mit den Blättern leise ans Fenster. Gewehre waren da, Fischstöcke, Netze. Ein sehr tiefer, dunkler Keller, aus dessen Lehmboden manchmal Wasser auffickerte. Auf

der anderen Seite lag eine längst vermauerte alte Gruft; in der schliefen völlig ausgetrocknete Grafen, Gräfinnen, Kapläne und Amtsmänner. Der alte West, der beim Zumauern geholfen, hatte sie noch in den offenen Särgen liegen gesehen, in Seidenkleidern und Schnallenschuhen, mit Perücken und Krausen. Berührte man die Gewänder, dann wurden sie zu Staub und fielen wispernd von den dürrn Gliedern. Es war gut, daß die Toten nun hinter einer tüchtigen Mauer aus Wackersteinen und Mörtel lagen. In Winternächten konnte man noch allerlei hören. Sie rumpelten dann und wann mit Sargstücken, schliffen über den Boden, klopfen mit Knochenfingern die Mauern ab, ob nicht doch irgendwo ein Schluff zu finden sei. Sie langweilten sich.

Noch ein drittes finsternes Loch war vorhanden, in dem ruhten zur Winterzeit die Erdäpfel.

Der Ziehbrunnen, der vor dem Hause stand, gab nach langem Kreischen und Ächzen die kristallinen Wasser seiner grünmoosigen Tiefe her; nirgends auf dieser Welt fand sich so köstliches, eiskaltes, perlendes Wasser.

Das Goldrosenhäufel, das um ein Stockwerk gekürzte Schloß der weiland Grafen

Windhag, war ein Forsthaus und in dem wohnten wir.

Es waren noch fünfzehn bis zwanzig Häuser da; zwei Bauernhöfe und sonst nur armselige, strohgedeckte Hütten, in denen Holzknechte und Kleinhäusler ihr Leben lebten. Die verwitterten Scheunen trugen an den Giebeln gekreuzte Pferdeköpfe, aber immerhin erkennbar ausgeschnitten. Alles war deutsch, die magere Erde, in der Korn, Hafer, Mohn und Erdäpfel wuchsen, die finsternen Wälder rundum, der dunkel glänzende Bach, der durch die Mooswiesen gluckste und rieselte. Deutsch waren auch die Menschen hier bis auf den Dorffschneider Chalupka, der abends Musik machte. Er hatte ein Flügelhorn, eine Geige, eine Ziehharmonika und ein Grammophon, und in seinem Zimmer hing, mitten zwischen einem Christus mit flammendem Herzen und einer Muttergottes mit schwarzem Gesicht, ein Öldruck, der die jämmerliche Verbrennung des Magisters Fuß darstellte.

In dem kleinen Hausgarten standen rahmweiße, schwarze und morgenrote Malven, feuerfarbene Kaiserkronen, zartblauer Eisenhut, Rosmarin, gefüllte Nelken, weiß mit Blut besprengt, und Tabakstauden. Die Sonne spiegelte sich in

blauen und silbernen Glasfugeln. Dazwischen wuchsen Salat, Zwiebeln, Radieschen, Bohnen, Kohlrüben. Sehr hübsch war das alles.

Abends traten die Rehe auf die nassen Wiesen, auf Schneisen und Kahlschläge. Ein Schuß krachte, der Bock zeichnete, stürzte, schlug mit den Läufen, streckte sich mitten im starken Duft des wilden Thymians. Rubinrote Perlen zitterten vom grünen Bruch, der den alten Jagdsitz schmückte. Helene hatte Tränen in den Augen und streichelte das Haupt des Gefällten, in dem die Lichter smaragden aufglühten.

Die Leute blieben im einzigen Sträßchen des Ortes stehen, wenn der Bock heimgebracht wurde, griffen mit steifen Bauernfingern nach dem zackigen Gehörn, und in ihren Augen glimmte ein ganz heimlicher, lüsterner Wilddiebsfunken auf.

Manchmal regnete es, zwei, drei, fünf Tage lang. Das Wasser im Keller stieg, die Fliegen waren lästig. Man las, rauchte, ging alle halbe Stunden vor das bekränzte Thor und streckte die Hand aus. Ja, es regnete noch immer! Samtgrünes Moos kam aus den windschiefen Strohdächern zum Vorschein. Alle Ungeduld war vergeblich. Der Tag neigte sich, die Glocke der Kapelle himmelte. Es rauschte

aufs Dach, Tropfen schlugen ans Fenster die ganze Nacht. Die Schäferhündin Holle seufzte unter dem Bett, die Mäuse raschelten, denn der graue Rater Peterle ging zu solcher Zeit im ganzen Hause umher, machte Ordnung unter dem kleinen Gesindel. Am nächsten Morgen kam die einzige hübsche Frau, die Sommerfrischlerin aus Wien, lächelte mit weißen Zähnen und bat um Bücher. Helene war eifersüchtig. Der in tausend Listen ergraute Dackel Waldmann knurrte die Fremde an und zeigte sich feindselig. Er wußte, was er tat, denn Helene war die Herrin über das erlegte Wild und über alles Eßbare im Goldrosenhaus. Mit ihr vor allem mußte man sich gut stellen.

Immer mehr Gehörne standen in Reih und Glied auf dem Sims des gewaltigen Ofens, der geduldig auf Kälte und Feuer wartete. Die Tage liefen, die freie Zeit ging zu Ende. Holzfuhren knarrten durch die Schneisen, die Häher schalten hinterdrein, von den roten Beeren der Ebereschen verschreckt. Süß duftete das Labkraut am Wegrain. Im Walde roch es nach Pilzen, und am Abend stieg weißer Nebel auf. Birkenblätter lagen gelb und tot in den wassergefüllten Geleisen.

Dann kam die Heimkehr. Ade, Goldrosenhaus, ade, ihr weiten Wälder! . . .

Nun, da war man ja wieder, und der Ruckuck rief. Meine Hose war an den Knien und sonst noch geslickt, mein Rock regengebleicht und verschossen. Es war köstlich, in solchen Kleidern zu gehen; unbekümmert legte man sich in Moos und Gras, kniete am seichten Ufer des Baches nieder, um einen Hecht an der Schnur zu landen. Manchmal riß etwas, ein Knopf, eine Naht. „Helene sei so gut!“ Und Helene setzte alles wieder in Stand. Die hübsche Commerfrischlerin war ausgeblieben. Drei Bücher, Helene wußte es genau, hatte sie nicht zurückgegeben. Natürlich! Es war vor auszusehen gewesen.

Dies war kein guter Tag. Es wurde rein gemacht im Goldrosenhaus. Betten wurden geklopft, Böden aufgerissen. Geschirr klirrte. Eine alte Frau half aus. Sie kam auf einem Besen durchs Fenster geritten — bei Gott! Staubwolken stiegen auf, und wenn sie sich wieder niedergesenkt hatten, waren die Frauen zufrieden. Und ich auch.

Ich nahm das Gewehr und ging meiner Wege; lange hörte ich noch das bettelnde Kläffen Waldmanns, den seine Mordgelüste

plagten. Ein anderes Mal wieder, mein Lieber!

Am Ende der Dorfstraße lag ein großer Bauernhof, sehr stattlich und breit, mauerumgeben. Er gehörte dem Dreisiedl, dem reichsten Mann im Ort. In dem Garten hinter dem Zaune wuchs alles in Reih und Glied; Salat, Feuerbohnen, Kohlrüben, Zwiebeln, Tabak. Aber Blumen waren nicht darin. Nicht einmal ein gelber Huflattichstern.

Ich mochte den Dreisiedl nicht; mir waren seine stechenden kleinen Augen widerwärtig, sein Gesicht, das aus Erdäpfel gebildet zu sein schien, so knollig und grob war es, seine Holzschaukelhände mit den Krallenfingern, die haarige Stirn. Durch die Schmutzkruste seiner Haut konnte ich bis tief in seine niederträchtige Bauernseele blicken. Ich war froh, daß er nicht vor seinem Tore stand und mich ansprach.

Aber ich kam dennoch an seinem Hause nicht vorüber. Ich mußte stehenbleiben, horchen, denn ich hörte verbissene Flüche, dumpfe Hiebe, die einen Körper trafen, und stöhnende Schmerzenslaute. Ich wollte weitergehen und konnte es nicht. Und ganz von selbst legte sich meine Hand auf das Türschloß und drückte den schweren Flügel auf.

Da stand mitten im Hof der Bauer, einen Knüttel in der Hand, und holte von neuem zu einem Streich aus. Seine gelben Augen glitzerten vor boshafter Lust, und vor ihm, in einer Ecke, halb zwischen Holzbündeln verkrochen, duckte sich ein kleiner Mensch mit weißen Haaren, der ein winselndes, rotes Hündchen schützend in den Armen hielt und seinen schmalen Rücken den Hieben preisgab.

Ein zwerghafter Greis schien es zu sein. Ich vertrage das schlecht. Der Knüttel flog in eine Ecke des Hofes; stumm und dumm vor Wut glogzte mich der Dreisiedl an. „Ja, was wär' denn das?“ stotterte er dann.

Ich half dem weißhaarigen Männchen auf die Beine; aus seinem Haar sickerte ein bißchen Blut.

Und dann sah ich, daß der, den ich für einen schwachen, alten Mann gehalten hatte, ein etwa zwölfjähriger Bub war, ein Bub mit verweintem Gesicht, in das die Tränen zwischen den Händen bräunliche Streifen gezogen hatten.

Und das Haar dieses Kindes war schneeweiß. Die Augen zeigten eine sonderbare, tief veilchenblaue Farbe mit etwas dunklem Rot darin.

Und die mageren, unsauberen Hände hielten

noch immer angstvoll den kleinen, überaus häßlichen, fuchsroten Hund umschlungen.

Aber nun hatte der Dreisiedlbauer die Sprache wiedergefunden und begann zu bellen. Ich hätte nichts zu suchen in seinem Haus, und wenn er den Tunichtgut erschlagen hätte, so ginge es mich auch nichts an, und der Bankert würde seine Tracht noch voll bekommen. Ja, ein Bankert sei es, ein Kostkind aus der Stadt, für das die Gemeinde ihm, dem Dreisiedl, ein Bettelgeld zahle, und Geschäft sei es keines mit einem so unnützen Fresser, der zu keiner Arbeit gut sei. Und jetzt möchte der Mistbub gar aufmucken, weil er das Hundsvieh hätte sollen zum Moderer, zum Dreckfresser unten am Bach, hinbringen, dem er, der Dreisiedl, es versprochen. Und abgeschlagen werde er doch, der Köter, und wenn der Moderer ihn speisen wolle, so sei es recht. Und was das zum Sakrament den Buben angehe? Und mit welchem Recht sich da ein Stadtherr hineinmische? Wie? Die Zeiten seien dahin, wo sich jeder habe die Schuhe abwischen dürfen am Bauern, und beim Hof- tor könne ein jeder hinaus, und wenn er zehnmal ein Studierter sei und sich was Rechtes einbilde.

Das sei schon alles gut und schön, sagte ich, aber schließlich sei es schade, ein so nettes Hündchen abschlachten zu lassen. Denn gerade ein solches könne ich brauchen.

Die gelben Augen glänzten auf wie Messing vor Habgier, und alsobald wußte das Knollengesicht sich in bedenkliche Falten zu legen, indes der Mund mit den grünen Zahnstrunken die Vorzüge des Hündleins aufzählte. Ja, das wäre ein ganz besonderes Tierlein, von dem man sich nicht so leicht trennen könne. Und das mit dem Moderer sei nur ein Spaß gewesen, haha! So gehe kein Mensch von Verstand mit einem wertvollen Tier um.

Das hübsche, blasser Kindergeſicht, ſeltſam anzusehen mit dem weißen Haar und den Augen, die rotblau leuchteten, als ob ein Flämmlein dahinter entzündet sei, war mit angstvoller, stummer Frage mir zugewandt, und manchmal zuckte es um den Mund, als käme ein Weinen über die schwächliche Gestalt im zerissenen Hemd und den alten, viel zu weiten Bauernhosen.

Ich begann vorsichtig mit dem Kerl zu handeln. Ganz wohl war mir nicht zumute. Wir hatten die Hofhündin Holle, den Dackel Waldmann und den Peterle mit seinem wunder-

vollen, grün und schwarz gestreiften Wildfellen. Nun, Helene, die Mutter ohne Kind, nahm wohl auch das verschreckte rote Hündlein auf. Aber der Dreisiedl, zitternd vor Gier, verlangte einen unverschämten Preis. Man sah ihm die schmierige Angst an, die Angst des Bauern, er könne etwa weniger bekommen, als bei zäher Hartnäckigkeit zu erreichen wäre. Aber ich war durch viele Sommer unter den biedereren Landleuten abgebrüht und blieb eiskalt, nahm auch dreimal die Türklinke in die Hand mit jenem kurzem Lachen, das in der ländlichen Geschäftssprache soviel heißt wie: „Reden wir nicht mehr von der Sache.“ Und schließlich bekam ich das Hündchen und den Buben obendrein.

Ja, den Buben auch. Ich zahlte noch einmal das Kostgeld, so daß der Dreisiedl die doppelte Summe dessen bekam, wovon er den Unterhalt des Knaben bestreiten sollte, ohne auch nur das geringste dafür leisten zu müssen. Dafür sollte der Bub bei mir wohnen, essen und kleine Dienste leisten. Zur Bauernarbeit taugte er ohnehin nicht. Im Herbst müsse ich ihn dann wieder abliefern.

Auch dieser arme, kleine, gottverlassene Kerl war etwas für Helene. Zuerst würde sie wohl etwas murren. Sie trug ja die Last solcher Haus-

standsvermehrung. Dann aber würde eitel Freude daraus werden. Das wußte ich. Hilfslose Geschöpfe zu betreuen, war ihre größte Freude.

Wie hieß er? Sylvester. Hatte man je so etwas erlebt! Und das spitzschnäuzige Rothhündchen mit den Stehohren, kurzen Beinen und Ringelschwanz, dieses kleine ängstliche Tierweibchen, hörte — wie nett! — auf „Mädi“ und legte sofort ein verspätetes Angsthäufchen auf den frischgescheuerten Steinboden des Hausflurs.

Ich kam eigentlich übel an mit den zwei Jammergestalten. Aber es dauerte nur fünf Minuten. Dann schlapperte Mädi Milch trotz des Kläffens Waldmanns und der Verachtung Holles, und Sylvester hielt ein großes Butterbrot in der kleinen schmutzigen Hand. Die Sache war erledigt, und ich ging.

„Herr, der Hund wird etwa doch mehr wert sein“, schrie mir der Dreistiedl nach, als ich wieder an sein Haus kam. Ich drehte mich nicht um, und nach ein paar hundert Schritten rauschten die grünen Vorhänge des Waldes um mich.

Die Windorgel spielte, eine junge Tanne kicherte und warf mir einen Zapfen auf den Hut. „Flu-ur!“ schrie der Schwarzspecht, die verwunschene Bäuerin mit dem roten Scheitel.

In einem roten Kopftuch war sie am Herd gestanden, um zu backen, als ein Bettler eintrat und um einen Krapfen bat. Sie sah den Mann von der Seite an und warf einen kleinwinzigen Brocken Teig in das prasselnde Schmalz. Aber, o Wunder, aus dem Stückchen ward ein Krapfen wie ein Rindskopf. Wie, diesen schönen Krapfen dem Bettler? Sie zwackte ein noch kleineres Stücklein ab, und siehe, wieder ging es zu nie gesehener Größe auf. Noch einmal wiederholte sich das, da ward sie ärgerlich und trieb den Bittenden mit harten Worten hinaus, ohne ihm das versprochene Bäck zu geben. Der Bettler aber wuchs zu riesiger Größe, seine Augen wurden zu Sonnen, Blitze zuckten in seinem Bart, und mit Donnerstimme rief er: „So büße in Tiergestalt deinen Geiz!“ Da schrumpfte der Körper der Frau ein, ein Wirbelwind riß sie durch den Rauchfang in die Lüfte und als sie wieder zur Besinnung kam, war ihr klein gewordener Vogelleib schwarz von Ruß, und nur das Rot des Luches schmückte noch ihren Kopf, den Kopf des Schwarzspechtes. Denn der Bettler war Herr Jesus selbst gewesen.

Es war sehr schön im sonnigen Wald. Ängstlich sprang die Rehgeiß, von ihren weiß-

gefleckten Rixen gefolgt, vor meinem leisen Schritt aus dem Hochholz ins Dickicht. Ein brauner Hügel stand am Wege, von Ameisen mühsam erbaut. Ich legte mein Taschentuch darauf und beklopfte es leise mit der Hand. Zehntausend feine Giftstrahlen saugte das Linnen auf. Köstlich war der beißende, frische Geruch. Die grauen Federn der Ringeltaube lagen da, der Habicht hatte eben gefrühstückt. Von ferne kam sein jauchzender Schrei. Ein kleiner, gelber Pfifferling grüßte schon aus dem Moos. Sie wuchsen, ein warmer Regen noch und man konnte sie ausheben, einen nach dem anderen. Lange vor den braven, braunen Herrenpilzen zeigten sie sich, die Vorboten der Schwämmezeit. In den Grenzgräben stand braunes Wasser. Mit lautem Platsch flüchtete ein Grasfrosch mit wasserdichter Haut in das kühle Naß, saß auf dem Grunde und sah mich mit starren Augen an, ganz gemütlich und im falschen Bewußtsein völliger Sicherheit. Es war warm unter der blauen Glocke da oben, auf der der Sonnenwagen dahinfuhr, es roch nach Harz und Waldstreu, und glasgeflügelte Wasserjungfern flirrten zwischen den Stämmen, schreckliche totbringende Flieger für die Insekten, die sie zwischen Frühstück

und Mittagessen zu sich nahmen. Neben mir donnerte ein Zug über die Schienen, die der böse Feind einst durch diesen stillen Wald gelegt, und stinkender Braunkohlengeruch wehte. Nun warfen sie wieder fettiges Zeitungspapier, Eierschalen, Wursthäute aus den Fenstern zwischen den Steinklee und die Gräser des Bahndammes. Das Herz dieser Menschen war mit Ziffern gefüllt. Geschäftsnasen beschnupperten die vorübergleitende Gegend. In Stank und Lärm sausten sie dahin, Gerechte und Ungerechte. Unten auf den Wiesen badeten die Kinder des Bahnwächters im großen, flachen Tümpel, den der moorige Bach gebildet hatte. Zwei Mädchen, drei Buben, rothaarig alle fünf, rosig und fett wie Schweinchen, mit guter Milch gemästet. Sie schrien wie kleine Teufel, bespritzten sich mit Wasser, sprangen und tanzten. Ich saß am Hang auf einem hundertjährigen Stock und sah ihnen durch die Stämme zu. Das Herz lachte in mir.

Ein Spruch fiel mir ein, weiß Gott woher:

„Der die Berge hat gegipfelt,
Der die Männlein hat gezipfelt,
Der die Weiblein hat gespalten,
Möge dich gesund erhalten!“

Und ich ging den unbequemen Weg auf dem ziemlich steilen Hang mit den glatten, rost-roten Nadeln, die tot von den Bäumen gefallen waren, einen Fuß tiefer als den anderen, bloß damit die Kinder nicht kreischend und erschreckt, ihrer jetzt so unschuldigen Nacktheit plötzlich bewußt, nach ihren Kleidern springen mußten. Ich wollte nicht mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer versenkt werden, wo es am tiefsten ist, wie es in der Heiligen Schrift denen verheißen ist, die auch nur eines von den Kleinen ärgern.

Ich machte einen langen Rundgang durch mein ganzes Jagdgebiet, kroch in die dicksten Maisen hinein, aber das Fuchsgeschleif, das ich finden wollte, entdeckte ich nicht. Nur ein Loch in der dunklen Walderde und ein paar Leichen von Hummeln, deren Honignest Keineke ausgescharrt hatte. Tot und starr, die Beinchen an den Leib gezogen, lagen sie da in ihren Röcken aus dunklem Samt mit gelben und weißen Seidenborten.

Als ich müde und hungrig wie ein Wolf nach Hause kam, war alles in Ordnung. Man mußte Helene an solchen Vormittagen aus dem Wege gehen. Die Fenster spiegelten, der Boden war weiß wie Schnee, ein frisches Leintuch

lag auf dem gedeckten Tisch und im grauen Steinkrug stand ein großer Strauß von blauen Schwertlilien. Mädi fühlte sich bereits zu Hause und klaffte mich an, und in der Küche saß Sylvester in einem weißen Hemd und löffelte andächtig einen Teller leer. Er trug eine graugrüne, etwas weite Kniehose, die mir bekannt vorkam, um seine Waden schlotterten die einmal in plötzlicher Verlegenheit gekauften, blau und braun gewürfelten Strümpfe, die anzuziehen ich mich beharrlich weigerte, und gelbe Wienerwaldschuhe, die mich drückten und seit einem Jahr hinter dem Ofen standen. Nun also.

Und Helene sah aus wie eine aufgeblühte Rose, obschon sie sich über die neue Last beklagte, die meine Voreiligkeit ihr wieder auferlegt hatte. Aber mir machte sie seit langer Zeit nichts mehr weis. Während des ganzen Essens sprach sie von dem Hunger, den der arme Bub hatte, und von dem kleinen Hund, der den ganzen Vormittag einen Hausschuh von ihr mit sich herumgeschleppt und gleich mit dem Kater Peterle aus einer Schüssel gefressen hatte.

Man mußte sie nur kennen.

Derſelbe Wind, der in den Bäumen Muſik gemacht hatte, brachte Regen. Einen Schnürlregen von der ſtärkſten Sorte, der niederging, daß es nur ſo rauſchte. Die Linden vor dem Hauſe ſtreckten alle ihre grünen, flachen Hände aus, um Erquickung aufzuſammeln, die Trauſe plätſcherte ins Brandfaß, an allen Dingen draußen hingen dicke, klare Tropfen, fielen nieder und waren wie durch Zauberei gleich wieder da. Die ſchweren Schuhe des Förſters gingen über meiner Zimmerdecke auf und ab. Das war kein Tag für die Meßkluppe und das Nummernbuch. Und nach dem Frühstück zündete ich mir eine Porzellanpfeife an, mit rundem Kopf, auf dem ein ganz außergewöhnlich kapitaler Rehbock in einem Gewinde von Eichenzweigen gemalt war. Helenes friſche, weiße Vorhänge mußten ein bißchen geräuchert werden, damit wieder einmal Waſchtag abgehalten werden konnte.

Ich las etwas, ſchrieb ein paar Briefe und bemerkte dazwiſchen, wie nützlich ſich der kleine Junge machte. Und als er einmal Beſteck aus der Küche brachte und es in den flachen Korb der Anrichte legte, fand ich, daß es nunmehr Zeit ſei, Genaueres über ihn zu erfahren.

Buben, die einem beim Antworten hell und

gerade in die Augen sehen, habe ich gern. Aber bei Sylvester war noch etwas anderes. Sein Blick hatte etwas Besonderes — nun, wie soll ich das sagen? Wenn man sich in seine Augen versenkte, war es, als schaute man in einen tiefen, klaren Brunnen oder in einen der glasschwarzen Tümpel, die der Bach unter den Wurzeln der alten Tannen am Waldsaum bildete, und die doch auf den Grund blickten. Etwas Geheimnisvolles und doch Vertrautes sah aus diesen seltsamen, dunkel veilchenfarbenen Sternen in dem blassen, schönen Knabengesicht.

Sylvester war schön, ich sah es erst jetzt. Sein Gesicht glich dem des bogenschnitzenden Gros von Lysippos, nur fehlte ihm der schelmische Ausdruck des kleinen Gottes. Sylvester war blaß und vergrämt und von seinen Mundwinkeln zogen sich zwei haarfeine Kummerfalten nach abwärts, die heute freilich nur ein aufmerksamer Beobachter entdecken konnte. Aber sie waren da.

Als ich seine kleine Lebensgeschichte hörte, begriff ich das Weh, das verborgen in ihm glühte. Übrigens hätte mir schon die Art, wie der Bub sich ausdrückte, verraten können, daß er nicht dem Großstadtpöbel entstammte. Seine

Mutter war wohl Erzieherin oder dergleichen gewesen, und der Lebensdurst hatte sie in irgend-eines Mannes Arme getrieben, hatte sie glücklich und unbedacht sein lassen, bis eines Tages die Entdeckung sie erstarren ließ, daß fremdes Leben in ihr zu wachsen beginne. So denke ich es mir. Sylvester wußte nur zu sagen, wie schön und gütig sie gewesen sei; wie sie Tag und Nacht nähte und stickte. Ein Eisenofen war da, auf dem Äpfel brieten, wenn es draußen kalt war; eine Lampe leuchtete. Manchmal sang die Mutter mit einer sehr feinen Stimme, und oft erzählte sie auch Märchen, so lange, bis sie husten mußte, furchtbar husten. Das Christkind kam; nie vergaß es einen Baum voll Gold und Silber und guten Sachen. Aber auf einmal wollte die Mutter nur mehr im Bett liegen, und die Frau Herbatschef brachte Suppe und mußte selbst weinen. Einmal kam auch ein Doktor und schrieb etwas auf. Und einmal, wie am Abend alle Glocken läuteten, starb die Mutter, und Sylvester wurde von der Frau Herbatschef aus ins Waisenhaus gebracht, in ein Haus, das außen und innen naß und grau war, in dem Klosterschwestern mit weißen Flügelhauben durch die Gänge schlürften und Lebkuchen kauten. Ihre Rosenkränze klingelten

am Gürtel, die Hände, die sie meist in den Ärmeln versteckt hielten, waren hart und rot. Sie waren gut und böse, je nachdem. Man wußte nicht immer, was sie wollten. Es war sehr voll in dem Haus, viele Kinder mußten zu zweit und dritt in den schmalen Betten schlafen, und die Stadt schickte viele aufs Land. „Die gute Luft, wissen Sie, die Milch, die Bewegung in freier Luft . . .“ Sylvester kam zum Dreisiedl, das war schon im Winter. Wenn es dann dunkel wurde, löschte der Bauer das Licht, und Sylvester kroch in die Bodenkammer. Dort konnte er weinen und an die Mutter denken, an das Christkind, an die Schwestern mit den klappernden Rosenkränzen, an die Frau Herbatscheß, an die Meerschweinchen, mit denen er gespielt hatte . . .

Und einmal fand er hinter dem Zaun ein winselndes kleines Hündchen, ein fuchsrotes Tierlein. Es schlief bei ihm, sie wärmten sich so gut in der Nacht, es war immer mit, wenn die Kühe auf die Weide getrieben wurden, wenn Holz zu spalten war oder ein Sack Korn auf dem Schubkarren ins Nachbardorf sollte. Es tat niemand etwas zuleide, das Mädi. Hunger hatte es ebenso wie Sylvester, und da

stahl es ein frischgelegtes Ei. Der Bauer kam dazu, schrie Mord und Brand und befahl, das Vieh müsse alsogleich hinuntergebracht werden zum Moderer, damit es vom Hofe sei, und als der Sylvester in Todesangst das geängstigte Tier, das sehr wohl verstand, um was es ging, schüßen wollte, hieb der zornige Bauer mit dem Schwarzdornknüttel drein, und Sylvester sowohl wie der Hund hatten schon ein Gutes abgekriegt, als ich dazu kam.

Also soweit war die Geschichte sehr rührend; wie aus einem Lesebuch oder Weihnachtskalender war das alles, und ich sah den kleinen Burschen scharf an, während er sprach. Und dann bemerkte ich, daß der Hund neben ihm saß, ganz anständig und gesittet, und mich ebenso genau anblickte wie ich den Knaben.

„Da wird es wohl besser sein, Sylvester,“ sagte ich, „wenn du im Herbst wo anders hinkommst als zum Bauern, bei dem du warst.“

„Nirgendwohin“, antwortete er und lächelte. „Ich bleibe bei Ihnen, da ist es gut bei Ihnen.“

Nun also, da hatte ich mir was Schönes eingebrockt. Aber ich weiß heute noch nicht, warum ich ihm nicht gleich eine Antwort gab. Den Kopf zurechtsetzen, nennt man das. Ich konnte es einfach nicht. Das Auge des Buben

war es, das mit einer so selbstverständlichen Gläubigkeit mich ansah. Ich verschob die Antwort. Bis zum Herbst war ja noch lange Zeit.

Die Mutter, die hustende Mutter, ging mir nicht aus dem Sinn. Ich dachte an das Übermaß von Leid, an die qualvolle Angst und Not solcher Sterbebetten, an die entsetzliche, hoffnungsleere Hilfslosigkeit solcher armen Mütter, die von ihrem Kind gehen müssen. Es bleibt allein in der Eisdüste einer Welt, die unbarmherzig ist und gar nicht anders kann . . . Der Wagen rollt, ein welkes Blatt liegt vor dem Rad, ein Gänseblümchen, ein zerflatterter Mädchentraum, eine wehe Enttäuschung, eine zitternde Frage: „Warum ich? Warum gerade ich?“ Und das Rad zermalmt, zerdrückt einen kleinen Schrei, den Schrei eines verfliegenen, sterbenden Vogels . . . Frauen wissen ja zu allen Zeiten bang und tief um die Unbekümmertheit der Natur, die grausamer ist, als grausam.

Fühllos ist sie, und das ist das schlimmste.

Was half das alles? Man mußte die Geschehnisse nehmen, wie sie eben waren; Folgen unbekannter, weitverzweigter, unübersehbarer Ursachen, ob nun ein, wie man zu sagen pflegt, betrogenes Mädchen in jammervoller Einsam-

keit seine Seele aushustete, der Falke einer
tirilierenden Lerche mit vier Krallendolchen die
singende Brust durchbohrte oder das feuchte
Maul einer Kuh eine zarte, junge Pflanze
quetschend von Stiel und Wurzeln riß. Das
Leben war es ganz einfach und das Sterben; die
Veränderung; hinauf, hinunter, wieder hinauf.

Helene war sehr zufrieden. Der Bub sei
anstellig, fleißig, sehr nett in allem, was er an-
greife. Das Hündchen — nun, mit der Zeit
würde es schon gehen. Es hänge so an dem
Buben, und er an ihm. Ob ich übrigens den
ganzen Tag lesen wolle? Der Regen habe
nachgelassen, im Kreuzgraben stünden sicher
Erdbeeren. Allein könne sie nicht gehen, wegen
der Zigeuner. Die Köchin, nein! Die habe zu
tun. Der Hecht müsse gepuht, ausgenommen
und gespickt werden. Wenn ich nämlich Hecht
in Rahmtunke essen wolle.

Gewiß wollte ich Hecht in Rahmtunke und
die Leber besonders gebraten. Warum sollte
man sichs schlecht gehen lassen im Goldrosen-
häusel? Es war die Zeit der Freiheit, die große
Stadt war fern, der Ruckuck rief sogar schon
im Wald, weil es nicht mehr regnete.

„Sylvester soll mitgehen!“

Aber das Hundevieh mußte zu Hause bleiben.

Die bäuerlichen Unrainer saßen mit gespannten Schrotsprizen auf der Grenze, und wenn der winzige Kläffer ihnen einen meiner Rehböcke aufstöberte, krachte es sogleich drüben, und das „Himmelherrgottsaframent“ des Jägers half mir dann nichts mehr.

Wir gingen, mit einem braunen und einem rotweißen Hasen bewaffnet, und das Wasser rann uns in die Schuhe.

Am anderen Morgen kam Sylvester zu mir und sah geheimnisvoll aus. Er möchte lieber auf dem Boden schlafen oder in dem Schuppen, statt in der kleinen Kammer, die man ihm angewiesen hatte.

„Warum?“

Er verschränkte die Finger ineinander, sah mich an und sagte:

„Es ist einer drin gewesen mit einem grünen, langen Gesicht, einem roten Rock und weißen Strümpfen. Er hatte viele graue Haare in lauter Locken, aber keinen Bart gehabt. Seine Augen, die hat man nicht sehen können, nur so dunkle Löcher. Und mit ganz dünnen Fingern hat er aus einer Dose geschnupft und dann gehustet. Ach, ach! Und dann ist er in die Wand hineingegangen.“

Ich mußte sogleich an das beschädigte,

schlechte Abbild denken, das in dem verschlossenen großen Schrank im Flur stand. Ein Bild des letzten Grafen Windhag im roten Rock der niederösterreichischen Landstände mit grauer Allonge und grauem, verdrießlichen Gesicht. Aber das Bild war ja dem Kleinen unbekannt und den Schlüssel zum Kasten hatte der Förster.

Der kam übrigens gerade die knarrende Holztreppe herunter und grüßte. Er hatte schon gestern von unserem Zuwachs Kenntnis erhalten. Ich winkte ihm und sagte ihm, was Sylvester geträumt hatte. Denn es war gewiß ein Traum gewesen, der das Kind erschreckt hatte.

„Es ist nicht in der Nacht gewesen“, sagte der Bub lebhaft und blickte sich um, als stünde jemand hinter ihm. Es ist gewesen, wie ich schlafen gegangen bin und die Laterne gebrannt hat. Da ist er vor mir gestanden, und ich habe ihn fest angeschaut. Darum ist er auch in die Wand hinein. Aber wie es dann dunkel war, ist er wieder herausgekommen und auf und ab gegangen. Er hatte auch gehustet und wieder geschnupft. Aber ich bin dann eingeschlafen.“

„Und der Hund?“

„Die Mädi hat sich gefürchtet und ist unter die Decken gekrochen. Ganz leise hat sie geknurr. Sie hat sich gefürchtet.“

„Nun, und du?“

„Ich hab' mich gar nicht gefürchtet. Ich hab' auch den toten Vater vom Dreisiedl gesehen, wie er den Strumpf mit dem Geld gesucht hat, den der Bauer unten in der Stube hat. Wie er noch gelebt hat, der Alte, hat er ihn unter dem Dach versteckt gehabt, und jetzt sucht er ihn halt allweil.“

Der Förster und ich blickten uns an.

„Best!“ rief Helene in der Küche. Das war der Rufname des Knaben. Er schoß hinaus.

„Solche mit weißen Haaren sehen allerhand“, sagte der Förster und bewegte den Kopf hin und her. „Die Kammer, in der er den Windhag gesehen haben will, ist in alter Zeit übrigens die Totenkammer vom Schloß gewesen, und da mag der Graf wohl starr und kalt gelegen sein in seinem roten Rock.“

„So glauben Sie, daß der Bub wirklich so etwas gesehen haben kann?“

„Warum nicht?“ entgegnete der Forstmann und sah in den sonnigen Himmel. „Früh sind Nebel aufgestiegen, es kann sein, daß wir nachmittags ein Wetter kriegen. Wo wollen Sie ansitzen?“

„In den Steinriedeln.“

„Vielleicht kommen Sie mit dem starken

Bock zusammen. Ich muß jetzt messen gehen.
Neuer Windbruch ist auch wieder."

Seine Nagelschuhe knirschten über den Kies.

Förster sind abergläubisch.

Peterle schlich durch den Garten, eine fette
Waldmaus im Fang. Er wußte, daß die Früh-
pirsch nach Regentagen lohnend sei.

Ein Spotter sang im Birnbaum und ärgerte
alle Vögel des Gartens mit der drolligen Nach-
ahmung ihrer Stimme.

Auf dem Wege zum Bach hinunter kam
ich an der alten strohgedeckten Hütte des Mo-
derers vorbei.

Ich hatte den häßlichen, dünnen, gichtver-
krümmten Alten nur selten gesehen, wußte nur,
daß der Jäger ihm alles Raubwild gab, das
niemand sonst mochte. Füchse, Marder, Eulen,
Habichte, Wiesel. Füchse und Marder natür-
lich ohne den wertvollen Balg. Der Moderer
fraß alles. Heimlich stach er mit einem Stock,
der in einen Nagel auslief, in den Haufen
dünnen Laubes, die sich der Igel zum Winter-
schlaf zusammengescharrt; das hatte er von
den Zigeunern gelernt, deren Leibspeise der
Igel ist. Aber er strich auch an Commer-
abenden an den Feldrainen entlang, trug die
armen Stachelschweinchen, die sich eiligst zur

wehrhaften Kugel einrollten, in der Schürze nach Hause und warf sie lebendig in den großen schwarzen Eisentopf, in dem das Wasser brodelte. „Die Haut geht so leichter herunter, wenn man sie lebendig siedet“, meinte er.

Gerade als ich hinkam, war er vor seinem Hause, schmutzig, trübsäugig, ein Tröpflein an der scharf gebogenen Nase. Seine knolligen Finger mühten sich gerade, ein schwarz und weiß geflecktes Hundefell über die Zaunlatten zu spannen. Als ich vorbeikam, richtete er seine wässrigen Augen auf mich.

„Guten Morgen!“ sagte ich und wollte vorüber.

„Ah, der Herr Jagdpächter!“ lächelte er giftig und ließ seine häßlichen Hauer sehen. „Ich hab’ nicht gewußt, daß der Herr einem armen Teufel nichts vergunnt. Wär’ ein zartes Bratel gewesen, daselbige Hundel vom Dreisiedl.“

„Ich meine, Sie bekommen genug vom Jäger“, fertigte ich ihn ab.

„Schon, schon“, lenkte er ruhig ein. „Aber ein Fuchs ist halt kein Hund, und wenn ich an das junge Hundel denk’, das der Herr dem narrischen weißschädelten Buben gekauft hat, derweil ich es umsonst vom Bauern hätt’

haben können, rinnt mir das Wasser im Maul zusammen. Der da, den ich abgehäutet hab', ist zaundürr, und der, den ich in der Steigen hab', der muß noch gute vierzehn Tage fressen."

Wie ein Wehruf kam ein hohes, heulendes Winseln aus dem feuchten, dunklen Hof, in dem allerlei Gerümpel übereinander lag.

"Sie haben noch einen Hund da?" fragte ich, und Mitleid mit dem unbekannten Tier senkte sich auf mein Herz.

"Wollen Sie ihn sehen?" feixte er, und berechnende Habgier malte sich unter der Schmutzkruste seines Geiergesichtes. Ich nickte beklommen. Er ging in den finsternen Schuppen und hantierte mit einem Schloß. Knurren, Bellen, Heulen, ein unterdrückter Fluch. Rücklings, gebückt kam er heraus, schleifte an einem Strick einen Hund heraus, einen deutschen Vorstehhund, zum Gerippe abgemagert, mit drei Pfoten in Todesangst gegen den würgenden Zug am Halse sich stemmend, die Zähne gefletscht. Die linke Hinterpfote hing gebrochen, gaufelnd, unförmlich verdickt herunter. Wie über Faßreifen gespannt, lag die glanzlose Haut auf den Rippen. Das Auge war trüb und von namenlosem Entsetzen erfüllt. Seit Tagen lebte er im Dunst des Todes.

„Das wär' zum Verkaufen“, sagte der Alte frech.

„Ich kaufe keinen Hund“, entgegnete ich und sah betrübt die von einem rohen Kerl zusehenden geschlagene Hinterpfote an. Sie eiterte, am Gelenk stand der Knochen aus dem brandigen Fleisch. Der Hund war verloren.

„Jetzt warte ich noch drei Tage“, hustete der Alte und sah mich von der Seite an. „Wenn er dann noch nicht frisst, kriegt er ein paar über den Schädel, bis er hin ist.“

„So?“ sagte ich. „Dann hören Sie einmal zu! Von jetzt an werden Sie jeden Hund, der Ihnen zugesprochen ist, oben im Dorf vom Jäger erschießen lassen. Dann, wenn er tot ist, können Sie sich ihn mitnehmen. Wenn Sie noch einen einzigen Hund in Ihr Haus mit hinunter nehmen, ihn gleich oder später auf Ihre Art umbringen, bekommen Sie von der Jagd nichts mehr.“

„Ist auch recht“, maulte er frech. „Soll halt der Jäger seine Füchse selber fressen und die Eulen und Geier. Ich reiß mich nicht drum.“

Ich wandte mich um. Ich konnte den Blick des gepeinigten Hundes nicht länger ertragen und ging.

Aber ich hatte noch nicht zum vierten Male

einen Fuß vor den anderen gesetzt, als mir der Alte nachrief.

„Herr!“ schrie er. „Es war nur ein Spaß. Und den da können Sie gleich erschießen. Es wird so nichts mehr mit ihm.“

Er ließ den Strick los und sah mich mit bösem Lächeln an, neugierig, was ich beginnen würde.

Ich durfte nicht warten, bis er anderen Sinnes wurde. Ich lockte den Hund, der zögernd ein paar Schritte auf mich zukam und mich fragend ansah. Ich klopfte auf meine Knie. Da kam er langsam, vom Schmerz des herabhängenden Laufes gepeinigt, hob den Kopf. Ich streichelte ihn, und die bisher eingeklemmte Rute wedelte ein bißchen, als ich mich dem Weg zuwandte. Langsam folgte er. Ich löste den Strick von seinem Hals.

Bei einem Bruchacker nahm ich das Gewehr von der Schulter.

„Guch’ schön! Guch’ mein Hund!“ sagte ich.

Da lachte er. Wahrhaftig, der arme Hund lachte vor Freude, indem er ein wenig die Lippen von den Zähnen hob.

Und dann begann er humpelnd mit hoher Nase zu stöbern, mühsam, mit einem Rest der alten Mordlust. Ich ging langsam hinter

ihm drein. Mein Daumen schob die Sicherung der Doppelflinte vor. Und auf einmal stand er. Eine Wachtel mochte im Kraut liegen oder ein Junghase. Es war ja gleichgültig. Er stand pflichtgetreu und fest, ein armes Gerippe nur, aber ein braver, raffinierter Vorstehhund.

Der Schuß rollte über das Feld.

Keiner seiner Läufe reckte sich, nur die Spitze seiner Rute zuckte noch einmal leise. In Blitz und Knall war er dahingegangen.

Die Hülse flog aus dem Gewehr, eine neue Patrone kam in die Kammer. Das Gewehr flappte mit scharfem Laut zu.

Ich ging.

Ein fettiges Messer in der Hand, humpelte der Moderer an mir vorüber.

Ich sah mich nicht um, sprang an einer schmalen Stelle über den Bach, an dem die Hütte lag, und schlug den schmalen Steig ein, der in eine Jungmais führt.

Die niedrigen Bäume rauschten, ein Mann stand plötzlich vor mir. Martin Spöck, der Jäger.

Er grüßte und fragte nach dem Schuß. Ich erzählte ihm mein Erlebnis, setzte ihn in Kenntnis von dem Pakt, den ich mit dem Alten geschlossen.

In des Jägers hartem Gesicht war ein kurzer
Freudenschein.

„So hört die Schinderei endlich auf,“
sagte er, „und ich werde es allen Leuten im Ort
sagen. Ich hab’ mich dem Lumpen schon ein
paarmal angeboten, daß ich ihm die Hunde
abschießen will. Aber es freut ihn, die armen
Thiere zu martern. Damit hat es nun ein Ende.“

„Er wird halt arm sein,“ sagte ich, „und
Elend macht böse.“

„Der arm?“ rief der Jäger und blieb
stehen. „Der hat gewiß mehr unter seiner Bett-
statt vergraben, als ich mein Lebtag haben
werde.“

Und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß
der Moderer einen der größten Bauernhöfe
in der Gegend besessen hatte und fünfzig Joch
Ackerland. Sein Weib hatte er ins Grab
gebracht, ja, man sprach heimlich davon, daß
sie auf ihrem Krankenlager unter einem Kissen,
das seine zornigen Fäuste niederdrückten, er-
stickt sei. Alles verkauft. Laut dürfte man es
freilich nicht sagen, denn der Moderer war
der größte Prozeßhansel weit und breit, und
nachweisen konnte es keiner. Um ein paar Gul-
den hatte er sich dann die alte Schinderhütte
am Bach gekauft und lebte dort als ein Geiz-

hals und Allesfresser. Alles ging ihm aus dem Wege, und es gab viele, die meinten, er könne mehr als Birnen siedend, was so viel heißt, als daß einem übernatürliche Kräfte zu Gebote stünden. Und wahr sei es, daß die Kühe desjenigen, der mit ihm Streit habe, die Milch verlören, das Federvieh den Pips bekomme und die Schweine den Rotlauf.

Ich wunderte mich, daß er mir nachgegeben. Aber der Jäger meinte, es läge dem Menschen viel an dem geschenkten Wildbret, für das sich auch unter den Holzknechten Liebhaber genug fänden. Im übrigen traue er dem Moderer in keinem Wege; erst vor kurzem seien in der Mais, durch die wir eben gingen, sechs Schlingen gestanden, darunter zwei von Messingdraht, und gerade solchen Draht habe er unlängst beim Moderer gesehen. Aber Beweis wäre das eben auch keiner. Es würde wohl der Tag kommen, an dem er den Hundefresser einmal auf handhafter Tat ertappen könne.

Wir pirschten durch den Wald, der der große Forst genannt wird, kamen dann auf den nassen Wiesen zum Bach zurück und sahen eine dunkelbraune Bisamratte, wie sie aus Böhmen zu uns eingewandert waren, blitzschnell im Wasser verschwinden. Eine Gräfin,

die sich mit Pelzfarmerideen trug, hatte uns das amerikanische Viehzeug beschert. Erst waren es viele gewesen, aber die Raufußbussarde räumten unter den großen Ratten mit dem flachen Ruderschwanz gründlich auf, und zudem schien sie eine Krankheit befallen zu haben. Ihre Zahl ging zurück.

Hier am Bach, an dem runden Tümpel, in den die Schlupflöcher des Rattenvolkes mündeten, war gestern noch ein dichter Busch goldgelber Schwertlilien gestanden, eine Augenfreude für jedermann. Heute waren die Blätter zerstampft, abgerissen, die Blumen geknickt, fettige Papiere bedeckten das Gras. Ein frisch geschnittener langer Stock, an dem noch ein Ende Schnur hing, lag da, ein toter, kleiner Weißfisch mit zertretenem Kopf glänzte silbern im zerdrückten Gras.

„Fabrikler!“ sagte der Jäger.

Ach ja, wir hatten ja eine neue Fabrik im Nachbarort. Was sie dort machten, wußte ich nicht. Ich war auch nicht neugierig. Ich bemerkte es nur im Revier, daß eine Fabrik da war.

„Vor drei Wochen,“ sagte der Jäger grimmig, „da seien drei Herren dagewesen, die haben die ganzen nassen Wiesen abgeschnüffelt, und

als ich dazugekommen bin, haben sie gefragt, ob nicht manchmal ein *Ol* auf dem Wasser schwimmt und ob nicht ein weicher, schwarzer Boden herauskommt, wenn man Gräben sticht. Torf haben sie gemeint. Ich hab' sie schon verstanden. Aber ich hab' sie hint und vorne so angelogen, daß sie wieder abgezogen sind mit ihren krummen Schnäbeln. Die haben uns da noch gefehlt."

Mit den schönen Lilien war es also vorbei, und die schlanke Eberesche am Weg, die ich aus einer Gerte zum Bäumchen werden sah, war umgeschnitten. Der Angelftock war es. Der Jäger brach ihn über dem Knie in drei Stücke und warf sie in den Bach. Sie drehten sich im Wasser, wirbelten, schwammen langsam hinunter, dem langen Weg zur Elbe nach.

Ich wußte, daß ich bald vertrieben sein würde. Sie kamen auch hierher. Die liebe Menschheit kam. Schon lag das Grauen der Verwüstung in der Luft, Kohlenrauch, Gesang Betrunkener. Fort mit den Wäldern, weg mit dem Grün der Wiesen. Wege, mit Schlacke bestreut, würden durch die Einöde sich ziehen, Bäume mit kranken, gelbgrünen Blättern an die Stelle der rauschenden Tannen rücken,

dürftig an Pfähle gebunden, vielleicht ein Fußballplatz für „Jugendliche“ dort, wo der Rehbock in tiefster Heimlichkeit sein Bastgehörn setzte. Nun, ich war ja schon alt genug, vielleicht mußte ich es nicht mehr erleben. Vielleicht aber würde im nächsten Jahr, wenn meine Pacht ablief, einer von denen kommen, die unser Volk beraubt und ausgeplündert haben, und das Zehnfache von dem bieten, was ich mit äußerster Kraft zu geben vermochte.

Aber noch war es nicht so weit.

Wir sahen eine Rehgeiß mit ihrem Kit, im Sichern erstarrt, unbeweglich nach uns äugend.

Ein Spießbock, ein munterer, einjähriger Lausbub, schalt uns mit lautem Bäh! nach, als wir in die Brauten kamen, und blieb nach ein paar Sprüngen stehen. Er kannte den sonderbaren Stoc noch nicht, den der Jäger an sein Gesicht hält, um Feuer und Tod auf die Kreatur zu schleudern. Wir hatten den Jüngling aus einem ganzen Busch von Heckenröschen hochgemacht, dessen rosenfarbene, honigsüße Blüten ihm so schmeckten.

Am Abend sollte der Starke daran glauben, der alte Bock in den Steinriegeln.

Die Westseite des Goldrosenhäufels lag

schon ganz im tiefen Schatten der großen Linde, die zwischen ihr und der sinkenden Sonne stand. Helene saß an dem zerschnitzelten Tisch im Garten und nähte. An der Hecke aus verkümmerten, ineinander verfilzten Fichten, die den Weg vom Gartentor bis zum Hause einsäumten, saß Sylvester, ganz in sich zusammengekauert, im Gras, ein Ohr wie lauschend gegen die verwahrlosten, grünschimmeligen Bäumchen gerichtet und entrückt lächelnd. Ganz leise rauschten meine Füße durchs Gras, aber er hörte mich und legte, ohne den Kopf zu wenden, den Finger auf die Lippen. Eine Weile wartete ich, dann faßte ich ihn am weißblonden Schopf und fragte nach seinem Tun.

Er zeigte auf ein wundervolles, großes Kreuzspinnennetz. Ungezählte Fäden aus grauem Glas strichelten ein zartes Vieleck, das zwischen den Zweiglein frei in der Luft hing. Mitten im Gewebe saß, rund und furchtbar anzusehen, der dicke Leib der Spinne, rotbraun mit schneeweißem Kreidekreuz, wie ein Menschenfresserantlitz in Kriegsbemalung, wie ein winziges, haarloses Gesicht grausamsten Ausdrucks. Die dünnen Beine fingerten hin und her, zupften an den gespannten Saiten. „Sie macht

Musik", lächelte Sylvester und stand auf, etwas verlegen über das, was er gesagt. Wußte er, daß ich nie und nimmer zu hören vermochte, was ihm erklang?

„Gehst du mit, Helene?“ fragte ich.

Sie hatte oft mit mir auf den Prügelbänken der Hochstände gefessen, geduldig, still, ein treuer Kamerad. Nicht selten geschah es, daß ihr Auge früher den roten Fleck sich bewegen sah, das Reh im Sommerkleid, nur dem Geübten sichtbar zwischen kleinen Bäumchen mit reifrostigem, dürrem Laub in den trüb-rötlichen Nissen des hohen Grases.

Nein, Helene hatte heute keine Zeit. Es mußten vorjährige Föhrenzapfen gesucht werden für das Bügeleisen und wieder Erdbeeren. Am Sonntagmorgen würde es wimmeln von Kindern, die man ausschickte. Bahnbedienstete und ihre Frauen, die alle Züge füllten, schleppten dann abends die Beute in die große Stadt.

„Willst du mit, Sylvester?“ fragte ich.

Er tat einen scheuen Blick nach dem kurzen Augelflugen und schüttelte hastig den Kopf.

„Die Frau braucht mich“, sagte er, und seine Wangen wurden ziegelrot.

Ich ging den oberen Weg. Zwei Habichte kreisten über dem großen Forst, dort, wo die

Krähen ihre Schlafbäume hatten und die Nester mit den häßlichen, dickköpfigen Jungen in ihren Chinchillapelzen waren. Silbergrün wogte das Korn, der Mohn trieb Blätter, das Erdäpfelkraut war noch klein und ließ sich gegenseitig Platz zum Wachsen. Es war noch alles recht zurück auf dieser hohen Wasserscheide. Die Heckenrosen blühten, die Glockenblumen und der hellblaue Natternkopf. Ich war durchaus nicht allein, eine Feldmaus rasste in unbeschreiblicher Angst die Wagentinnen entlang, und dort, wo der Weg sich wieder zum Bach senkte, wanderte bedächtig und allein ein Pferdeegel durch den Staub. Es mochte ihm sauer genug sein, und gefährlich war es auch, obwohl die Haubenlerche ihn gar nicht beachtete. Sie hatte es sich in den Kopf gesetzt, mich zu begleiten, hüpfte vor mir her, flog wieder ein Stückchen und verschwand erst, als ich in den kühlen Waldpfad einbog, wo graue Schmetterlinge mit orangeroten Augen auf den Flügeln eine sehr besuchte Versammlung abhielten. Der Ruckuck rief in einem fort, und die Tauber heulten in den Fichten: „Uru-grugru-gru.“

Noch allerlei sah ich, ehe ich die hohe Leiter zum Hochsitz hinaufstieg . . . Fünf goldene

Gläschen mit silbernen Stöpseln schob ich in das Gewehr, fünf Messingpatronen mit Nickelmantelgeschossen, wischte die Linsen des Zielfernrohres ab und zündete dann meine Pfeife an. Ich hatte guten Tabak, der süß wie Honig roch und den singenden Mücken lästig war. Ganz am Holz stand der Hochstand auf vier starken Beinen. Das viereckige Zimmerchen ohne Dach, in dem ich saß, war dicht mit Fichtenzweigen umflochten und roch nach Weihnachten.

Es war noch Zeit, die Sonne bligte schräg, warf stetig wachsende Schatten über die Wiese und wärmte meinen alten Filzhut, auf dem noch immer ganz winzige weißliche Tierchen herumwanderten, die ihn als Wohnung erkoren hatten in den langen Tagen, als er verlassen im Dunkel eines kalten Schrankes liegen mußte. Und einmal kitzelte es mich an der Handbeuge. Eben wollte eine Zecke in meinem Ärmel verschwinden und sich irgendwo ansaugen, ihr Bäuchlein allmählich schwellend. So stürzte sie von unermesslicher Höhe durch die Luft ins Gras hinab, zwischen Galbei und roten Klee, und mußte nun wieder erwarten, bis irgendein Wesen mit warmem Blut sie mitnahm.

Die Vögel des Waldes besuchten mich, tanzten auf den Zweigen, piepten, pfiffen, trillerten spöttisch. Goldhähnchen, alle Arten von Meisen, blaue, schwarzweiße, beschopfte, langschwänzige, schalten in ihrer Sprache auf das Menschentier, das sich breit machte zwischen den Hölzern, auf denen es sich gut verdaute. So oft hatte man sie mit erlösendem Klacks weiß besprenkelt, und nun saß es da, das fremde Vieh, und blies scharfen Dampf von sich, schnaufte durch die Nase und zündete aufs neue den Stinktopf an, der ihm an einem Stengel aus dem Maul hing. Nein, da war man denn doch schöner und zierlicher; federleicht war man, flog in einem Hui über die ganze Wiese, rief sich mit silberhellen Stimmen.

Aber im Wald kamen noch zwei daher, lachten albern, knackten dürres Reisig. Eben war ein Schmalreh aus dem Holz getreten. Es verhoffte eine Zehntelsekunde und wurde dann flüchtig in weiten, wippenden Sägen. Si verflucht! Gerade jetzt mußten sie kommen, da die Sonne zur gleißenden Kugel wurde und in den violetten Nebeln verschwand.

Da waren sie schon. Urlauber, Commerfrischler, Mädel und Jüngling, hundsjung und verliebt, Hand in Hand. Gerade beim Hoch-

stand umschlangen sie sich, fielen ins Gras, stammelten, wie sie seit Millionen Jahren stammelten, wenn der Augenblick gekommen war. Immer sagte das Mädchen: „Nicht...!“, und immer war sie es, die sich gab. Ich sah ein blaues Röcklein durch die Fichtenzweige, sah weiße Glieder, zärtliches Umschlingen. Ein seufzender, seltsamer Laut erzitterte. Und dann zog die Manneshand die Liegende empor, riß sie aus süßer Betäubung, und beide liefen über die Wiese, sprangen über den Bach, das blaue Kittelchen wehte schon drüben im Wald, und dann lachten sie beide hell und fröhlich. Sicherlich hatten sie da im Grase, das sich langsam wieder aufrichtete, dem Schicksal ein Schnippchen geschlagen.

Und dann sah ich erst, daß vor mir auf dem Hochstand zwei Käfer saßen, braun und schwarz, die sich entschlossen hatten, vierflüglig zu reisen und innig vereint. Sie ruhten eben ein bißchen aus.

Es war wirklich ganz dasselbe, nur hatten es die Käfer besser. Im schlimmsten Falle kam eine Schwarzsämsel und verspeiste sie rasch und schmerzlos. Das Schicksal war mit den Menschenkindern erheblich grausamer, speichelte sie ein, wie die Schlange ihren Fraß, kaute an

ihnen herum, bis sie endlich, zermürbt, müde und alt, von just demselben Boden verschluckt wurden, der ihnen eben ein Blumenbett war. Und auch da gab es keine Ruhe, denn sie mußten ja einmal wiederkommen, irgendwo, als Fliege, Kraut oder Käfer. Es gab Millionen von Möglichkeiten. Einstweilen lachten sie noch, sehr fern, und das Schmalreh trat wieder auf die Wiese.

Ganz feine Nebelstreifen krochen über das Grün, der dünne, graue Rauch stieg aus dem Boden, schwankte, blieb zentimeterhoch liegen. Das Schmalreh trat wieder auf die Wiese und äugte mehrmals zurück. Der Stutzen lag auf meinem Knie.

Und dann kam er.

Erst sah ich nur den roten Fleck seines Leibes zwischen den Stämmen jenseits der Wiese. Es war noch nicht ganz dämmrig, und schon lachte der Waldkauz in den Steinriedeln. „Kwitt-kwitt-hi-hi-hu-hi-hi!“ Seiner Braut klang dies lieblich. Sie antwortete hinter mir. „Kwitt-Kwii-i! Und da entschloß sich der starke Bock, dem Schmalreh nachzuziehen.

Handbreit über den Losern funkelten weiß die Rauferspitzen des Gehörns. Der Vorderlauf schlug den Boden, dort, wo auf einem

Haufen der Erddameisen wilder Thymian wuchs.

Ich sah ihn im Fernrohr. Meine Hand zitterte ein wenig. Das schwarze Fadenkreuz hob sich vom Blatt, unter dem das Herz pochte, gesund, im regelmäßigen Gang der Lebensuhr. Der Zeigefinger berührte leise, tastend den Abzug. Der Schuß brach, peitschte gellend durch den Abendfrieden, rollte über die dunklen Wälder hin.

Der Bock ging mit allen vier Läufen in die Luft, brach in sich zusammen, lag da, hob noch einmal das Haupt und bettete es dann in die kleinen, stark duftenden Blüten. Ein Leben war verlöscht, ausgewischt.

Ein feines Stechen lief mir den Rücken entlang. Die Nerven waren alt geworden, vernüßt, von vielen Giften angefressen.

Langsam ging ich über den schaukelnden Rasen. Es gurgelte unter den Sohlen. Die Hand griff gewohnheitsmäßig nach dem geperkten Gehörn. Wundervolle Mechanik der Läufe.

Aber die alte Jägerfreude, die atemlose Freude von einst, wo war die? Das tote Tier-
auge sah mich an, und dieser leblose Blick tat mir weh.

Es waren wohl die Jahre, die über mich

gekommen waren. Die Kraft, die der Mensch braucht, um unbeschwert zu töten, war dahin. Dies war ein Geschöpf Gottes, froh seines kurzen und so kargen Lebens. Der Bock wollte ja nur ein wenig auf der Wiese äsen, so vorsichtig war er ins Freie getreten, kein Windhauch warnte ihn, kein Geräusch. Viele Jahre war er dem Tod entronnen, Bauernschützen hatten ihm Schrot in Wade und Wildbret gepfeffert, immer schlauer und gewitzter war er mit der Zeit geworden. Und jetzt war seine Stunde da.

Aber von all dem wußte er ja nichts mehr, war schon auf der großen Fahrt, und seine Seele schwang schon in den tausenden Wirbeln des ungeheuren Lebensstromes, der über die Welt geht.

Eine Pfeife schrillte, und ich gab Antwort. Der Jäger kam, eilig, dampfend.

„Bravo!“ sagte er, zog den Tannenbruch durch den Schweiß, daß rote Tropfen an seinen Nadeln hingen, und reichte ihn mir auf dem Hut nach Jägersitte.

Der Kanz lachte aufs neue, und die Käuzin gab Antwort. Aber die lange Wiese war leer. Die Rehe kannten den donnernden Ruf des Todes.

Die Linde blühte, und wieder begann das taumelnde Sterben. Der ganze Garten war von dem süßen Ruch des Baumes erfüllt, der sich dem Sommer erschlossen hatte. Tausend und aber tausend weißfrofige Kelche standen offen und lockten. Die Linde brauste wie eine Orgel. Soviel Gäste mit schwirrenden und summenden Flügeln durchtobten ihr grünes Herzlaub.

Hummeln in Röcken aus schwarzem Plüsch, golden und silbern gebändert, schlanke, gelbe Wespen mit schwarzen Ringen um den Leib, gefährliche Hornissen schwebten neben Taumelköpfen, die so rasend schnell die glashellen Flügel bewegten, daß man den dunklen Leib wie ein Wunder der Schwerelosigkeit in der Luft stehen sah. Andere Schmetterlinge gaukelten dazwischen, bunt, goldbraun, samtschwarz mit rahmweißen Rändern, blau und perlmutterfarben, schillernd, rußigweiß, blutrot und himmelblau, morgenrot. Seltsame schmale Flügler glitten unter die Blätter, böse Raubwespen mit Mörderstacheln und scharfen Legeröhren, die ihre Brut in lebende, durch das furchtbare Gift des Stiches alsbald gelähmte Körper betteten, in denen sie wuchs und nagte. Aber auch der betäubende Duft der kleinen Blüten

brachte tödlichen Rausch. So schien es wenigstens. Denn der Boden im Umkreis des Baumes, das Wasser im steinernen Brunnentrog waren bedeckt mit kleinen, geflügelten Leichlein, die da ihre kurze Lust und Trunkenheit gebüßt. Zu Tausenden lagen sie da, die Beinchen verkrampft und an den Leib gezogen, die dünnen Rüssel, mit denen sie geschlürft, ausgestreckt.

Sylvester ging unter diesem Baum umher und sammelte die Tierchen in eine Schachtel, die Helene ihm geschenkt. Und als sie voll war, holte er den Spaten aus der Scheuer, grub in einer Ecke des großen Gartens ein Grab und preßte den kleinen Sarg hinein. Ich störte ihn nicht. Als ich später, von ihm unbeobachtet, hinging, fand ich darauf, in die frische Erde eingedrückt, einen Kreis aus weißen Kieselsteinen.

„Was bedeutet das, Sylvester?“ fragte ich ihn.

Wie immer, wenn ich ihn etwas fragte, ging ein feiner Blutschatten über sein Gesicht.

„Es bedeutet, daß sie wieder kommen und wieder sterben müssen.“

„Was bedeutet dieser kleine Kreis aus Steinen?“

„Weil es rundum geht . . . Ich weiß es

selber nicht recht", sagte er und lief auf einmal ins Haus.

Es war sonderbar, wie die Tiere des Hauses an ihm hingen. Bei den Hunden nahm es mich weniger wunder. Sie sind höhere Geschöpfe, zwischen Tier und Menschen stehend, sie denken und wissen, erkennen sehr genau und in aller kürzester Zeit, zu wem sie Vertrauen haben können. Aber auch Peterle, der sehr eigensinnige und launenhafte Kater, der mich nur selten der Auszeichnung würdig hielt, sich schnurrend an meinen Beinen zu reiben, kam augenblicklich, wenn Sylvester seinen Namen rief, freilich in einem ganz eigenartigen und unnachahmlich schmeichelnden Tonfall, der fast wie eine besondere Sprache für Katzen klang. Und Helene behauptete steif und fest, sie habe Sylvester belauscht, wie er in der Küche mit leisem Pfeifen eine kleine Maus unter dem Schrank hervorgelockt und das Tierlein sich ohne weiteres auf seine ausgestreckte Hand gesetzt habe. Wenn man ihn aber nach solchen Dingen fragte, wurde er augenblicklich scheu und verlegen, und setzte man ihm schärfer zu, konnte es geschehen, daß seine Augen sich mit Tränen füllten und sein Mund zu zucken begann.

Aber wir hatten ihn beide lieb und wiesen

den Gedanken, daß der Herbst allem ein Ende setzen müsse, immer wieder ab.

Manchmal gab es auch Ärger mit ihm; das kann nicht verschwiegen werden. Es kam nicht selten vor, daß er aus dem Hause verschwand und stundenlang nicht zum Vorschein kam. Fragen war völlig unnütz. Er gab keine Antwort und begann schließlich still zu weinen, wenn man ihm heftiger zusetzte. Der Jäger beobachtete ihn manchmal im Wald und sah ihm zu, wie er regungslos irgendwo im Moos saß und ein altes Fuchsgeschleif oder irgend- ein anderes Loch im Waldboden gespannt betrachtete. Ich selbst hörte einmal seine dünne Kinderstimme in einem verrufenen Holz. Vor Jahren hatte man hier, zwischen Gestrüpp und Föhrenstangen, ein menschliches Gerippe gefunden mit Resten vom Gewand und einem leeren Hausiererkasten. Den zertrümmerten Schädel, den Raubwild verschleppt hatte, fand man nach langem Suchen auch. Aber drei Jahre dauerte es, bis ein alter Knecht, der auf dem Einödhof hinter dem großen Wald diente, eingestand, daß er zur Zeit der Herbstnebel, im Oktober oder Silbhart, den fremden Hausierer als ein falscher Wegweiser hieher gelockt und mit einem Knüttel niedergeschlagen habe. Die

Angst vor der Höllenfahrt lockte dem Tod-
kranken das Geständnis heraus, und es war
höchste Zeit. Ein paar Stunden nach dieser
Beichte vor allen Hausleuten starb der Mensch,
und sein Letztes war ein wildes Auffahren gegen
die Thür, die sich knarrend bewegte, als käme
ein Unsichtbarer ins Zimmer. Niemand mochte
diesen Platz im Laa, so hieß das Holz, betreten,
gefallenes Reissig bedeckte den Boden, Spin-
nen hatten Fäden von Baum zu Baum
gesponnen, und wenn der Jäger sich nicht
irrte, hatten wirkliche Wildkazen hier ihren
Stand. Und hier, zwischen den Bäumen, die,
grau und zottig, von der Lärchenflechte be-
fallen, in einem dämmrigen Halbdunkel standen,
zwischen grünsamtenen, ganz vermoderten
Stöcken, an denen die giftige Ginbeere wuchs,
saß Sylvester und sang, traurig und leise:

„Wo ist der kleine Jakob gegangen?
Hat ihn ein Unterirdischer gefangen?
Muß drunten wohnen,
Trägt güldne Kronen,
Hat gläserne Schuh und ein gläsernes Haus.
Kleiner Jakob, kleiner Jakob,
Komm nach Haus!“

Ich kannte das Liedchen. Meine eigene,
kleine Mutter hatte es gesungen, und der Ge-

danke an sie befiel mich auf einmal mit so heftigem Schmerz, als lägen nicht ganze Berge von Jahren zwischen heute und einst. Aber es war nur ein Augenblick, dann fiel der schwere Vorhang wieder zusammen, den jäh die Erinnerung gelüftet, und ich dachte an andere Dinge, an viele Dinge, deren Abbilder sich in meinen Gedankenschränken gesammelt hatten.

Ich hatte Stoff für ungezählte Stunden des Alleinseins, ja, ja, ich brauchte eigentlich gar keine Unterhaltung mehr für den Rest meines Lebens; ich konnte mir eine Schlägermensur vorstellen, Delphine im blauen Meer, einen Empfang beim König von Dänemark, Weihnachten in einem Hochgebirgsdorf, einen sterbenden Schigto in den Sümpfen von Scheunen, Schotten in grünblauen Kilts, die zum Schnarren des Dudelsacks den Schwerttanz ausführten, ein Gamsrudel im tiefen Schnee des Triglavs, spielende Mammolobuben aus den Fischerhütten der Gradoser Lagunen, das trostlose Schlachtfeld von Grodek, meinen alten Apfelschimmel „Kongreß“ oder ein Schiff, das in den Maaschleusen von Lüttich emporkletterte. Nein, ich war versorgt, und es setzte mich nicht leicht etwas in Erstaunen. Und deshalb wunderte es mich, daß

der kleine Junge die Gabe hatte, hier mitten im Wald zu zaubern. Denn es war wirklich und wahrhaftig die Stimme meiner Mutter, die ich vernommen, und die unsichtbaren Saiten schwingen, die aus ihrem eingesunkenen Grab in mein Herz gingen.

Auch ganz gewöhnliche Ereignisse störten manchmal. Trotz des Verbotes nahm Sylvester das Hündchen mit, ließ es im Walde stöbern und suchen nach Belieben, und mehr als einmal hörte ich sein helles Jiff, jaff! auf der Rehfährte. Der Jäger drohte, ich konnte nichts dagegen tun, wenn er als Wildwart den lustigen Kläffer niederschoss. Um dem Buben größeres Leid zu ersparen, ließ ich ihn heftig an, verbot ihm übrigens auch, die Mausfallen, die die Försterin auf der Kellerstiege aufrichtete, abzulassen, um so von den Speck- und Brotnagern die Gefahr abzuwenden. Sonst hatten wir ihn alle gern, mit Ausnahme des Dreisiedl, der ihm die geballte Faust zeigte, wenn er ihn sah, und des Moderers, der ein böses Murmeln hinter ihm her sandte, wenn Sylvester an der zerfallenen Hütte des Hundefressers vorbeikam.

Die Tage waren wundervoll; runde Wölkchen segelten über den Himmel, warme Luft

voll Harz und Blumengeruch kam vom Walde her. Es war herrlich, mit dem Gewehr über die Schulter herumzustreifen. Es gab soviel, was ich hätte schießen können. Baumfalken mit leuchtend roten Höschen, junge Bussarde, die mitten im Holz die ersten Flugkünste übten, große Wiesel, die zwischen den Silberweiden des Baches hin und her huschten, Häher mit türkisblauen Flügelfächern, Holztauben und junge Stockenten. Aber ich dachte gar nicht daran, aus den schönen Tieren zappelnde, blutige Bündel zu machen. Auf eine Entfernung von zwanzig Schritten sah ich einem Jungfuchs zu, wie er Heuschrecken fing, täppisch wie ein junger Hund und sich überkugeln vor Eifer. Er freute sich so sehr seines Lebens.

Mitten durch den Teil des Waldes, den man das Reitholz nennt, geht ein öffentlicher Weg. Und da saß eine schlanke, haselnußbraune Frau und las. Sie sah erst auf, als ich vor ihr stand.

Es gab mir einen Riß vom Wirbel bis zur Behe; denn dies war sonderbar.

Vor Jahren wohnte ich in London im Victoriahotel in der Northumberland Avenue. Es war um diese Zeit, einen Monat früher vielleicht, und ich saß in einem Korbsessel auf

der Straße. Da marschierte mit Trommelschlag eine ganze Kompagnie preussischer Musketiere vorbei. Ich kniff mich in den Arm und rieb mir die Augen. Es half nichts. Es waren preussische Musketiere mit messingblitzenden Pickelhauben, dunkelblauen Röcken, roten Aufschlägen, weißem Lederzeug. Erst dann sah ich einen Kerl, der eine Tafel trug, und auf ihr stand die Einladung zu einem Vortrag unter dem Titel: „Der Feind ist in eurer Mitte!“ Da ärgerte ich mich und sagte sehr unvorsichtig laut vor mich hin: „Wir werden schon kommen — wartet nur!“ Und in diesem Augenblick sah ich, daß ich nicht allein war. Im Stuhl neben mir saß eine Frau, sah mich an, lächelte und nickte ein Ja zu dem, was ich eben gesagt hatte. Und dann stand sie rasch auf und ging ins Hotel zurück.

Es war dieselbe Frau, die jetzt hier im Reitholz saß und in einem Buche las, und mit den Engländern war es anders gekommen, als ich gedacht hatte.

Ich zog meinen Hut und grüßte sie, und als sie artig dankte, sprach ich sie an und fragte sie, ob sie noch einmal an jenen Londoner Vormittag gedacht habe, an dem die preussische Kompagnie an uns vorübermarschierte.

Ja, sie erinnerte sich wohl. Sie war damals Erzieherin bei einer deutschen Familie, die im Hotel wohnte. Aber an mich erinnerte sie sich nicht. Sie sei jetzt Lehrerin in Wien, ach ja, und für ein paar Tage hier zur Erholung in dem kleinen Ort Ötterbach. Und dann stand sie auf in ihrem weißen Kleid, schlank und sehr mädchenhaft, und die ganz kleinen Fältchen in ihrem schönen Mariengesicht sah man eigentlich gar nicht. Es lag soviel Sehnsucht in ihren Augen.

Ich ging ein Stück mit ihr, half ihr die Orchideen tragen, das großblättrige Knabenkraut pflücken, bis ein Strauß beisammen war. Sie erzählte von sich mit einer demüthigen Stimme, in der viel Angst und wenig Hoffnung war. Sie ahnte gar nicht, wie hübsch sie war, wie edel in jeder Bewegung, nannte sich ein altes Jungferchen. Sie war übersehen worden; es war ganz unbegreiflich, daß niemand die Hand nach dieser Lieblichen ausgestreckt hatte. Sie tat nichts, um ihre stille Schönheit aufglänzen zu lassen. Wie eine Dame der großen Welt war sie, ganz natürlich und sicher in Sprache und Bewegung, und doch war etwas da, das bettelte unter Tränen. „Bist du es, der sich meiner annehmen wird?“

Aber der Weg ging zu Ende, das Glöcklein in meinem Dorf hinter dem Holz bimmelte, ein Bauer, der vom Feld herkam, nahm den Hut vom Kopf und sah uns mit offenem Munde nach, anstatt sein mittägliches Vaterunser zu sprechen.

„Wir werden uns doch wiedersehen?“ sagte ich. Wirklich ohne Arg sagte ich es, fast aus Höflichkeit nur.

„Es würde mich freuen“, antwortete sie und gab mir die Hand. Ihre schmalen Wangen färbten sich dunkel. Ein paar Commersprossen waren in ihrem Gesicht, aber das machte nichts aus.

Ich sah ihr nach. Wirklich ihr Gang war sehr edel.

Bessie hieß sie mit dem Vornamen. Wichtige Fragen vergaß ich nie. Bessie! das war wohl ein bißchen englische Krankheit aus den Tagen der Northumberland Avenue.

Ei, ei, ei!

Ich kam zu spät zum Mittagessen, und Helene sagte: „Wie sonderbar du ausiehst.“

Eines Nachmittags kamen ungeheure, schiefergraue Ballen und Rissen über den Georgenberg herauf, schoben sich übereinander und wurden immer dunkler. Es murmelte in

ihrer Schwärze, ganz ferne rollte es brummig und unheildrohend. Der Fenriswolf knurrte, seine Fangzähne waren so lang wie hundertjährige Tannen, seine Augen so groß wie der Mond, sein grauer Balg bedeckte den ganzen Himmel.

Nun wußte ich es, warum Fliegen und Bremsen so lästig gewesen waren. Da gab es so kleine, schmetterlingsartige Bestien, mit schwarz und orange gefleckten Glasflügeln, die stachen am giftigsten. Mein rechtes Handgelenk war von solchem Angriff stark geschwollen und feuerte so, daß ich mir am liebsten die Haut abgeschunden hätte. Widerwärtige Fliegeltiere; Fliegen, die so aussehen wie die gewöhnlichen Stubenfliegen, setzten sich mit Vorliebe dorthin, wo der Schuh aufhörte und nur der Strumpf die Haut bedeckte; sie klappten ihren spitzigen, pfriemenspizigen Hornrüssel auf, man war so ganz ohne Mißtrauen, bis man den Stich in allen Hauptnerven spürte und vor Eile und Wut sich selbst einen schmerzhaften Schlag aufs Bein versetzte. Es war dafür gesorgt, daß man nicht übermütig wurde.

Bis zur großen Schneise im Kreuzgraben war ich gekommen, und als ich aus dem alten Bestand trat, zuckte golden ein dreifacher Blitz

auf der dunklen Wolkenwand. Zugleich hub ein Gausen und Rauschen an in den Wipfeln, die Föhren am Waldrand neigten sich tief und seufzten bang. Jedes Jahr brach hier der Sturm ein, knickte hundertjährige Bäume, drehte sie ab, als ob sie Papierwische seien, riß sie um, daß mächtige, von den Wurzeln umklammerte Erdschollen aus dem Grund gehoben wurden. Der Wetterwind, der vor dem Donnerwagen herlief, ließ es nicht ratsam erscheinen, im Holz zu bleiben. Es mußte ja nicht gerade ein dreißig Meter hoher Stamm sein, es genügte ein stärkerer Ast, der prasselnd herunterkam, um eine kleine Knochenkapsel, haut- und haarumgeben, bestenfalls mit einem Filzhut drauf, zu zertrümmern und mit ihr die ganze bunte Welt, die darunter lebte und glitzerte.

Ich ging sehr rasch, und als ich zum Thor des Goldrosenhäufels kam, fiel ein großer kühler Tropfen auf meine Hand, ein zweiter, und gerade in dem Augenblick, da ich unter dem verwitterten, graugoldenen Rosenkranz und dem Windhagschen Wappen in den Flur trat, taten sich die Wolken auf, und im Nu sprangen auf dem Seitenweg weiße Kügelchen empor, den dicken Wasserschnüren ent-

sprechend, die vom niedrigen Himmel zur Erde gingen. Und nicht ohne Sorge sah ich, daß weiße Steinchen lustig zu springen begannen, Eiskörner aus den Mürmelwolken. Und dann pffiff der erste nahe Blitz herunter, fahlweiß, bläulich, und krachend schlug Thors Hammer irgendwo in Erde, Baum oder Haus.

Nun, Gott sei Dank, wir waren in Sicherheit. Helene saß am sorgsam geschlossenen Doppelfenster und nähte an einem ihrer Sommerkleider, und die beiden Hunde, Holle und Quastl, lagen still und in Angst vor dem Himmelsgebrüll und jähen Aufsscheinen zu ihren Füßen, den Kopf artig auf die Pfoten gelegt, wohlerzogen und ruhig durch heilsame Furcht. Und Sylvester kauerte auf einem Schemel und schälte Erdäpfel.

In dem großen Schrank, der das Archiv der ehemaligen Herrschaft enthielt, stöberte ich Gerichtsakten auf, alte Protokolle über die Einvernahme des Räubers Grasel, den sie unweit von hier gefangen hatten, schriftlich niedergelegte Geständnisse. Ich setzte mich an das andere Fenster und blätterte darin, las von einer gelbsamtenen Weste, einem Rock aus blauem Tuch, von einer Goldhaube und zwei kupfernen Leuchtern, die der Räuber dem Gürtler

Tobias Popp aus versperrter Thür entwendet hatte, von dem großen Fanghund „mehr bräunlicher Farbe, welchen er ständig bei ihm hatte,“ von der Ausdehnung der Anklage gegen eine Frau, die ihm gegen zehn Kreuzer und ein Stück Geselchtes Unterstand gegeben. Und unter jedem der Protokolle standen neben den schwungvollen Namensschnörkeln des Schreibers, drei elend verwitterte Kreuzlein, die dieser Schrecken des Waldes hingemalt. Diese Kreuzlein erzählten von großer Angst, vielleicht von Prügeln und Hungerfolter. Die Tinte war verblaßt, aber die Qual stand da zu lesen für immer.

Ich weiß nicht, wie ich auf den sonderbaren Gedanken kam, den Sylvester solche Kreuzlein sehen zu lassen. Es war dämmrig geworden, der Hagel hatte aufgehört. Die Traufspie klatschend die Wassermengen, die vom Dach abrannen, in das Brandfaß. Noch immer wetterte es, sekundenlang lag der Garten taghell im Schein der Himmelsfeuer, der Regen rauschte im Laub der Bäume und Sträucher. Ich hatte die Lampe entzündet, Helene rückte zum Tisch. Die Hunde seufzten tief auf.

„Sylvester,“ sagte ich und zeigte auf des

Räubers Handzeichen, „wie kann der ausge-
sehen haben, der das gezeichnet hat?“

Der Bub kam sogleich heran, sah mit seinen
Augen, die im Lampenschein ganz grundlos
und dunkel ausfahen, die Strichlein an —,
dann lachte er leise auf und begann fast tonlos
zu reden.

„An den Händen hat er schwere Ketten.
Er trägt einen grünen Frack und eine Weste
aus gelbem Samt, eine lederne Hose, graue
Strümpfe und hohe Stiefel. In der Hand
hat er eine weiße Feder, und mit der anderen
Hand hält er die Kette fest. Er ist krank und
hustet, viele Bartstoppeln sind in seinem Ge-
sicht, und sein Kinn, das zittert. Es ist ihm
schlecht!“ . . .

„Was machst du mit dem Buben?“ fuhr
Helene auf.

Ich zog das Papier fort, als hätte ich ein
Unrecht begangen, und lachte.

„Nichts“, sagte ich. „Es ist recht sonderbar.“

Sie sah mich an und schüttelte leise den
Kopf, als wollte sie mir sagen, es täte kein gut,
mit Sylvester solche Versuche zu machen.

„Jetzt ist er nicht mehr da“, sagte der
Junge und lächelte. „Ihn habe ich noch nie
gesehen.“

„Magst du mir nicht die Erdäpfel schälen?“ fragte Helene sehr sanft, und sogleich kauerte sich Sylvester auf seinem Schemel nieder und griff nach dem Messer. Die braunen Schalen ringelten sich unter seinen flinken Fingern.

Als er später in die Küche ging, sagte Helene, ich solle so etwas nicht wieder tun. Sie fürchte sich ohnehin manchmal. Gestern habe ihr Sylvester erzählt, daß in den Steinriedeln fünf Zwerge seien und am Schindelpfatz drei. Er habe sie gesehen, wie sie mittags hervorgekrochen seien, um sich zu sonnen. Da er sich aber bewegte, seien sie sogleich zu Fliegenschwämmen geworden. Und am anderen Tag waren die Schwämme wieder verschwunden. Als sie ihm bedeutete, doch keine solchen Lügenmärchen zu erzählen, lächelte er und sagte, es sei nicht gelogen, aber er wisse wohl, daß nicht jeder die Unterirdischen sehen könne. Und im Hause des Dreisiedl zum Beispiel wohne eine weiße Schlange, auch der Bauer wisse es gut, rede aber auch zu niemand davon. Jeden Abend bekäme sie ein Schüsselchen mit frischer Milch.

„Du hast sicher recht“, sagte ich. „Es ist nicht gut für den Buben, wenn man auf seine Träume eingeht. Aber daß er lügt, das glaube ich nicht.“

„Ich auch nicht.“ Helene seufzte und ließ ihre Arbeit sinken. „Deswegen fürchte ich mich oft vor ihm, wenn ich mit ihm allein bin.“

Ich nahm wieder meine Akten vor.

Was stand da? „Inkulpas sagt aus, das gelbsamtene Gilet, das er an habe, sei das aus der Truhe des Popp geraubte. Die Strümpfe aus grauer Wolle habe ihm die Waldbäuslin gestrickt. Die waschledernen Stiefel seien von je sein eigen gewesen, desgleichen der Frack mit den Porzellanknöpfen.“

Das war ja merkwürdig. Aber es kam noch besser: „... wolle auch nicht mehr reden, bevor er nicht ein Mahl gehabt, verlangt zudem den Bader Kreißl von Groß-Poppen. Von dem Geld, das man ihm genommen, wolle er balbiert sein, ferner geschröpft gegen das arge Reißen in der Schulter. Ad acta.“

Ich sagte Helene nichts davon und schloß die Akten wieder in den Schrank.

Die Räder des Donnerwagens rollten in weiter Ferne, der Hammerwurf gab nur mehr matten Schein. Die Luft roch frisch naß, ein wenig nach den Funken, die ich einst meiner Leidener Flasche entlockte.

Jetzt, im sicheren Dunkel, standen Bock und Weiß auf den nassen Wiesen und ästen in

Frieden. Der Igel wand sich durch das triefende Gras der Feldraine, schnalzte lüstern, zerbiß krachend ein Schneckenhaus mit fetter Einlage. Die Steinmarder im alten Getreidekasten der Herrschaft zeigten sich auf dem losen Bretterboden, und die Schleiereulen schwebten geräuschlos über die Lichtungen. Liebe und Mord waren auf dem Wege, überall, im Wald, in den reisenden Halmen, im Klee und zwischen den Blumen der Wiesen. Und das gefleckte Tier, an das mich mein schmerzendes Handgelenk erinnerte, ruhte auf der trockenen Unterseite eines Blattes aus, satt und zufrieden, im Bewußtsein eines gut und nützlich verbrachten Tages. Die Schwalben schliefen in ihren Nestern aus trockenem Lehm, die Rotschwänzchen im schwarzen Holler, die Spotter im Lindenbaum.

Das goldene Bild des Wagens stand unverrückt am schwarzen Himmel, die Milchstraße gürtete das weite Rund mit mattem Silber, der Kriegstern blinzelte purpurn.

Ich zündete die Laterne an und ging in den Garten. Auch ich sann auf Mord. Da waren sie schon, schlängelten sich rosenrot und vergnügt zwischen den Erdschollen der Gartenbeete. Ich brauchte Regenwürmer zum Fang der Barsche,

den ich für morgen im Sinn hatte. Die Alten, Weisen waren vorsichtig. Nur halben Leibes sahen sie aus ihren engen Erdlöchern, zuckten blitzschnell zurück wie Gummischnüre, wenn die greifende Hand sich nahte. Aber die Büchse aus Zinkblech war im Nu gefüllt mit den Unbesonnenen, die sich auf die Wanderschaft gemacht hatten. Und dann kamen sie alle in den großen Blumentopf und konnten sich zum letzten Schlummer ins frische Moos verkriechen. Morgen aber würden sie grausam auf den Angelhaken gespießt, krümmten sich, zerteilten sich absichtlich in drei, vier Stücke, von denen jedes für sich weiterleben konnte, wenn man ihm nur Zeit und Ruhe und feuchtes Erdreich ließ.

Die Nacht redete, sprach begütigend zu allen Wesen, half den Räubern und den Bedrängten, nahm keines Partei. Peterle kam und sah mir zu, rieb sich schnurrend an mir, blinzelte grünäugig ins Laternenlicht. Er schlief in Raten, wenn es sich gerade schickte, und jetzt war gute Jagd. Aber vor der dicken Kröte, die in kurzen Sprüngen enteilte, machte er einen kleinen drolligen Satz namenlosen Abscheus.

Ich ging rund ums Haus, hörte die Kühe schnaufen im Stall und eines der jungen

Schweinchen aufgrunzen. Es träumte wohl von einer herrlichen Suppe aus Magermilch, Erdäpfeln, Salatblättern und Kleie, gewürzt mit Abfällen der Menschenkost. Ein Hund kläffte durchdringend. Ich kannte ihn an der Stimme. Es war der schwarz-weiße Spitz des Nachbarn, der oft in unseren Garten kam und mit seinem bettelnden Gebell Überbleibsel aus den Schüsseln Holles erpreßte. Und Holle war so neidisch, daß sie ihm auch das nicht vergönnte, was sie selbst nicht mehr mochte. Wenigstens fraß sie alles eiligst auf, was noch da war, wenn sie sein Nahen bemerkte. Ich fand das nicht schön von ihr, aber es war ein echt menschlicher Zug und zeigte, wie nahe sie schon ihren Göttern gekommen war.

Ja, hier war wirkliche, tiefe, traumtiefe Nacht. Man schlief herrlich im Goldrosenhäusel, träumte nur selten. Aber im ersten Tageschein begann unser schöner, metallfunkelnder Hahn zu krähen, und andere Hähne antworteten ihm. Dann drehte man sich das erstemal im Bett um. Es war wundervoll.

Am Morgen zogen wir aus, Sylvester und ich, gingen den schmalen Weg durch den „kleinen Forst“, bis wir zu dem großen, tiefen Tümpel kamen, den der Bach in der nassen Wiese

ausgenagt hatte. Hier, unter überhängenden Weidensträuchern, lebten die Barsche. Hier hielten sie ihre Beratungen ab, wenn plötzlich ein schöner, roter Wurm so verdächtig einladend auf den Grund sank.

Ich steckte die drei Teile meines Angelstockes aus gespließtem Bambus zusammen, befestigte die Rolle, zog die dünne Schnur durch die Ringe. Am glashellen Gut, dem Darm eines Seidenwurmes, baumelte der arme Wurm, den beim Griff in die Blechdose Daumen und Zeigefinger gefaßt hatten. Er wehrte sich, zog die Muskelringe zusammen, schwitzte den ägenden Saft aus, der die Haut ganz rauh machte, aber es half ihm nichts. Er mußte in die Tiefe. Dort unten zupften sie ihm ein Stück vom Leibe, schnappten zu. Die Schnur ruckte. Und in einer Zehntelsekunde zappelte ein goldgrüner Barsch mit roten Flossen im Grase der Wiese, entsetzt, verzweifelt, stellte die vielstrahlige Rückenflosse mit allen ihren scharfen Spitzen auf. Es half nichts, der Tod kam rasch, fuhr als Messerstich zwischen die Wirbeln hinter dem Kopf. Ein welliges Zittern lief über die feinen Schuppen, und aus war es. Alles versank in nichts, die Erinnerung an die wundervollen, schummrigen Verstecke zwischen den

Weidenwurzeln, an den zarten Geschmack, den Jungfische hatten, an die köstlichen Massenfreuden der Laichzeit. Alles war aus, nie gewesen, vorbei.

Sylvester saß da, hielt den toten Fisch in der Hand und sah ihn an. „Er hat goldene Augen —“, sagte er, und seine Stimme klang tränen schwer.

„Geh Erdbeeren suchen, Sylvester,“ sagte ich, „ich brauche dich nicht.“ Er sprang auf und lief wie erlöst in den Wald.

Ich fischte weiter und fing viele Barsche. Alte Burschen waren darunter, dreißig Zentimeter lang, und das will was heißen. Der Barsch wächst sehr langsam, und ein Fisch von Handlänge ist sechs Jahre alt geworden.

Ich schätzte diesen Fisch sehr, ich brauchte ihn für die himmlische Suppe, die mit einem Löffel Öl, Lorbeerblättern, einer Spur von Knoblauch, Fleischbrühe, Paradeisern und anderen Dingen zubereitet wird.

Ich kannte sie von den Fischerbarken des Mittelmeeres, von den Nächten, da im Feuerkorb am Bug die Pinienzapfen knackten und rauchten und gelbes Feuer dem fünfzackigen Fischspeer Meeraale, Achtfüßler und Seewölfe zeigte.

Man konnte diese Suppe auch im Goldrosenhäufel bekommen, wenn man es verstand, die nötigen Bestandteile herbeizuschaffen, und zu ihnen gehörten eben auch die Barsche mit ihrem weißen, festen Fleisch.

Gegen Mittag war es genug, der Riemen des Fischkorbes schnitt in meine Schulter ein, die Hand war müde vom Führen des Stockes, oder war es schon ein wenig Sacht? Es war ja gleichgültig, wie man die Unannehmlichkeiten benannte, die das Alter mit sich bringt.

Ich pfiß dem Buben auf meiner doppeltonigen Pfeife, er kam gesprungen, nahm mir den Korb ab und zeigte mir einen ganzen Hut voll Erdbeeren.

„Keine Zwerge gesehen, Sylvester?“ fragte ich übermütig und sah ihn an.

„Sie zeigen sich nicht immer“, gab er mir ernsthaft zurück. „Am Abend, da kommen sie gerne hervor.“

„Was sind eigentlich die Zwerge?“

„Es sind kleine Menschen, sehr klug. Und böse können sie auch werden.“ Er dämpfte die Stimme. „Sie mögen uns nicht gerne.“

„Mich oder dich?“ neckte ich ihn.

„Sie!“ sagte er und blickte mich ernst an.

„Und warum nicht?“

„Weil Sie so viele Tiere getödet haben“, antwortete er schein.

„Das mögen die Zwerge nicht.

„Du wohl auch nicht, Sylvester!“

„Sie tun es auch nicht gerne“, sagte er leise. Ich schwieg und fühlte, daß er mich getroffen hatte. Schon lange war es so. Ich war nicht mehr empfindungslos wie einst, wenn nach gutem Schuß ein Vogel saufend aus den Lüften fiel, oder ein fliehender Leib in jähem Sturz zusammenbrach. Immer mehr fühlte ich mit den Wesen, die ihr wenigstes Leben durch mich verloren. Es war mir oft, als würden sie vor Gottes Thron versammelt stehen und zeugen wider mich. Mein Weg ging abwärts, den traurigen Wiesen zu, auf denen der Asphodelos blüht.

War es nicht lächerlich, daß ein Bub mich so in Betrübnis zu setzen vermochte mit Reden, die einer überreizten und krankhaft gesteigerten Einbildungskraft entsprangen? Oder glaubte ich etwa selbst schon an Zwerge, weiße Schlangen und spukende Grafen!

Es war mir ganz recht, daß der Eckmair kam mit einer schweren Fuhre. Sie hatten Stöcke gesprengt und gegraben, alte, zähe Wurzelstöcke von umgeschnittenen Bäumen, die sie vom Förster zugewiesen bekommen hatten.

In einzelnen Abtheilungen war der Borkenkäfer im Bestand, man erkannte die Anwesenheit seiner Larve an den dürrn Wipfeln der Fichten, und dann mußte eiligst geschlagen und abgerindet werden, damit das Tageslicht die weichen, empfindlichen Kinder, die im Bast lebten und nach allen Seiten ihre zierlichen Gänge gruben, tötete, bevor sie sich in die Käserform verwandeln konnten. Da gab es dann Stöcke, von den Bauern sehr begehrt als billiges, gutes Brennholz.

Der magere Rappe zog keuchend den schwerbeladenen Wagen, und mehrmals pfiß die mehrfach geknüpft Leder schnur der Peitsche um seine eingefallenen Flanken. Das Pferd hinkte, und der Bauer erzählte mir, daß es den Krieg mitgemacht und am Schultergelenk von einem Sprengschuß getroffen worden sei. Armes Tier! Wie viele seiner Genossen waren in jener Menschen- und Pferdehölle elend am Wege gestorben. Ich hatte sie gesehen im Schlamm polnischer Straßen, wie sie auf zitternden Beinen standen, gleichgültig gegen die furchtbarsten Hiebe mit Stöcken und Riemen, unter denen ihr Fleisch zerplatzte. Ich hatte schauernd die stumme, entsetzliche Klage in ihren schönen, großen Augen gelesen, hatte ihren hellen Todes-

schrei gehört. Und da war eines von ihnen und zog ein paar zentnerschwere Holzflöße den ansteigenden, holprigen Waldweg hinauf, feuchend, naß vor Schweiß und dennoch glücklich zu preisen, daß es dem Pesthauch jener entsetzlichen Jahre entronnen war.

„Der Hafer ist teuer, und ohne richtiges Futter kann er nicht zu Kräften kommen“, sagte der Eckmair und schnalzte dem Gaul eins über, daß er sich erschrocken in den Brustriemen legte. „Was soll man machen?“

Wir überholten den Wagen, und Holle kam uns entgegen, heulend vor Freude, klatschnaß, ein Stück Holz im Maul tragend, das sie aus dem Wasser geholt hatte. Helene war mit ihr am Bach gewesen. Es war immer dasselbe. Das Holz wurde hineingeworfen, die Hündin sprang mit einem Satz hinein, daß es nur so spritzte, brachte das Holz ans Ufer und schüttelte sich dann, daß die Tropfen nach allen Seiten flogen. Dieses Spiel mußte sehr oft wiederholt werden. Es war Holles Lieblingspiel, gefiel ihr sogar besser als ihr täglicher Spaß, Helenes Schuh mit den Zähnen festzuhalten. Und das Hauptvergnügen dabei war, nach dem Wassersprung das nasse Fell dicht bei Menschen auszuschütteln.

Helene kam uns entgegen. Quastl und Waldmann mußten an der Koppel gehen, denn beider Sinn stand nach Jagd und Wildhege. Holle war in dieser Beziehung verläßlich. Ein einziges Mal, als ich mit ihr durch den Wald ging, stand plötzlich vor uns ein alter Fuchs mitten auf dem Wege. Vor ihm fürchtete sie sich, verkroch sich hinter mir, und als Reineke blickartig verschwand, heroch sie schüchtern seine übelriechende Spur, sonderbare Schrecklaute ausstoßend. Ich sagte ihr, daß es ein Fuchs gewesen sei, und seither genügte das Wort „Fuchs“, um sie in Angst zu versetzen. Sie legte dann ihre aufgerichteten Fledermausohren dicht an den Kopf und flüchtete auf Helenes Schoß, feige und lächerlich. Und aus Übermut redete ich ihr bei einem nahenden Gewitter ein, daß auch der Donner, den sie sehr fürchtete, etwas mit dem Fuchs Zusammenhängendes sei. „Hörst du den Fuchs?“ sagte ich, und sie glaubte es wirklich.

Für Waldmann war es eine Qual, mit dem rasselosen kleinen Quastl gekoppelt zu sein, und er begrüßte mich mit beleidigter Miene und sehr zurückhaltend. Eigentlich gehörte die Jagd zu ihm, er verachtete mich sicherlich im stillen, weil ich so selten einen Bock zu Holz

schoß und für ihn fast nie Gelegenheit war, auf der Schweißfährte seine gute Nase vorzuführen. Er fand überhaupt, daß wir uns zuviel mit Katzen und anderen unmöglichen Tieren abgaben. Sein Wesen war Blutdurst und erbitterter Kampf in der Finsternis der Fuchs- und Dachsbau.

Nur Sylvester liebte er bedingungslos. Aber in der Art, wie er ihn begrüßte, lag Absicht. Ich sollte es nur merken, wie gekränkt er über mich war.

Als wir beim Hause des Bahnwächters vorüberkamen, auf dessen Grasplatz der böse Widder speiste — der stieß jeden, der in seine Nähe kam —, begegnete uns Bessie.

Ich grüßte, und sie dankte mit einem leichten Kopfnicken.

„Wer ist das?“ fragte Helene und ein Seitenblick streifte mich.

„Eine Lehrerin, die in Otterbach wohnt“, antwortete ich gleichgültig.

„So!“ sagte Helene und riß eine lange Grasspitze ab, die am Wege stand.

Und nach einer Weile setzte sie hinzu: „Eine unsympathische Person —.“ Der Dackel Waldmann hatte eine feine Nase, aber die Helenes war noch feiner. Das wußte ich längst.

Im Garten gab es allerlei zu tun.

Da war an dem Baum, der die herrlichen Dechantbirnen hervorbrachte, ein Ast, der an Gäfteüberschuß litt und im vorigen Jahr nicht geblüht hatte.

Ich hatte ihn mit Draht umschnürt, um die überflüssige Zufuhr zu hemmen, und diesmal war er voll Blüten gewesen. Nun war es aber die höchste Zeit, den scharf angezogenen Doppelring zu lösen. Schon hatten sich Rindenwülste um die eingeschnürte Stelle gebildet. Mit einer scharfen Zange zwickte ich den Draht ab. Sicherlich gab es vierzig bis fünfzig Birnen mehr in diesem Jahre.

Beim letzten Sturm hatte ich im Kirschbaum ein ungeheures schwarzes Raupennest entdeckt. Mit einer langen Stange, auf der petroleumgetränktes Werg in düsterroter Flamme rauchte, mordete ich nun die haarigen Blätterfresser, die als gebratene Kringel herunterfielen.

Und als ich damit fertig war, ging ich in den Gemüsegarten, um nach dem Rechten zu sehen. Die Nelkenstöcke waren voll von länglichen, harten Knospen, die schwarzblühenden Malven wuchsen in die Höhe, die Kapuzinerkresse verbreitete sich schamlos. Die Gemüse-

beete sahen erfreulich aus, Blumenkohl, Buschbohnen, Erbsen, Karotten, Kohlrabi, Eiszapfen, Radieschen und Salat versprachen reiche Ernte. In der herrlichen, aufgeblühten Marechal Niel, die nach Tee und feinstem Tabak roch, saß frech und breit ein Käfer, oben mit grünem, unten mit rosenfarbenem Stanniol gepanzert. Auch hier ging es ohne Mord nicht ab. Und zwei abscheuliche Maulwurfsgrillen tränkte ich mit der Gießkanne aus und zerquetschte sie mit einer der Stangen, an denen die von ihnen abgemurksten Bohnenstauden klettern sollten. Die zarten Wurzeln hatten den Freßsäcken allzu gut geschmeckt. Da lagen sie nun, und ihre kleinen Eingeweide traten aus den plattgedrückten Leibern.

Dann trank ich eiskalte, saure Milch aus dem beschlagenen Glas und aß ein großes Stück Bauernbrot, bevor ich meinen täglichen Waldgang antrat. Helene und Sylvester waren in den Kreuzgraben gegangen, um dürre Föhrenzapfen für das Bügeleisen zu suchen. Am Brunnen rann himmelblau gefärbtes Wasser auf den Steinplatten. Die Köchin stand da und schrumpfte die Wäsche auf der Kumpel aus welligem Blech. Sie war brummig wie immer an Waschtagen.

Der Förster, der dies bemerkte, lachte und sagte, sie hätte sollen Erzbischof werden. Da hätte sie ein schöneres Leben gehabt. Er war vergnügt, ging in den Hausschuhen über den Ries und rauchte Zigaretten. Gestern war er mit dem Holzvermessen fertig geworden.

Ich schlenderte langsam zwischen den Kornäckern und Erdäpfelbreiten dem Reitholz zu.

Es war niemand auf dem Waldweg, und ich setzte mich auf den Platz, auf dem Bessie mit ihrem Buch gegessen hatte, sah zwei Eichhörnchen zu, die einander schnalzend verfolgten und immer wieder mit schiefen Köpfchen und aufgestellten Pinselohren, den Leib durch einen Stamm gedeckt, nach mir äugten. Sie trauten mir keineswegs.

Ein Kühler, sanfter Wind streichelte mein Gesicht, spielte mit dem kleinen Gensbart auf meinem Hut und wirbelte die Rauchwolken hin und her, die aus den Rauchfängen von Otterbach aufstiegen. Ich sah von hier auf die Straße hinunter, so ganz zufällig saß ich hier. Ich hätte ja auch wo anders im Walde sitzen können, aber es war doch nett, daß ich nun auf einmal Bessie sah, wie sie gegen das Reitholz ging. Eigentlich hatte ich ja daran gedacht, daß sie hieher kommen könnte.

Aber als sie vor mir stand, gebärdete ich mich einigermaßen erstaunt.

Sie legte ihr gelb gebundenes Buch ins Moos und setzte sich ohne jede Ziererei neben mich. Das Buch störte mich. Es war einer jener englischen Romane, die ich nicht leiden kann. Nun, vielleicht las sie dergleichen nur zur Übung. Wer konnte es wissen, ob sie nicht demnächst wieder die Kinder irgendeines reich gewordenen Kerls in dieser Groschsprache unterrichten mußte. Das war schon so das Schicksal solcher Mädchen aus verarmten, guten Familien. Die Geldschweine kauften sich eben Bildung für ihre Brut und Paradiesvögel für die Hütte ihrer Weiber. Da war nichts zu wollen.

Wir plauschten ganz nett. Bessie lobte artig das gute Aussehen Helenes. O Bessie, auch in deinen sanften Worten klang ganz leise und heimlich Feindseligkeit. Frauen hassen sich schon, wenn der Mann noch völlig ahnungslos ist.

„Wir könnten uns ja öfters hier treffen“, schlug ich unvermittelt vor. „Sie sehen heute wunderhübsch aus, Bessie.“

Sie wurde sogleich rot und senkte den Blick. Ich wußte es, daß ihr Herz in Sehnsucht offen stand. Ach, es tat ihr so wohl, den schwa-

chen Strom zu fühlen, der von mir zu ihr hinüberflutete. Es war ja nichts Schlimmes, o nein, niemand hatte böse Absichten, nicht wahr? Völlig harmlos war dieses Beisammensein; jeder konnte hören, was wir sprachen. Sie erzählte von England, von Tagen in Dänemark und Schweden, von ungezogenen Kindern aus Wien, die ihre freundlichen Gastgeber enttäuschten, von artigen, kleinen Mädchen, die man vergötterte, um sie die Leiden des Krieges und eines aus tierischem Haß geborenen „Friedens“ vergessen zu machen. Ich erfuhr von den tausend Demütigungen, denen eine arme Erzieherin in abhängiger Stellung ausgesetzt ist, von plumpen, zudringlichen Schmeicheleien der Männer, die sich an der Schutzlosigkeit des „Fräuleins“ entzündeten, von niedrigen Gehässigkeiten sogenannter „Damen“, die ihren Ehefrieden bedroht glaubten.

Ich dachte an Helene, die in einem solchen Fall wohl in kindliche Wut geraten würde, niemals aber fähig wäre, wie eine Miß Alston eine Schüssel mit glühend heißem Obstmus wie zufällig in den Schoß Bessies auszuleeren. Nun war sie wohl frei, die Schlanke neben mir, wirkte an einer staatlichen Schule, aber noch immer gab es Leiden genug mit boshaften

Rangen und schnaubenden Müttern aus der Tiefe des Volkes, die, durch Lügenmärchen ihrer Kinder gereizt, im Sprechzimmer Auftritte gewöhnlichster Art heraufbeschworen. Sie hatte es nicht allzu schön auf dieser Erde.

Auf einmal zuckte sie ein wenig. Ach so. Ich hatte, ohne es zu wissen, meine Hand auf ihre gelegt. Nein, das war wirklich nicht nötig. Ich nahm eine straffere Haltung an. Es war ja nur der Wald gewesen, das Singen der kleinen Vögel, der Wind, der von ihr zu mir wehte. Man mußte sich zusammennehmen.

„Morgen abend ist Theater in der Stadt,“ sagte Bessie, „das sollte man sich ansehen.“ Ja, da hatte sie recht. Wie viele wandernde Schmierer mochte es wohl noch geben, die so kleine Landstädtchen abgrast, durch armselige Zettel „ein verehrungswürdiges Publikum“ in den Tanzsaal des Goldenen Hirschen einluden und tagsüber bei den Honoratioren demütige Besuche machten, um die erste Sitzreihe anzubringen, die teuren „Fauteuils“. Hungrig waren sie, arm; die Straußfedern vom Hute der Frau Direktor trug am Abend Ritter Kunibert von Schlangenhorst auf dem Barett. Die Toten auf der Bühne mußten sich stets mit dem Kopfe gegen die Zuschauer

legen, damit man die Löcher in den Stiefelsohlen nicht sah, und die Anteile an der Abendkasse waren längst durch Vorschüsse im vorhinein verbraucht — aber was tat das? Im Grunde ihrer Herzen verachteten sie ja doch herzlich die Menschen im Zuschauerraum, fühlten das winzige, aber doch glühende Fünk-
lein der Künstlerschaft, dieses göttliche Feuer-
chen im Innern, und waren sie arm, so waren sie doch frei, und alle Straßen im weiten Land gehörten ihnen, so weit der grüne Plachenwagen mit den Kostümen und Dekorationen fahren konnte.

„Schade, daß wir nicht zusammen gehen können“, sagte Bessie, und dann schämte sie sich.

Ich vermied es, zu antworten. Diesmal zuckte ihre Hand nicht, als ich sie leise streichelte.

Aber da krachten schwere Schritte auf dem gefallenem Reifig. Ich sah mich um. Ein Bauer kam mitten durch das Stangenholz. Wir standen auf, und Bessie gab mir die Hand.

„Leben Sie wohl“, sagte sie.

„Morgen wieder hier, Bessie?“ fragte ich leise.

„Nein, nein“, kam es zurück. Sie ging, fast schwebend ging sie. Die Löckchen in ihrem Nacken zitterten.

Ich ging zwischen Haferfeldern und Wiesen zum Weg hinunter, der in die Branten führte, und pfiff mir eins. Ich war vergnügt über den blauen Himmel, die kleinen weißen Motten, die mein Fuß aus den Gräsern des Wegrains aufjagte. Zwei Schwalben flogen mit mir dicht am Boden hin, umkreisten meine Beine in Schleifen und Spiralen und schnappten die winzigen Flügler weg. Schnapp! Man hörte das scharfe Klappen des Schnabels, der sich um die Beute schloß.

Bald darauf war ich mitten in der Dämmerung des Hochwaldes. Uralt und wissend standen die Bäume, ein feiner, scharfer Blumen-duft war in der Luft, Harzweibrauch und dumpfer Erdgeruch, im Moos gluckste ein Wässerlein.

Ein paar Schopfsmeisen piepten, wehten die Schnäbel an der rauhen Borke. Es war den Bäumen gleichgültig. Sie waren weltallsverwandt, richtige Weise, sahen dem Ende entgegen, ob es im Heulen des Sturmes kam oder im giftigen Kreischen der Säge. Sie hatten zuviel gesehen in Sommers- und Winterszeiten, Jammer und Glend genug. Was kümmerte ich die Alten? Hoch über mir unterhielten sie sich, mit den Wipfeln flüsternd und

rauschend, Knarrten griesgrämig und ließen
dürre Reiser auf mich fallen. Langsam ging
ich und sah im Gehen weißgelbe Hühnerfedern
auf dem Boden, Hasenwolle, einen rötlichen
Knochen. „Füchse!“ Ich dachte an das Wort
gar nicht, ich fühlte es nur, roch es vielleicht.
Es regte mich weiter nicht auf, ich sah nur
nach, ob mein Gewehr geladen wäre, und
ging weiter.

„Martin,“ sagte ich mittags zum Jäger,
„in der Branten rechts vom Steig, gegen den
Hochstand am Gautreiberweg zu, ist ein be-
fahrenes Fuchsgeschleif.“ Er wurde rot. Es
war ihm nicht recht, daß ich den Fuchsbau
entdeckt hatte, und ihm, dem Revierauffseher,
davon sprach. Er brummelte etwas unter seinem
blonden Hängeschnurrbart und sah mich mit
den blauen Augen verlegen an. Mit den breiten
Schultern und dem ehrlichen, kühnen Gesicht
sah er aus wie einer von den Knechtlein mit
den langen Spießen, die unter dem Grund-
berger auf die grüne Heide zogen. Er gefiel
mir wohl. Nun, es gab noch genug deutsche
Kriegsleute.

Am Abend kam er schon mit einem Holz-
knecht und den jungen Füchselein, die sie aus
dem Notbau gegraben hatten.

Sie krochen im Schoß Helenes herum, leckten ihr die Hände und gebärdeten sich eifersüchtig, wenn eines das andere zu verdrängen suchte. Sylvester betrachtete sie völlig verzückt, sagte nur „Ach, ach!“ und hob eines oder das andere zu sich empor, sanft und vorsichtig. Holle saß in einiger Entfernung, sah zu, hob von Zeit zu Zeit die Nase in die Höhe und stieß ein paar seltsam heulende Töne aus. War das der Fuchs? Sie war ihrer Sache nicht sicher, nur der Geruch beunruhigte sie aufs äußerste.

Der Dackel Waldmann tobte und schrie in dem Gelaß, in das wir ihn gesperrt hatten, irrsinnig vor Gier nach den weichen Hälsen der jungen Tiere. Man hatte ihn so oft belobt, wenn er verirrte Füchse aus den Röhren des Baues zerrte. Und nun benahm man sich so gegen ihn. Er war irre an seinen Göttern, und sein Bellen war Lästerung und Verzweiflung.

Später kam der und jener und sah sich die jungen Füchse an. „Mistviecher!“ sagte der Thaller, und spie aus. „Drei Hennen haben sie in der vorigen Woche geholt. Die werden doch gleich abgeschlagen? Er deutete mit dem hornigen Finger auf die vergnügten Fuchskinder. „Freilich, freilich“, sagte ich.

Sie waren reizend, die Füchse, anmutige, lustige und ungezogene Waldkinder. Sie ließen beißende Bächlein rinnen, ihre lebhaften Augen sahen alles, ihre winzigen, nadelspizigen Zähne griffen spielend nach den streichelnden Händen, ein vorbeisfliegender Vogel erregte ihre aufmerksamste Betrachtung. Es war genau so, als ob ein Menschenkind schwebende Zuckerbrezeln sehen würde. Aber Helenes Wunsch, der Sylvesters dunkelgründige Augen aufleuchten machte, den tat ich kurz ab.

Nein, das ging wirklich nicht. Fünf junge Füchse aufziehen! „Wir wollen sie laufen lassen, wenn es dunkel ist“, sagte ich begütigend, falsch bis ins Innerste des Herzens. Es war nicht mein Wunsch, im Bauernblatt meinen Namen unter dem Titel „Übermut eines Jagdpächters“ zu lesen. Ich kannte die hier üblichen Scherze und die heimlichen Freuden der biedereren Landleute.

„Martin, wenn es dunkel ist, nehmen Sie die kleinen Füchse und bringen sie um.“

Der Jäger sah an mir vorbei.

„Es muß ja nicht grad ich es sein“, bemerkte er.

„Sie wollen nicht?“

„Nicht gern. Aber es tut 's schon einer.“

Lassen Sie den Korb nur beim Brunnen stehen, daß man ihn im Finstern findet."

Ich ließ ihn gehen, begab mich wieder zu den Füchselein, ließ mich von ihnen beißen und gab ihnen wieder Milch — einen Eßlöffel voll. Schlapp — schlapp — weg war sie. An den Schnäuzchen hingen weiße Tropfen.

Die Schatten wurden länger, und gegen Abend regnete es. Wir gingen früh zu Bett. Die Dachtrommel lud zum Schlafen, in den Bäumen rauschte das fallende Wasser wie ein Schlummerlied, aber ich fand nicht die Brücke zum Vergessen.

Oft war es mir, als müßte ich aufspringen, hinauslaufen, um die armen Füchse zu retten. Ich hatte sie heimlich in ein leeres Faß gesteckt und sie waren dort, wo der Mörder sie suchen sollte. Wozu hatte ich ihnen Milch gegeben? Horch! Schrie da nicht etwas hell, tönte nicht ein häßlicher dumpfweicher Schlag?

Halbräume kamen. Es kragte an der Tür und winselte fein. Einmal lagen alle fünf Füchselein in meinem Bett und drückten sich an mich, wohlgeborgen. Der Jäger mit den blauen Augen und dem Landsknechtsschnurrbart stand da und sagte. „Nicht gern.“ Aus dem Ofenloch schob sich ein Totenkopf auf

einem Schlangenhälschen aus Wirbeln, lächelte mit allen Zähnen, klapperte mit den Kinnladen und ließ eine hölzerne Stimme hören. „Nur Geduld, mein Bester! Auch ich werde dir —.“ Aber es war nur eine Schindel, die lose geworden war, auf dem Dache.

Am Morgen lief ich rasch hinaus. Das Faß war leer. Dieses leere Faß am frühen Morgen war schrecklich anzusehen. Und ich hatte doch in meinem Jägerleben so manchen Fuchs geschossen, im grünen Gras, im weißen Schnee, im saftgelben Kraut. Hatte oft gesehen, wie die schönen klugen Augen im Tode brachen — die klügsten Augen, die ich je bei Tieren fand.

Martin kam, schüttelte den Kopf. „Weiß der Teufel, wie die kleinen Viecherln ausgekommen sind!“

„Wie?“ sagte ich und freute mich im stillen. „Ausgekommen?“ „Ja,“ nickte er, „der Moderer schimpft wie ein Rohrspatz, daß ich ihn hab’ heraufgenarrt, wo doch das Faß leer war. Kann schon sein, daß die Fehe die Jungen hat rufen gehört und in der Nacht da war.“

„Cylvester“, rief ich. Mir war es, als wäre hinter den Lännlein der Hecke eine kleine

Gestalt davongeschlichen. Aber der Kleine meldete sich nicht.

„Gott sei Dank!“ sagte Helene. Nur Waldmann beschnupperte verdrießlich das Faß und schielte dann mit einem unbeschreiblichen Blick zu mir her. „Verräter!“ sagte der Blick.

Der Bub kam erst gegen Mittag, ein wenig verschüchtert mit ängstlich tastenden Augen. Wozu hätte ich erst noch fragen sollen, ob er es gewesen sei, der den kleinen Waldbündchen die Freiheit wiedergegeben hatte? Sie waren längst bei Muttern, und diese Tatsache war durch nichts mehr aus der Welt zu schaffen. Nicht umsonst lächelte Sylvester so still vor sich hin.

Trotzdem — ein bißchen ärgerte ich mich doch über ihn.

Am Abend gingen wir in den Marktflecken, in das große alte Gasthaus, und ich bekam noch an der Kasse ohne sonderliche Mühe drei Sitze in der ersten Reihe. Die dicke Frau des Direktors verkaufte höchstselbst. Frau Branzini-Kellerstein hieß sie, und aus dem Zettel ersah ich, daß sie in dem fünftägigen Ritterdrama: „Die Gruft der Falkensteiner“ die Burgfrau Richilde von Wetterhorst spielte. Aber bis dahin war noch Zeit. Ein mageres

Mädchen, rote Flecken auf den Wangen, in einen violetten Mantel gehüllt, über dem gelbe Federn auf einem Hut wehten, ging an uns vorüber und sah mich zum Ärger Helenens nicht unfreundlich an.

„Die ist sicher vom Theater“, sagte Helene. Ich kannte die Schattierungen ihrer Stimme.

Wir gingen zum Krämer, einem richtigen Wildwestkrämer, der einfach alles führte. Lampenzylinder, Schuhpaste, Fliegenfänger, Sensen, Malzzucker, Zigaretten, falsche Korallen, Schnupstabaksdosen, Traumbücher, Nägel, Schnäpse, Stöcke, Goldin-Uhrketten, Petroleum, Rinnketten, was du nur willst. Sylvester bekam eine Rolle Pfefferminzzeltchen, und Helene kaufte sich, von plötzlicher Begierde ergriffen, auch eine.

Wir saßen dann vor einer Reihe flackernder Kerzen, hinter denen ein herrlich als Samt bemalter Vorhang wogte. Neben mir saß der Dechant, wohlgenährt und lebensfroh, drüben, neben meiner Frau die Gattin des Stationsvorstandes, feierlich in ein Seidenkleid gehüllt. Zwischen uns beiden Sylvester, aufgeregt und blaß vor Erwartung.

Der Raum war fast voll. Es gab nur selten Theater, und keiner wollte es versäumen. Die

paar Commerfrischler, die witzelnd hinter uns saßen und laut genug vom Burgtheater und der Oper sprachen, dachten nicht daran, daß dies hier ein Fest war mitten im Alltag, ein köstliches Ereignis, wie immer es auch war. Sie hatten keine Ahnung von der dankbaren Genußfreudigkeit der Menschen mit den großen, schwieligen Händen, die sich ehrlich die Karten gekauft hatten und nun in Feiertagsstimmung auf den Bänken saßen. Hinten, auf den allerbilligsten Plätzen, auf denen Knechte, Lausbuben und Bauernmägde saßen, stiegen heiße Wellen erregter Spannung empor. „Anfangen!“ schrie plötzlich eine helle Stimme, und alles lachte über diesen Aufschrei der Ungeduld. Und dann hob sich in Rucken, manchmal steckenbleibend, aber doch willig, der Vorhang, und man war mitten in einem Zechgelage, das der wüste Falkensteiner mit seinen Jagd- und Raubkumpanen veranstaltete. Die blechernen Trinkgefäße stießen krachend zusammen, der nicht vorhandene Wein rann durch die Gurgeln, Häuste donnerten auf den Tisch.

Im Zwischenakt sah ich schräg hinter mir Bessie in ihrem weißen Musselinkleid. Sie saß, wahrhaftig, andachtsvoll saß sie da und bemerkte mich gar nicht.

„Es ist eigentlich ganz hübsch“, sagte Helene, und Sylvester stieß einen tiefen Seufzer aus. Er war völlig entrückt, und seine kleinen, nicht ganz sauberen Hände hielten das Pfefferminzröllchen fest umschlossen.

Das Stück nahm seinen Fortgang.

In der großen Pause konnte man draußen Bier mit Seifenschaum trinken und eine Zigarette rauchen. „Es ist ein schönes Gespiel“, sagte der Bürgermeister, und der Dechant, ein fein gebildeter Mann, lächelte nachsichtig und meinte, es sei ein recht moralisches Stück, freilich sei manches gestrichen, um das es schade wäre. Kräftige Ermahnungen, gläubig und rechtschaffen zu sein, vermisse er, die offensichtlich ihrer Länge halber entfernt worden seien.

Ich fragte ihn, woher er dieses alte Ritterstück kenne, und er antwortete mir sogleich. In der Bibliothek seines Klosters — er war Zisterzienser — sei eine ganze Sammlung solcher Stücke, alle zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts entstanden, und ihr Verfasser sei ein gewisser Amadee Guggenhauser, Schullehrer, gewesen. Unter ihnen befände sich auch „Die Gruft der Falkensteiner“, die eben von dieser Truppe aufgeführt werde. Er wollte

auch den Inhalt des fünften Aktes erzählen, aber Helene war dagegen. Nein, sie wollte es lieber sehen. Die Wiener Commerfrischler, die in ihrer Nähe standen, lachten gar nicht mehr, und einer von ihnen, ein Mann mit Brillen und einem auf- und niedertanzenden Adamsapfel, sagte laut: „Es ist eigentlich recht interessant, so ein altes Ritterstück.“

Wirklich, es gab große Überraschungen und einen rührenden Schluß.

Es wurde vernehmlich geweint und laut geschluchzt. Härtere Gemüther schneuzten sich geräuschvoll, und ein besonders Erschütterter ließ ein „Sakra, sakra!“ hören. Runo von Falkenstein hatte mit einem Schlage die Liebe aller errungen. Mein Gott, wegen dem bißl Raubrittern! Man fand allgemein, daß der Gaugraf ganz gut etliche Zechinen hätte auslassen können, anstatt so wüßt die Burg des Falkensteiners zu berennen. Sicherlich war er eine Art Großkapitalist, und diese unbarmherzige Gorte kannte man schon.

Ich sah zu Bessie hinüber, die eben aufgestanden war. Sie lächelte traurig und ein klein wenig spöttisch vielleicht. Aber dann verschwand sie im Gedränge, und ich hatte die Pflicht, die Meinigen von unbeabsich-

tigten Püffen der Hinausdrängenden zu bewahren.

Wir gingen unter dem wundervollen Sternenhimmel der weißen Straße nach. Die Telegraphendrähte summtten melodisch, drüben im Laa schreckte ein Reh.

„Nun, Sylvester?“ sagte ich. „Wie hat es dir gefallen?“

Er schluckte ein wenig und sagte dann fast stotternd:

„Der Ritter war nur so böse, weil er so arm war.“

„Warum arm?“ fragte ich erstaunt.

„Er hatte doch gar keine Zechinen, und der andere, der Gaugraf, der hatte so viele.“

„Möchtest du auch ein Ritter werden?“ sagte ich, gedankenlos gähnend.

„Ich möchte ein Uhrmacher werden“, sagte er leise, aber mit tiefem Ernst.

„Ein Uhrmacher? Und weshalb gerade ein Uhrmacher?“

„Weil — weil ein Uhrmacher etwas Lebendiges macht.“

Schweigend gingen wir weiter. Eine Schnuppe zog einen weiten, goldenen Bogen über das gestirnte Halbrund.

„Helene, du sprichst ja gar nicht?“ fragte ich.

„Oh — ich?“ gab sie zurück. Aber ihr Arm, der in meinem lag, tat einen kleinen Ruck.

Da wußte ich, daß sie mein Suchen nach Bessie bemerkt hatte. Nein, Helene, gute, liebe. Ich werde nicht mehr den Weg ins Reitholz gehen. Es tut kein gut.

Und als ob sie meinen Entschluß auf irgendeine Art vernommen hätte, wurde sie mit einem Male fröhlich und lachte nachträglich über die lächerlichen Reisigen des Wetterhorsters, über den Wattebart des „kalten Lausners“ oder alten Klausners, über die dicke Direktorin, die als Richilde so gar nicht nach den Hungerqualen des Schlangenturmes ausah, und über eine Frau, die in dem Augenblick, als der böse Ritter schwer getroffen niedersank, „Jesses Maria!“ ausgerufen hatte in völligem Hingerissensein.

Gehr vergnügt kamen wir im Goldrosenhäufel an, aßen alles auf, was noch da war, gaben den Rest Holle, Quastl und Waldmann, und waren betrübt, weil wir für Peterle, der verspätet herbeischnurrte, nichts mehr hatten.

Ich weiß nicht, warum mir dieser Tag trotz Sonnenschein, Vogelsingen und Waldweihrauch so drückend war.

Es war da in der Nähe des Reitholzes eine sandige Lehne, an der hausten in Trichtergruben Ameisenlöwen, völlig verborgen und die fürchterlichen Zangenkiefer ausgespannt.

Gerieth so ein armer Ameisenarbeiter über den Rand der Fanggräben, dann rieselte und rutschte der Sand mit ihm bis ins Mördergebüß, und gelang es dem Erschrockenen auch, sich zu stemmen und den Sturz aufzuhalten — ein geschickter Wurf, ein Sandregen von unten herauf, fegte ihn doch in die Tiefe. Ich sah ihnen oft zu, den gefräßigen Mördern, aber ich mischte mich nie in ihre Angelegenheiten.

Heute war ich umsonst bei ihnen. Ein paar der kunstvollen Gruben hatte ein genagelter Bauernschuh zertreten, und bei den noch übriggebliebenen war weit und breit keine Ameise zu sehen. Und gerade heute hätte ich gerne ein kleines Trauerspiel gesehen, obschon mir die Ameisen leid taten.

Dann dachte ich daran, daß im Reitholz ein alter Bock stand, der zu ganz ungewöhnlichen Zeiten auf den Klee des Dreisiedl herauswechselte. Zu allen Tagesstunden hatten ihn die Bauern schon gesehen, in den späten Vormittagsstunden, zu Mittag, in der Glut des ersten Nachmittags. Von Martins Eifer be-

zwungen, war ich ein paarmal am Abend bis zum Dunkelwerden bei gutem Wind in einem rasch hergestellten Schirm aus Fichtenzweigen gesessen, und, was bitterer war, auch vor Tau und Tag. Der Bock kam nicht, hatte mir sicher auf irgendeine Art den Wind abgelistet und war mit höhnischem Lächeln im dichten Jungholzbestand geblieben. Ich dachte daran, ob es heute glücken könne. Es war still, nur von Ost her kam ein feiner Hauch, der günstig für mich war.

Oder ich konnte mich ja auch an der Böschung ansetzen, wo ich einmal abends das Entzückendste gesehen hatte, was es gibt. Eine stachelige Igelmutter mit vier rosenroten, winzigen Schweinigelchen, die wie Kugeln der mütterlichen Schnauze zurollten, wenn sie grunzend einen Regenwurm in vier Teile teilte oder ein Nest mit nackten, blinden Waldmäusen fand.

Merkwürdig, was es alles für mich zu tun gab. Und gerade im Reitholz.

Endlich blieb es beim Schirm. Der Wind war gut, ich zündete eine Zigarette an und ließ die dünnen, graublauen Rauchbänder über den Klee streichen.

Man kommt zur Zeit, da die Roggenfrau

durchs wachsende Korn geht, leicht ins Träumen. Allerlei zeigte sich mir, blaßfarbig unter den Nebeln der Vergangenheit, Gesichter, die nur mehr in meiner Erinnerung lebten, Straßen, die ich vor Zeiten durchschritten. Allerhand Sünden fielen mir ein, die ich begangen, von denen keiner mehr wußte, alberne Fehltritte und Ungeschicklichkeiten, zu denen die Leidenschaft der Jugend führt. Ach, manchmal meinte man, nun werde die Welt zusammenstürzen, indes die Er wachsenen, die unerbittlich strenge Mienen noch eben gezeigt und Strafen verhängt hatten, nun unter sich, einander zublinzelten und von eigenen Streichen prahlten. Nie war man so arm, so verzweifelt über sich selbst, wie zur Zeit der griechischen Schularbeiten, der schlittschuhlaufenden Backfische und der gefälligen Dienstmägde. Und immer, unausrottbar, saß im Herzen die große Angst.

Da sah ich Sylvester. Vorsichtig schlich er den Feldrain entlang, blieb stehen und sah den Weg hinunter. Was suchte er? Ein häßlicher Verdacht befiel mich. Hatte Helene —? Ich saß ganz still, wohlgeborgen, und beobachtete ihn, wie er langsam den Weg hinunterging. Ein Gefühl heftigen Verdrußes überkam mich. Ich konnte nicht glauben, daß Helene sich des

Knaben bediene, um meine Wege im Wald überwachen zu lassen.

Und dann gab es mir einen Riß.

Eine Haselstauden am Waldsaum bewegte sich.

Ich sah ein rotes Stück Rehwild, das eben aus dem Holz getreten war und den Knaben, der zwischen den Stämmen verschwunden war, offenbar nicht wahrgenommen hatte. Das Haupt war mir durch die Stauden verdeckt, aber der starke, gedrungene Bau ließ auf den Bock schließen, der das Haupt mit dem Gehörn meinen Blicken zu verbergen wußte. Aber es half ihm nichts, es gab auch andere Erkennungszeichen, haha, ich sah den weißhaarigen Pinsel seiner Männlichkeit . . . Nur, war es der Bock mit dem guten Geweih? Meine Hand, die um das schwarz angelaufene Schloß des Stuzens lag, war unruhig. Ein bißchen Bocksfieber packte mich. Jetzt tat er einen Schritt.

Da brauste heller, vielstimmiger Gesang auf, keine hundert Schritte drinnen im Holz.

„Bö, bö!“ machte der Erschrockene und fuhr wie eine rote Stachelnflamme durch Stauden und Stangenholz.

Wandervogel!

Mein jäher Zorn verrauchte. Der Jugend gegenüber bin ich wehrlos. Und schließlich hatte

ich im Leben mehr Böcke erlegt, als solche helle,
frohe Ehre gehört. Mochten sie singen — mein
eigenes, altes Herz sang mit.

„Jetzt kommt die Zeit, daß ich wandern muß,
Mein Schatz, mein Augentrost.
Wann kommst du aber wieder,
Daß du mich heiraten tust?

Und wenn ich auch wohl wiederkomm',
Mein Schatz, was nützt es dich,
Lieb hab' ich dich vom Herzen,
Aber heiraten tu' ich dich nicht.

Sind auch die Äpflein rosenrot,
Schwarze Kernlein sind darin.
Und so oft ein Knab' geboren wird,
Hat er schon einen falschen Sinn.“

Ich konnte sie gut sehen. Burschen und
Mädel, wacker gestiefelt, in Wandertracht,
Laute, Wollstrümpfe, volle Rucksäcke. Die
blanken Augen gingen über das grüne Land,
die jungen Lippen zitterten beim Singen, aus
den frischen Kehlen flog das Lied. — Sie sehen
mich nicht. Da waren zwei, die lächeln sich
wissend an, ein kleines, feschcs Ding, mit blon-

den Schnecken an den Schläfen, rothwangig, ihre Brust hüpfte im Takt der Marschschritte, und der Jüngling mit dem wilden, dunklen Haarschopf neben ihr, braun wie ein Zigeuner, arm und glücklich. — Der war es.

Ich sehe besser als andere, ich sage es euch auf den Kopf zu, ihr zwei: Ihr lagt wach im Heu, bis alle anderen schliefen, und dann ist es geschehen. Nun, Gott gesegne es euch.

Und hinterdrein, völlig verzückt, schwebend beinahe, Sylvester allein. Leise sang er mit, verschämt und unmaßig begeistert. Er muß es gewußt haben, daß sie diesen Weg ziehen werden.

Wie befreit atmete ich auf. Ein häßlicher Geschmack, den ich verspürte, hatte sich verloren.

„Und so oft ein Knab' geboren wird,

Hat er schon einen falschen Sinn —.“

Das haben die Weiberchen schon vor fünfhunderttausend Jahren gewußt, damals, als sie den Zahn des erlegten Höhlenbären am Halse einer anderen baumeln sahen. Sie schütteten in der Nachbarchöhle ihr Herz aus, weinten und schrien, als der Mann nach Hause kam, müde, hungrig, mit einem blutigen Loch im Schädel von irgendeiner Rauferei mit Mensch oder Vieh. Sie konnten es nicht ver-

stehen, wie man so einem nichtsnutzigen Frauenzimmer Bärenzähne schenken könne. Man wisse wohl, wofür. Ruhig, keine Widerrede, es gab kein Leugnen. Der arme Steinzeitmensch brummelte etwas in den wilden Bart; das Mark der heißen Renttierknochen schmeckte ihm nicht; er konnte nicht viel entgegnen, denn es gab nur wenige Worte. Aber die Frau redete, redete, weinte und redete wieder —. Bis heute konnte man sich nicht einigen.

Aber, was ging mich das an? Wie?

Ich stand auf, reckte ein wenig die steifgewordenen Glieder. Es war doch feucht im Walde, und nicht mehr ganz junge Männer spüren das.

Ich ging den Weg hinunter, gegen Wurm-
bach zu, und — sah Bessie kommen.

Es war so sonderbar, als sie vor mir stand. Ich nahm sie in meine Arme und küßte sie. Ihr Mund war so heiß und durstig.

Und dann stammelte sie: „Morgen muß ich fort . . ., ich fahre nach Holland.“

„Nach Holland?“

„Ich habe eine Stelle bekommen — bei der Tochter der Dame, die ich erzogen habe —.“

„Und die Schule?“

„Ich habe einen Vertrag auf Lebenszeit.

Es ist eine Versorgung. Ich muß auch an das Alter denken —."

Mußtest du, Bessie? Du mit deinem Mund, der so leidenschaftlich küßt? Mußtest du? Es wird wohl so sein. Und das ganze Leben ist ja nur ein Grüßen und Abschiednehmen.

Wir setzten uns nicht an den Wegrand, sie ließ sich von mir ins Jungholz führen, auf einen kleinen runden Platz, den dichte, junge Fichten von allen Seiten schützend umgaben, Fichten, in denen Goldhähnchen pfffen. Die Sonne sah gerade auf uns herunter, zeigte grausam alle die kleinen Fältchen im schönen Gesicht, warf Gold ins braune Haar.

„Du' es nicht!“ bat Bessie, schmiegte sich an mich, schloß die Augen. Der Wind rauschte im Walde, ein Hirschkäfer flog brummend über uns hinweg. „Ätch!“ schrien die Häher. Hoch droben rüttelte ein Turmfalke und sah ferkengerade herunter. Seinem Auge entging nichts.

„Ade, Bessie!“

Sie wandte sich nicht mehr um. Seltsam stolpernd war ihr Gang. Weinte sie? Ich rief, aber keine Antwort kam zurück. Der Weg bog sich, fort war sie, für immer.

Das Goldrosenhäufel tobte. Der ganze

Garten war voll Wandervögel. Sie waren so bescheiden, freuten sich über die dicke Erdäpfelsuppe mit Selchfleisch und über die Milchgläser. Helene glühte, sie hatte eilig gekocht und war aller Mutter. Sylvester lief mit der Milchkanne, nahm den Gesättigten die Teller fort, füllte sie und gab denen, die noch nichts bekommen hatten. Die Köchin schnitt alles Brot, das im Hause war, in Scheiben, tat sie in einen Korb.

Helene hatte keine Zeit für mich.

Mein Herz schlug stark, es war mit süßer Trauer gefüllt, mit der sonderbaren Schwermut dieses Tages. Noch immer sah ich ein Gesicht vor mir, zurückgebeugt, mit stammelnden Lippen und brechenden Augen. Aber kein Gefühl der Schuld bedrückte mich, nur ein schmerzliches Staunen. Der Sphingblick des Lebens, das ich zu kennen glaubte, sah mich wieder an, nicht anders als in meiner Knabenzeit, da so viel Bangigkeit über mir war, wie nie mehr später. Wozu war das alles, da man doch nur so kurz da sein konnte und sterben mußte — so bald! Es gab keinen Gewinn, nur immer Erinnern und Vorüber und niemals Erfüllung.

Aber die Wandervögel dachten nicht so, sie bekamen ordentliche Räusche von der Milch,

die sie im Sonnenschein tranken; sie tanzten einen Reigen, dem die Frau des Försters halb lustig, halb ärgerlich zusah.

Denn es war ihr Gras, das sie niedertraten. Das Paar, das ich erkannt hatte in seiner jäh begründeten Zusammengehörigkeit, saß unter dem großen Lindenbaum, ganz kindlichselig und unschuldig.

„Bist du ärgerlich?“ sagte Helene und faßte mich an den Armen. „Sie sangen so hübsch, und sie hatten Hunger.“

Ich küßte sie vor allen Leuten. Helene, ich wäre fast ausgeglitten auf den krummen Wegen im Walde, aber nun bin ich wieder bei dir. Ich bin so gerne bei dir, du Mütterchen, und ohne dich bin ich allein. Es war nichts, Helene, nur ein Bienensummen im Mittagsglask, der Schrei eines kleinen Vogels. Alles verweht. Ich bleibe — du bleibst.

Sie schnürten ihre Rucksäcke, riefen, lachten. Sie wollten weiter, füllten ihre Flaschen mit dem eisigen Brunnenwasser. Manche hatten häßliche Beine, gekrümmte Knöchel, flache Brustkörbe. Man hatte sie als Kinder ausgehungert. Gott selbst half den frommen Feinden, ihnen die Nahrung abzusperren. Aber ihre Augen waren schön, voll von jungem Gold,

leuchtend in Commerfreude. Vater und Mutter der Zukunft und ein Fünklein Haß glühte in ihnen.

Sie grüßten, Hüte flogen in die Luft. Die Bauernkinder zerquetschten sich die Kognasen an den Latten des Tores.

„Oh, du Deutschland, ich muß marschieren . . .“

Marschschritte auf dem Kies, ein paar Jauchzer darein. Und dann wurde es wieder still im Goldrosenhäusel.

„Es war dir nicht recht, gelt?“ fragte Helene und drückte meine Hand.

Ich versuchte zu lächeln und schüttelte den Kopf. „Ich bin nur müde. Zu weit herumgelaufen“, sagte ich, und es stieg mir heiß auf bis unter die Haarwurzeln.

Ärger konnte meine Strafe nicht ausfallen.

Hatte ich Strafe verdient?

Der Wald war es, der grüne Wald, tausend Zauberdinge, Saiten in meiner Seele, die irgend etwas zum Klingen brachte, ein Tropfen, der ins Meer fiel mit leisem Klang. Nichts, nichts war. Kein Leben war in anderes gesenkt worden.

Hinter dem Hause, beim Bienenstand, saß Sylvestor und sang dem Immenvolk das Lied

vom kleinen Jakob vor, den die Zwerge mit sich genommen hatten.

Wie goldene Perlen reiheten sich die Sonnentage aneinander. Der Bock im Reitholz war mein geworden. Irgendein unergründliches, hartnäckiges Wollen hatte mich gezwungen. Ich wartete auf ihn im Wasserreiß des Morgens, briet stumpf in der Höllenglut des Mittags, schlich nachmittags von Baum zu Baum.

Ich sah ihn um ein Uhr, da alles stumm war in Flur und Wald und der Schatten ungeheurer Wetterwolken alles Land in bleiernes Licht tauchte. Einen Augenblick sah ich ihn, vorsichtig ziehend, im dicksten Stangenholz. Ein dürres Reis knackte unter meinem Fuß. Es riß ihn zusammen, verhoffend äugte er gegen mich. Blitzschnell hob ich das Gewehr, schoß. Er brach in sich zusammen, hob nicht einmal mehr das stolze Haupt mit dem achtzackigen, schweren Gerweih. Ich konnte ihn betasten, so regungslos war er, wie der alte Stock, neben dem er lag. Eine helle Harzperle hing an seinen Haaren; erbsengroß angeschwollene Zecken saßen an seinem Hals. Sie wußten noch nicht, daß die Quelle versiegt war, von der sie lebten, unverschämt und zudringlich.

Und als der Bock geschossen war, fiel eine

schwere Last von meiner Seele. Es war seltsam, aber das änderte nichts. Ich war heiter und alles war wieder gut. Ich dachte nicht mehr an Bessie, ich konnte nicht einmal ihr Gesicht sehen, auch wenn ich es wollte. Es war wesenlos geworden.

Einmal in tiefer Nacht kam der alte Graf Windhag zu mir — im Traume natürlich.

„Es erwartet sie jemand auf dem Boden“, sagte der Förster zu mir; aber er sah ganz anders aus als sonst, trug einen Rock aus grasgrünem Tuch und ein großes, blankes Waldhorn um die Schulter gelegt. Er trug keinen Bart und war sehr bleich. „Ein Traumförster!“ dachte ich, stieg aber doch auf den Boden hinauf. Auch die Stiege war viel länger geworden und irgendwo spielte eine Orgel.

Oben saß an einem Tisch mit goldenen, geschweiften Beinen, der zierlich mit Porzellantassen und Silberzeug gedeckt war, ein ganz aschengrauer Herr. Auch sein Gesicht und die große Perücke waren so grau wie Nebel, und die graue, magere Hand klopfte mit gebogenem Knöchel strenge auf die Tischplatte.

„Was will Er?“ sagte er. Er war es. Ich wußte, daß es der Graf Windhag war.

Ich betrachtete eine Weile das Aschengesicht mit der roten, spizigen Grafennase und den in hochmütigem Staunen hinaufgezogenen Augenbrauen.

„Sie irren sich ein wenig in der Zeit, mein Allerwertester!“ sagte ich. „Sie sind ein sehr unverschämtes, altes Gespenst.“

„Ei, ei!“ lächelte er grenlich auf den Stockzähnen und rieb sich die Hände, daß es trocken knackte.

Zugleich griff der dünne Arm, so dünn, daß man durch die Ärmel die Rinne zwischen den beiden Knochen des Vorderarmes sah, nach einem vom Sparrenwerk herunterhängenden Strick und zog daran. Sogleich begann eine Glocke zu läuten, laut und gellend, und bei jedem Riß am Glockenstrang wuchs der verschimmelte Graf um ein Stück empor, und einen Schritt um den anderen tat er auf mich zu. Ich wich zurück, geriet in einen schmalen, engen Winkel des Estrichs, drückte mich, von einer furchtbaren Angst erfaßt, immer tiefer zwischen Gebälk und Mauer. Kaum konnte ich mehr Atem holen, dicht vor mir grinste ein gräßliches, überlebensgroßes, fahlgraues Gesicht mit gelben Pferdezähnen, betäubend gellte der Glockenton in mein Ohr.

Mit einer ungeheuren Anstrengung zersprengte ich die engende Mauer und das Gebälk . . .

Die Glocke klang in mein Erwachen, schwang weiter, aufgereggt rufend: Bing-bereng, bing-bereng. Rötlicher Schein war im Zimmer.

Noch ganz verstört tastete ich auf dem Nachtkästchen herum, faßte nach der Schachtel mit den Streichhölzern, schüttelte sie, freute mich über das schwache Gerassel. Zwei Hölzchen zerbrach ich in der Schlaftrunkenheit, das dritte brannte, gab die gelbe, klare Flamme an den gekrümmten Kerzendocht ab, sank in sich zusammen und stieg dann, stearingenährt, groß und ruhig auf.

Die Glocke rief.

Helene saß wach im Bett, das Licht spiegelte sich in ihren erschrockenen Augen.

„Feuer —“, sagte sie, ohne mich anzusehen. Auch sie war noch ein wenig unter der Schwelle des Bewußten, schien noch einen entgleitenden Traum halten zu wollen.

Draußen polterte es über die Treppe hinunter, der Schlüssel im Tor des Goldrosenhäufels kreischte rostig.

Ich sprang aus dem Bett, zog mich an, rasch, und wie es gerade kam, streifte Schuhe über die bloßen Füße. Helene raschelte mit

ihren Rößen. Draußen heulten auf einmal die Hunde auf, Brandgeruch in den feinen Nasen. Schaudersvoll klangen die jammernden Tierstimmen.

Die Nacht draußen war warm und süß von Blütenduft. Eine ganze steile Wolke feurgoldener Funken stob hinter den Bäumen in den purpurnen Himmel, undeutliches, wildes Geschrei war zu hören.

Wir kamen ins Freie, blieben stehen. Schweine quiekten jämmerlich.

Beim Metzinger brannte es.

Eine einzige, große Flamme stand über dem Häuschen. Das Strohdach stieg brüllend auf, aus großen, dunklen Löchern fuhren von Zeit zu Zeit saufende und scharf knisternde Springbrunnen glühender Getreidekörner hoch in die Luft. Auf einer Leiter stand ein Mann der freiwilligen Dorfffeuerwehr, spritzte aus dem Mundstück eines Schlauches den dünnen Strahl in das tobende Feuer. Es sah so aus, als verrichte er unermüdlich seine Notdurft, so kläglich war der Bogen des Wässerchens. Die vernachlässigte Pumpe aus der Scheuer des Waldhäufels kreischte, der Schlauch rann und spritzte nach allen Seiten, die naßschwarzen Ledereimer aus dem Goldrosenhäufel flogen

von Hand zu Hand, entleerten ihren Inhalt in die Hölleflut und kamen dann von oben heruntergeflogen. Die Hitze sengte die Haut, wenn man auch nicht nahe stand. Und fern tutete eine andere kleine Feuerwehr auf der Straße, und noch weiter gegen das Städtlein hin blies eine andere die Runde von ihrem Anrücken in die Luft.

Alles schrie, rannte, jeder befahl, schimpfte und wettete. Der alte Hausrat des Mezingers stand neben mir, dicke, blaugewürfelte Polster, wurmstichige, bunt bemalte Bettladen, Schränke, Backmulden, Haufen von Kleidern, die nach muffigen Stuben rochen, Heiligenbilder mit sternförmig gesprungenen Gläsern. Endlich gelang es, die einzige Kuh des Kleinhäuslers aus dem backofenwarmen Stall zu zerren. Die zwei Schweine im hölzernen Kober waren still geworden, vom beißenden Rauch erstickt, die Bretter brannten lustig, und nun brieten sie wohl schon. Man mußte acht geben, daß man nicht in eine scharfe Gense trat oder auf die Zähne eines liegenden Rechens, wobei man gewöhnlich den Stiel ins Gesicht bekommt. Manchmal fiel ein schwarzes, verkohltes Holzstück, in dem rote Schlanglein krochen, wirbelnd aus der Luft und rauchte ge-

rade neben einem. Und nun flog Papier auf, Blätter und Bogen wirbelten, drehen sich im Flammentanz, irgendwelche Schriften, die in einer Truhe aufbewahrt gelegen hatten.

Der Metzinger, dem vor kurzem das Weib gestorben war, stand in Hemd und gelblichen Unterhosen da und sah zu, wie sein armes Haus zu Schutt wurde. Sein mageres Gesicht sah nicht anders aus wie sonst, aber der vorstehende Adamsapfel seines dünnen Halses stieg auf und nieder und schluckte ungeweinte Tränen. Der Mann erkannte wohl, daß da nichts mehr zu retten war. Das Laub der Obstbäume neben dem Gehöft krümmte sich, rollte sich ein in der entsetzlichen Hitze, die röstenden Äste schwigten in Qualen Saft aus. Vier, fünf Tauben kreisten ratlos, ganz unsinnig vor Verzweiflung, grellweiß beleuchtet, dicht über der Glut, bis eine von ihnen sich überschlug und wie ein Blatt, das sich fallend dreht, in die Hölle stürzte.

„Die Weiße“, lallte der Kleinhäusler und zeigte mit dem zitternden dicken Finger auf die Stelle in der Luft, wo der Vogel eben noch schwebte.

Aber da wurde er zur Seite gestoßen, eine Feuerwehr mit dampfenden, schweren Säulen

war angekommen, legte eilig Schläuche zu einem der Brunnenschächte, kippte den Spritzenwagen, schleppte Leitern. Blung-glugg — stampften die Kolben, der Trompeter blies, völlig überflüssigerweise; aber das gehörte dazu, und wieder ließ sich ein Mann auf den obersten Sprossen braten und lenkte den Wasserstrahl aus dem Messingstück des Schlauches. Und dann spritzten sie sich gegenseitig an, die beiden Spritzenmänner, aber trotzdem mußten sie rasch herunter, denn auf den altersgrauen Schindeln des Dreifiedlhauses tanzten schon einzelne Spizhauben gelber und roter Kobolde. Nun, mit denen würde man fertig.

Zwei Bajonette blinkten auf, der Postenführer und der Gendarm waren es, die vom nächsten Ort gekommen waren. Der Posten trat zum Metzinger, zog die Brieftasche und schrieb die stoßend gegebenen Auskünfte nieder.

Jemand stand dicht bei mir. Der Sylvester.

„Schön ist es“, sagte er leise. Seine Augen waren groß und starr, die weißen Haare leuchteten.

Ich ärgerte mich über ihn.

„Hilf lieber bei den Eimern“, knurrte ich und fügte ein unfreundliches Wort bei.

Aber er schien mich nicht zu hören, schaute nur wie gebannt. Da dachte ich beschämt, daß ich ja auch nicht anders da stand als er und ging zu den Spritzen. Aber man brauchte mich nicht. Es waren Leute genug da, und hinter den vieren, die auf jeder Spritze pumpeten, standen schon fünf andere, begierig zu helfen. Das Dach des Dreisiedl triefte auch schon unter stürzenden Wassergüssen, die kleinen, tanzenden Feuerkobelde hatten rasch ihr Leben lassen müssen. Und beim Metzinger war nichts mehr zu retten. Man roch brenzligen Bratendunst und scharfen Stank des glimmenden Dungs, den bitteren, schweren Branddunst, der aus den kohlenden Roggenkörnern aufstieg, den blauen Holzrauch, alles durcheinander.

Und dann schrie es: „Zurück! Alles zurück! Die Mauer geht nieder!“

Alles lief. Der Hausgarten des Dreisiedl wurde zerstampft, der Lattenzaun brach splinternd. Die Mauer des Metzingerhauses stand schwarz mit den kleinen, vergitterten Fenstern, hinter denen die saufende Flamme das Holzwerk der Zimmer fraß und die Kreuzstäbe, die vor ein paar hundert Jahren geschmiedet worden waren, rot glühen ließ. Stangen mit

langen Haken griffen nach den oberen Kanten, die Mauer wankte und fiel dann, langsam sich neigend, mit polterndem Donner in sich zusammen, so daß noch einmal die Feuerzungen hell aufloderten, bevor sie klein und zahm wurden. Es gab nichts mehr zu fressen, sie hatten alles aufgezehrt, was brennbar war.

Dann kam die Feuerwehr der Stadt, und auf einmal war alles taghell von Acetylenlampen beleuchtet.

„Sein G' also versichert?“ hörte ich den Gendarm fragen. „Schon!“ sagte der Metzinger. „Aber deswegen ist ja doch alles hin.“

Dann ging er abseits und setzte sich zu seinen Sachen, die verwundert und fremd auf der offenen Straße standen.

„Es ist ein Kreuz mit den Leuten“, sagte der Postenführer höflich zu mir gewendet. „Zimmer mit dem offenen Licht auf dem Boden!“

Er klappte seine rote Briefftasche zu, steckte sie sorgsam zwischen zwei Knöpfe des Waffenrockes und verschwand mit seinem Untergebenen in der Menschenmenge.

Der Jäger Martin war da, zog den Hut.

„Da ist nichts mehr zu machen“, sagte er.

„Übrigens,“ setzte er leise hinzu, „es hat schon den Richtigen erwischt!“

Und wie zur Bestätigung seines harten Urteils knallte es in dem ausgebrannten Haus ein paarmal auf. Puff=puff=pum! Versteckte Patronen, die nun endlich losgingen.

Ein paar Bauern lachten, stießen sich mit den Ellbogen an. „Na also,“ nickte der Jäger und lächelte, „wie ich gesagt hab' . . .“

Mir erschien die Strafe des Himmels doch etwas zu streng. Aber ich hütete mich, Martin in seinem Dienstfeifer irre zu machen. Freilich, ich war ja auch nicht nächtelang draußen im Wald, um Wilderer abzufassen, ging nicht im tiefen Schnee und einer Kälte, in der die Ohren zu Glas gefroren, verdächtigen Menschenfahrten nach. Ich hatte auch noch nie einen türkischen Schrotschuß ins Bein bekommen wie der Jäger, und niemand hatte meinem Hund einen in Fett gebratenen Badeschwamm hingeworfen, wie es der preisgekrönten, deutschen Langhaarhündin Martins geschehen war, daß sie unter furchtbaren Qualen zugrunde gehen mußte. Ich konnte eigentlich nicht mitreden, obschon der Jagdpacht alles verschlang, was ich an überflüssigem und notwendigem Geld besaß.

Jedenfalls war es gut für den Mezinger, daß die Gendarmen schon fort waren, sonst

wäre das verrätherische Gefnalle in der roten Brieftasche aufgezeichnet worden.

Helene fand ich auch. Sie saß mit Sylvester auf der Bank der Nachbarhäuser und hielt die dreifarbig, miauende Kaze des Metzinger auf dem Schoß. Das Tier war schweren Leibes, das kam von den nächtlichen Zusammenkünften mit Peterle.

Der Morgen stieg graurot und verschnupft hinter den Wäldern an, und wir gingen wieder schlafen. Die Glocke war schon lange verstummt, aber nun krächten die Hähne, unruhig wegen des widerlichen Dunstes, der einen garstigen Geschmack auf der Zunge hinterließ. Tagelang schmeckte alles Essen nach Brand und kohlendem Rauch. Ja, auch hier gab es Trauerspiele und Ereignisse der verschiedensten Art.

Aber so neidisch und boshast die Leute sonst waren, so sehr sie den dicken Landesgerichtsrat mit Klagen und Anzeigen behelligten, daß er fast vom Fleische fiel, so halfen sie doch alle zusammen, um dem Metzinger seine Hütte neu aufzubauen, führten um Gottes Lohn Kalk, Sand und Bruchsteine herbei, zimmerten und mauerten, trugen Stroh zum Dachdecken herzu und sammelten unter sich zum Ankauf

einer „Zucht“, einer Sau, die Mutterfreuden entgegen sah. Im Grunde ihrer Herzen waren sie wohl nicht so schlimm. Und der Metzinger klapperte derweil die reichen Bauerndörfer der Umgebung ab, wies gezogenen Hutes eine Bestätigung des Bürgermeisters vor, aus der man ersehen konnte, daß er ein „unschuldiger Abbrändler“ sei, und sammelte Korn, Mehl, Schmalz, Selchfleisch und Geld in seinen Sack, obschon er keines besonderen Leumunds genoß.

Aber jeder konnte sich vorstellen, wie es tat, wenn einem das Haus abbrannte und die Schweine umkamen, und wenn man mit Bett und Tisch auf der Straße stehen mußte.

Der Sylvester ging oft vor das frisch gezimmerte Haus des Metzinger, umstrich es wie eine Katze. Einmal überraschte ich ihn dabei, wie er einen verkohlten Sparren, der unweit des Neubaus lag, in die schmutzige Hand nahm und lange mit seltsamem Gesichtsausdrucke betrachtete. Ein eigentümliches Leuchten und Funkeln war da in den veilschenblauen Augen, ein Glitzern, daß ich fast erschrak.

Als ich ihn hart anfuhr, zuckte er zusammen und ließ den Sparren fallen. Da lag er nun auf der saftgrünen Wiese wie ein verworfenes Tier mit zerborstenem und zerfressenem Leib.

„Was zieht dich denn immer wieder zu der Brandstätte?“

Der Sylvester schlug die Augen nieder, antwortete nicht. Trotz lag nun um den Knabenmund, Eigensinn und Zorn darüber, daß ich ihn bei etwas Ungehörigem ertappt hatte.

Er schwieg und scharrte mit den Füßen den Boden.

„Du kommst zum Dreisiedl zurück, wenn du nicht antwortest!“

Ich dachte natürlich keinen Augenblick daran, diese Drohung auszuführen.

Er aber wandte sich plötzlich um und lief davon. So schnell, daß ich ihm nicht folgen konnte. Über die staubige Landstraße ging es in wildem Lauf dahin, Staub schlug mir ins Gesicht und dann war er im Walde verschwunden.

Verärgert ging ich nach Hause, Helene trat mir entgegen, lächelnd, mit erhitztem Gesicht. „Es gibt etwas Besonderes. Bedeckt habe ich schon.“

Ich aber würgte an dem Essen, die Brocken schienen mir im Halse steckenzubleiben, quollen auf, sperrten den Schlund.

Der Junge war anders als andere seines Alters; das wußte ich wohl. Und war auch

imstande, etwas Ungeheuerliches zu tun. Bauernnerven hatte der nicht. Gleich einem Blümlein Rührmichnichtan. Ich schloß die Augen und sah eine breitästige Tanne vor mir, sah den Sylvester, wie er seinen armseligen Gurt vom Leibe schnallte und . . .

Schweiß perlte mir in großen Tropfen von der Stirne. Ich warf die Serviette hin und stand auf.

Besorgt blickte mir Helene ins Gesicht, mit jenen charakteristischen Falten um den Mund, die eifersüchtigen Frauen eigen. Sie meinte wahrscheinlich, daß ich um Bessie leide.

„Der Bub ist davongelaufen!“

„Er wird wiederkommen“, lächelte Helene und atmete wie befreit auf.

„Ich hab’ ihn gefragt, weshalb er immer bei der Brandstätte herumstreicht. Da ist er trotzig geworden. Ich ließ ihn hart an, und schon war er im Wald . . . Ich sehe ihn . . .“

„Wo siehst du ihn denn?“

So sanftiglich klang Helenes Stimme, so tröstlich, daß ich jetzt ob meiner Einbildungskraft fast lachen mußte.

„Wir wollen ihn suchen!“

Helene stand neben mir und ihre sonnengebräunte Hand lag auf meiner Schulter.

Dann gingen wir unter dem Laubgewirr wie unter einem dicken, grünen Samtbaldachin. Ein Regenpfeifer blies uns sein eintöniges Lied in die Ohren, und in weiter Ferne machte sich der gewissenloseste Vogelvater bemerkbar.

„Klopf' auf die Brieftasche“, lachte Helene. „Ruft der Kuckuck, muß man aufs Geld schlagen. Dann verdoppelt sich's, wenn die Blätter fallen.“

Helene sah mich von der Seite an:

„Gib's halt mir: Bei dir rinnt's zwischen den Fingern durch. Auf Nimmerwiedersehn.“

Und dann erreichten wir die Lichtung. Wie untersezte Zwerge hockten die Baumstrünke neben den Brombeerstauden. Eine dunkle Silhouette hob sich vom Himmel ab und wuchs, je näher wir kamen.

„Dort sitzt er!“

Helene deutete nach dem Burschen. Purpurübergossen sprang er auf, als wir dicht vor ihm standen, und das Rot hob sich wunderbar vom Weiß der Haare ab.

„Trogen?“ fragte ich mit möglichster Sanftmut. Sie war nicht echt. Nun, da meine Befürchtungen sich als grundlos erwiesen hatten, stieg wieder mein Zorn hoch.

Seine kleinen Finger zuckten unruhig über die Brust hin.

„Willst du mir jetzt sagen, weshalb du immer zum Metzinger schleichst und nach den verkohlten Hölzern greiffst?“

Der Sylvester starrte zu Boden.

„s' zieht mich halt hin,“ murmelte er kaum vernehmbar, „seit der Brandnacht. Alles haben die Flammen gefressen . . das Dach, das Stroh, alles . . und wie schnell . . trotz Wasser und . . aber gefürchtet hab' ich mich nicht . . Wenn die Frau . . .“

Wieder schwieg Sylvester jählings.

Helene und ich sahen einander betroffen an. Was sagte er da? „Wenn die Frau . . .“ Die Frau — so nannte er Helene. Ich war der Herr.

Wie in tiefster Scham hatte er die Hände vors Gesicht geschlagen.

Helene winkte ab. Ihre Handbewegung sollte bedeuten: Quäle ihn nicht mehr. Wenn die Frau im brennenden Haus des Metzinger gewesen wäre, hätte ich sie gerettet, das meinte er doch, nicht wahr?

Ich nickte Helene zu. Also deshalb zog es ihn immer wieder zu der Brandstätte, diesen Buben, in dem die gute Seele eines Minnesängers

eingeschlossen war. Er hatte nicht Gelegenheit gehabt, der Dame seines Herzens — Helene — einen Ritterdienst zu erweisen.

„Komm' jetzt mit uns, Sylvester,“ sagte ich sehr weich, „du wirst Hunger haben. Aber ein zweites Mal darfst du mir nicht mehr davonlaufen. Sonst kannst du bleiben, wo du magst. Ich hole dich dann nicht zurück.“

Wie ein verprügelter Hund schlich er hinter mir her. Wenn ich von Zeit zu Zeit den Kopf nach ihm wandte, sah er in die Haselstauden am Wege. Als wir ans Goldrosenhäufel gelangt waren, sprang „Mädi“ uns entgegen, kläffte und winselte, leckte Helene die Hand vor Freude. Der Hund hatte sich wahrscheinlich gefürchtet, so allein mit dem Grafen Windhag und den anderen in der Schloßgruft . . .

Sylvester rührte das Essen nicht an, das Helene ihm vorsezte. Er schämte sich gewiß, daß er uns ein zartes Geheimnis preisgegeben hatte. „Wenn die Frau . . .“, das hatte uns genügt, er fühlte es wohl. Dann verkroch er sich in einen Winkel und kam den ganzen Nachmittag und Abend über nicht mehr zum Vorschein. Helene aber wurde ärgerlich, als ich sie mit ihrem Pagen neckte.

Das Häufel des Metzinger war unter Dach

gekommen. Die Versicherungsgesellschaft hatte sich nicht lumpen lassen, die Bauernschaft wacker das Ihrige getan, und nun stand es schmuck und sauber da, viel hübscher als das alte. Auf dem First steckte ein bebänderter Buschen, und über der Thür prangte eine Tafel mit der Aufschrift:

Grüß Gott, tritt ein,
Bring' Glück herein!

„Gott“ hatte der Mezinger, der die Buchstaben selbst mit klobiger Hand hingemalt hatte, um ein „t“ verkürzt, während er dem „herein“ ein zweites „r“ zugefügt hatte, ohne dadurch einen orthographischen Ausgleich geschaffen zu haben.

Der Mezinger war auch bei uns erschienen und hatte uns unter vielen Bücklingen und verlegenem Gestammel zum Festschmaus, wozu jeder Gast etwas mitbringen müsse, eingeladen. Er belastete das Wirtschaftsgeld Helenes mit Gelfleisch und mich zur Beisteuer „eini-ger“ Liter Weins. Wir dankten für die freundliche Einladung und versprachen zu kommen, was dem Mezinger ein zweifellos dem Wein und Gelfleisch geltendes Lächeln entlockte.

Helene sah wunderlieblich aus in einem weißen Kleide mit blauem Kragen. Ich hatte

meinen guten grünen Rock angefan und hieß den Sylvester auf die Hunde achten, bis wir wieder nach Hause kämen. Es könnte auch spät nach Mitternacht werden. Mir schwante da etwas von einer Zecherei und ich beschloß, mich vorsichtshalber an meinen eigenen Wein zu halten. Die Flaschenhälse lugten aus dem Rucksack. Das Geselchte lag duftend dabei.

Eine Rosenguirlande umsäumte wie bei uns die Tafel über dem Eingang, und unter der Türe stand dienernd der Metzinger. Sein faltiges Gaunergesicht feuerte vielleicht infolge der Aufregung, vielleicht auch vom Soff, denn der Metzinger roch kräftig nach Alkohol und schien schon etliche Kostproben vorgenommen zu haben.

Dampfwolken schlugen uns entgegen. Die Fenster waren luftdicht verschlossen. Weindunst lag über dem Raume.

Da saßen mein alter Feind, der Dreisiedl, und sein Hundeabnehmer, der Moderer, beieinander und schwenkten die Gläser. Sie hatten scheinbar ihren jovialen Tag. Noch etliche Dorfgesichter grinsten uns an. Der Hofinger, der Großramminger und der Hinterhuber, ein verhußeltes Männchen. Eben zerriß er einen

derben Fleischbrocken mit den verknöcherten Händen.

„Die Stadtleut' . . . die Stadtleut' geben uns auch die Ehr'“, schrie der Metzinger überlaut und wies auf Helene und mich.

„Weil sie dir so brav beim Löschen geholfen haben, nicht wahr?“ greinte der Dreisiedl und zeigte einen schwarzen Zahnstumpen, der ihm völlig vereinsamt im Munde stand.

Der Metzinger hatte uns zu den Holzstühlen am Ende des Tisches geführt und guckte nun gierig nach meinem schweren Rucksack, indes der Moderer mit dem Handrücken über die Lippen fuhr, von denen der Speichel troff. Dies saftige, dunkelrote Fleisch, das der Metzinger mit Krallenfingern aus den Tiesen zog, war doch was anderes denn Hundebraten. Helene sah mich mit einem Blick an, der zu sagen schien: Gehen wir wieder und überlassen wir den Herrschaften unser Mitgebrachtes. Mir graut vor diesen Menschen . . .

Ich aber schüttelte verneinend den Kopf. Weggehen hieße die Leute tödlich beleidigen.

Der Metzinger schenkte uns die Gläser voll, und wir mußten wohl oder übel Bescheid tun. Glücksend ließen die Bauern den Wein durch die Kehlen rinnen. Sie griffen nach dem

Fleisch, schmagten laut, der Dreisiedl nickte Helene anerkennend zu, und der Moderer ließ seine Schlangenaugen funkeln.

Plötzlich klopfte der Mezinger, der ein Glas nach dem anderen hinabgestürzt hatte, erhob sich etwas unsicher, hielt das volle Glas umkrallt und hub unter vielem Schlucken und Tiefatemholen seine Rede an:

„Hochverehrte Gäste! Indem die Herrschaften aus dem Goldrosenhäufel uns die allerhöchste Ehre und Freude erwiesen haben, heiße ich alle zusammen willkommen.“

Da stockte der Mezinger, und der Moderer ließ ein derbes rauschiges Lachen hören.

Ein meterlanger Gluch traf ihn mitten ins Gesicht, so daß er den Kopf senkte und sein Lachen erstickte. Der Mezinger verbeugte sich ungeschickt gegen Helene: „Die Frau wird schon verzeihen, daß ich mich hab' hinreißen lassen, aber der Lump, der niederträchtige, braucht mir nicht in die Red' fahren . . .“

Er strich sich über den Schädel:

„Jetzt'n hab ich vergessen, was ich hab' sagen wollen.“

Zornig hob' er sein Glas, als wollte er es gegen den Moderer schleudern. Der aber war mit einem Satz und einem Hui unter dem

Tisch. Mit Rücksicht auf die erblassende Helene sah ich mich veranlaßt, einzugreifen:

„Es ist schon gut, Metzinger, wir danken auch recht schön für den Willkomm und hoffen, daß Sie sich in Ihrem neuen Häusel recht wohl fühlen werden.“

„Und was ist's mit dem Wildern?“ greinte der Moderer hämisch unter dem Tisch hervor, „werden wieder die Patronen bei dir krachen, wenn dein Häusel zufällig einmal aufs neue abbrennen sollt'? Der Jäger hat's jetzt'n scharf auf dich, das merk dir.“

Ein Glück war es, daß der Metzinger eben den Raum verlassen hatte, was der Moderer von seinem sicheren Versteck allerdings nicht bemerken konnte. Sonst wäre die Keilerei, die ohnedies schon in der Luft lag, allsogleich zum Ausbruch gekommen.

„Laß das Stänkern und Warteln und setz' dich zu uns, Hundefresser,“ brummte der Pfeleiderer und zeigte sein weißes Pferdegebiß, „mußt nicht allweil Unfrieden stiften und deine Boshaftigkeiten loslassen.“

Da kroch der Moderer unter dem Tisch hervor und glogte demütig um sich. Mit den Bauern wollte er es sich doch nicht verderben. Wer konnte wissen, ob der Pfeleiderer nicht ein-

mal einen Hund für ihn haben werde. Der Großbramminger streckte seinen Schweinsrüssel vor und sah mich an:

„Wollte den Herrn schon immer fragen, ob es ihm und der Frau auch ganz geheuer ist im Windhagschloß. Keine zehn Pferde brächten mich nächstlicherweil dorthin. Sagt man doch . . .“ Der Psleiderer stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite, daß er jäh verstummte. Täppisch deutete der Psleiderer auf Helene:

„Mußt die junge Frau nicht erschrecken, Großbramminger, mit deinen Geistergeschichten. Hat keiner den Grafen Windhag leibhaftig gesehen um Mitternacht die Kellerstiege hinunter schlurfen.“

„Dho,“ brüllte der Großbramminger, „mein Vater selig ist ihm begegnet. Im roten Rock, mit aschengrauem Gesicht ist er auf ihn losgefahren und hat ihm zum greulichen Spaß die Kerze ausgeblasen, daß mein Vater selig zitternd vor Schrecken im eiskalten, finstern Stiegenhaus gestanden hat.“

Im roten Rock . . . mit aschengrauem Gesicht . . . So und nicht anders hatte doch der Sylvester . . .

Wieder warf ich Helene einen Blick zu.

Ja, auch sie wollte etwas vom spukenden Grafen Windhag hören.

Ich trank dem Großramminger zu:

„Erzählen Sie nur weiter. Wir beide fürchten uns nicht, meine Frau und ich.“

Die Bauern rückten enger zusammen. Sie hörten gewiß für ihr Leben gern Gespenstergeschichten. Die Lampe über dem Tisch blakte und warf große, verzerrte Schatten an die weißgetünchte Wand.

„Das ist nämlich so!“

Der Großramminger tat einen tiefen Zug aus seinem Glase.

„Das ist nämlich so. Dort unten, im Windhagsschloß, ist ein zugemauertes Gewölbe, nahe bei der Gruft. In dem soll es umgehen zur Nachtzeit, hat mir mein Vater gesagt. Ist nämlich die Folterkammer gewesen in früheren Zeiten, in der man die Bauern gequält und geschunden hat, wenn sie etwa verbotenerweise einen Hirsch oder einen Bock um die Ecke gebracht haben.“ Der Großramminger sah den Metzinger wie von ungefähr mit einem halben Blick an. Der aber tat, als bemerkte er es nicht.

Der Moderer rülpfte laut.

„In der Kammer also soll es in stürmischen Nächten klirren wie von Ketten, die an-

einanderschlagen, und ein Seufzen und Stöhnen soll anheben, daß allen schaudert, die es hören. Möchte nicht in der Allerseelenmacht im Goldrosenhäufel sein. Weiß Gott nicht.“ „Und hat nicht der Dhm vom Schulbauer einen Hund mit glühenden Augen vor dem Winghagschloß erblickt? wisperte der Hinterhuber geheimnisvoll und sah sich vorsichtig um, als stünde der Graf Windhag leibhaftig hinter ihm.

„Die alte Wabi hat ihn auch gesehen. Groß wie ein Kalb ist er, und seine Zähne sind wie von einem Wolf“, quäkte der Moderer.

„Hat doch auch der Tragveit den Grafen im Wald am Kreuzweg gesehen, wie er drohend eine alte Flinte erhoben hat. Drei Kreuze hat der Tragveit geschlagen und ist in ein hitziges Fieber verfallen, von dem er nicht mehr aufgestanden ist“, brummte der Hinterhuber.

Der Dreisiedl paffte schweigend seinen Knaster vor sich hin. Dann nahm er langsam und bedächtig die Pfeife aus dem Mund:

„Es ist nicht zu spaßen mit denen dort unten. Wer weiß, was sie mit euch vorhaben?“

Er maß Helene, und mir war es, als glimmten in diesen kleinen Bauernaugen tückische

Lichter. Dem Dreisiedl war ich ein Dorn im Auge seit dem Tag, an dem ich ihm den Sylvestert und Mädi entriß.

Die Zeit zum Ausbruch schien mir gekommen.

„Danke auch recht schön, Metzinger, für die Gastfreundschaft.“

Den Bauern schüttelten wir reihum die Hände. Auch dem Dreisiedl und dem Noderer. Feucht und glitschig wie eine Kröte war die Rechte des Hundefressers.

Der Metzinger geleitete uns zur Türe.

Brüllendes Lachen scholl uns nach. Sie gröhlten sich nun eins über die Städtschen.

Sternenklar war die Nacht und unwirklich hell. Die Apfelbäume am Wege standen weiß im Mondlicht. Nebelfrauen schleppten ihre triefenden Gewänder über die Wiesen und glitten dem Fluß zu, über dessen Wassern sie zu tanzen schienen.

Schwer hing Helene an meinem Arm und drängte sich schussfuchend an mich. Diese Tölpel mit ihrem Gekrächze vom alten Windhag und der Folterkammer Die Folterkammer wollte ich mir aber doch am nächsten Tag ansehen; ein Zugang mußte gefunden werden.

Da schrie Helene leise auf und umklammerte meinen Arm in jähem Erschrecken.

Vor uns lag das Goldrosenhäufel im Mondschein, und eine weiße Gestalt bewegte sich vor der Türe hin und her. Es war, als berühre sie kaum den Boden, als schwebe sie leicht dahin.

Die Hunde begannen zu heulen. Deutlich konnten wir Mädchens Jaulen erkennen.

„Was ist das?“ flüsterte Helene stockend. Da erkannte ich in der weißen Gestalt den Sylvester.

Als ich ihn mit lauter Stimme anrief, blieb er wie angewurzelt stehen.

„Was gib’st denn, Bub? Was treibst du denn in der Nacht?“

Nun waren wir ganz nahe gekommen.

Alles war weiß an dem Jungen: Die Haare, das Gesicht, das lange Hemd, das er trug und das seine dürstige Gestalt umflatterte.

„Willst die Lungensucht bekommen für Lebenszeit?“ fuhr ich ihn an.

Er zitterte vor Kälte, aber in seinen Veilchenaugen war ein helles Leuchten, als er Helene erblickte.

Sie legte die Hand leicht auf seinen Kopf:

„Dummer Bub,“ sagte sie sehr gütig,

„dummer Bub, in der Nacht da herum-
springen.“

„Es hat mich nicht gelitten im Haus“, raunte
der Sylvester, „er ist wieder dagewesen . . .“

„Wer?“

„Der Rote mit dem grauen Gesicht. Zum
Mitternachtsschlag ist er gekommen und hat
mir das Licht ausgeblasen.“

Das Licht ausgeblasen — wie dem Vater
des Großbramminger. Das Lichtausblasen schien
eine Lieblingsbeschäftigung des gräßlichen Ge-
spenstes zu sein.

„Jetzt aber schnell ins Bett, Sylvester.“

Gehorsam schritt er vor uns her dem Ein-
gange zu. Ich entzündete die Kerze, die in einem
rostigen, vielfach gebogenen und zerbeulten
Leuchter steckte, der zum Windhagschen In-
ventar gehört hatte.

Eisige Luft stieg uns aus dem Keller ent-
gegen.

Ich hielt den Leuchter hoch, das Licht flackerte
und erlosch plötzlich. Mir war es gewesen, als
hätte mich kalter Atem gestreift.

Wir standen im Dunkel. Zwei Hände griffen
nach mir: Die feste, kühle Helenes und die heiße
des Knaben.

Vorsichtig tasteten wir die Treppe hinauf.

Dann war es, als hätte jemand die Kellertüre ins Schloß geworfen.

Die Türe, die zu der Gruft der Patrimonialrichter führte, in der auch der alte Graf Windhag im roten gestickten Rock mit zerstrebelter Perücke lag...

Als es dämmerte, stand ich behutsam auf, um Helene nicht zu erschrecken, und ging auf den Zehenspitzen die Treppe hinab. Für einige Minuten trat ich vor die Haustüre und sah zu, wie der Himmel sich langsam rötete und die ersten Sonnenstrahlen die Gipfel der Kastanien streichelten, gleich zärtlichen Müttern, die ihre Kinder aus dem Schlafe wecken. „Holle“ sagte „Guten Morgen“ und legte den Kopf auf mein Knie. „Tülüt-tülüt“, klang es verschlafen; „A witt-A witt“, antwortete ein zartes Stimmchen. Behutsam und leicht neigten sich die Zweige der Kastanien gegeneinander.

Eine Krähe hatte sich unweit auf einen Stein gesetzt und äugte mit blanken, furchtlosen Augen herüber. Sie wußte, daß ich ihr nichts tue, dieser Taube des Henkers, die nun keinen Herrn mehr hatte. Stahlschwarz glänzte das Gefieder und goldige Lichter glitten darüber hin. Nun erhob sie sich schwerfällig und strich einsam hin.

Die Wiesen gleißten gleich diamantenen Feldern. Begierig schlürften die Gräser den Tau, schienen plötzlich noch smaragdgrüner, noch satter zu sein. Eine Kuh muhte auf, dumpf und scheinbar geängstigt. Aber es war doch nur ein Gruß an den strahlenden Morgen.

Der Jäger schritt heran. Sein buschiger Landsknechtsschnurrbart hing über die Oberlippe herab, die blauen Augen blickten mich kalt und fremd an. Der war mit dem linken Fuße aufgestanden, trotz Sonne und Blauhimmel. Kaum rückte er den Hut, als er an mir vorbeiging.

„Hollah, einem alten Weibe begegnet, Martin?“ Er lächelte nicht, wollte steif und starr weitergehen.

„Was fehlt Ihnen denn zum Donnerwetter?“

Martin schwieg und sah mir nicht ins Gesicht. Das kannte ich an ihm. Hatte er es nicht ebenso gemacht, als ich ihm den Auftrag gegeben, die jungen Füchse zu ersäufen?

„Heraus mit der Sprache! Was ist Ihnen über die Leber gelaufen, Martin?“

Er biß die Lippen zusammen.

„Hätt's nicht vermeint, daß der Herr dem gottverdammten Wilddieb und Lumpen, dem

Mezinger, die Ehre erweist", stieß er zwischen den Zähnen hervor.

Nun ja! Er hatte nicht so unrecht, der Martin.

„Die Ehre hatte ich, beim Mezinger meinen eigenen Wein zu trinken, Martin. Da . . .“

Ich streckte ihm die Hand hin, in die er nach einigem Zögern einschlug.

„Ein Kronenhirsch hat gestern vom scharfen Eck zum Bruch hinübergewechselt.“

Die blauen Augen leuchteten schon wieder.

„Weidmannsheil, Martin!“

„Weidmannsdank, gnä' Herr!“

Dann ging er, schlank, fest und stolz dem Walde zu. Auch ein kapitaler Kerl, wie der Bock, der wohl bald mit Donner und Blitz ins Nirwana fahren wird.

Ich trat in das Haus zurück. Kühle wehte von den dicken, festgefügtten Mauern. Die geborstenen, zerfressenen Treppen, die zum Keller hinabführten, schienen mich zu locken.

Ich wollte und mußte den Eingang zu jener angeblich vermauerten Folterkammer finden, wovon der Großramminger gesprochen hatte. Ich glaubte, sie leibhaftig vor mir zu sehen, die Patrimonialrichter in schwarzen Talaren, feierliche Perücken auf den Köpfen und mit ver-

kniffenen, zerknitterten Gesichtern, aus denen die Augen haßerfüllt leuchteten. Den armen Sünder vermeinte ich zu erblicken, den Bauer in seinem geflickten Kittel, der da peinlich befragt werden sollte, und den baumlangen Angstmann mit muskelstarken nackten Armen, das blanke, breite Schwert in der groben behaarten Hand. So wandelten sie, ein trauriger Zug, mit dem Delinquenten in der Mitte zur Folterkammer. Ich fuhr zusammen. Aber es war nur die Türe, die in den rostigen Angeln geknarrt hatte.

Einen Hammer nahm ich mit hinunter und einen Schlüsselbund, dessen Zweck mir seit je unklar gewesen. Vielleicht hatte einer dieser langen braunverrosteten Schlüsseln dazu gedient, die Folterkammer zu öffnen.

Licht wollte ich nicht mitnehmen. Dämmer umfing mich wie ein weiter Mantel. Wie Trauerfahnen hingen Spinnengewebe von der niedrigen Decke herab, wurden dichter, zerissen. Ich klopfte die Wände ab. Kein dumpfer Schall deutete darauf hin, daß eine vermauerte Türe vorhanden sei. Schwarz drohte der Eingang zur Gruft der Grafen Windhag und der Patrimonialrichter. Nicht minder unheimlich war jene Türe anzusehen, die zu unserem Kartoffelkeller führte. Das war nun einmal

trotz aller romantischen Vorstellungen eine nackte und sehr prosaische Tatsache. Gleich einem Arzt, der den Rücken und die Brust des Patienten perkutiert, klopfte ich die Wand weiter ab. Mörtel raschelte zur festgestampften Lehmmerde hinab, die einen eigenartigen Verwesungsgeruch ausströmte. Affeln mühten sich, aus der gefährlichen Nähe meiner Schuhsohlen zu kommen und ein großer Weberknecht lief mit seinen dünnen langen Beinen blitzschnell an der Wand hinan.

Klopfen und Klopfen . . . Neuer Mörtel bröckelte ab. Ein weißer Hügel hatte sich gebildet, die Luft war schwer und stickig. Staub legte sich auf die Lungen.

Da stieß ich einen leisen Pfiff aus. Ich hämmerte weiter, daß mir die Schweißtropfen auf der Stirne standen. Kantig und dunkel hoben sich die Umrisse einer Türe von der abgeblätterten Wand ab. Ich hörte deutlich, wie der „Waldmann“ oben anschlug. Wahrscheinlich ging einer vorbei, den er nicht mochte; der Dreisiedl oder der Moderer. Weißer Staub flog mir in die Augen, aber nun wurde es dunkler, Rost mischte sich dazwischen. Ein Schlüsselloch wurde sichtbar; ich nahm den Bund, der neben mir gelegen hatte, zur Hand.

Dumpf fiel der Hammer zu Boden. Welcher Schlüssel würde diese geheimnisvolle Thüre öffnen; der lange dünne hier oder der mit dem absonderlichen Bart?

Ich probierte; drei Versuche schlugen fehl. Der vierte Schlüssel paßte. Schwer brachte ich die Thüre auf. Einem treuen Wächter gleich wehrte sie sich gegen den Eindringling, stellte sich schützend vor das Geheimnis. Brütende, lastende Luft war in dem dunklen Raum. Ich tastete mich vorsichtig weiter. Mein Fuß stieß an Hartes. Ich bückte mich, um es aufzuheben. Eine schwere Eisenstange war es, eine von jener Sorte, die der Angstmann glühend machte und dann dem Befragten an die nackte Haut hielt, daß sie stinkend versengt wurde. Langsam konnte ich die Gegenstände unterscheiden. Einer dicken Kröte gleich hockte ein kleiner, glatter Ofen an der Wand. An den hatte man den armen Teufel angebunden, daß die Fleischsegen wie Zunder vom Rücken fielen. Eisenringe hingen von der Decke herab. Auch sie hatten ihren fürchterlichen Zweck gehabt. In seltsamen Verrenkungen zappelten die Delinquenten in ihnen, bis sie den Mund zum Geständnis öffneten, das oft genug erlogen und erdichtet gewesen war, nur um der Pein

ein Ende zu bereiten. Spinnengeweb' auch hier. Woher wohl die Tiere ihre Nahrung genommen hatten? Drei Stühle, deren Damastüberzug unter meinen Fingern zerfiel, standen an der Wand; die Sitze des Patrimonialrichters und seiner Leute waren es wohl gewesen. Ein zerbrochenes, weißes Stäblein lag auf einem Pult, von dem Staubwolken aufstiegen, als ich mich nur näherte. Ich griff nach einem dunklen Fleck, der sich neben dem Stäbchen zeigte. Pergamentbogen lagen in meiner Hand. Das mochte ein kostbarer Fund sein. Ich konnte es mir nicht erklären, daß jene, die die Folterkammer zugemauert, dieses Bündel so achtlos hatten liegen lassen. Was aber hätten die Maurer damit anfangen sollen? In den Ecken schien es lebendig zu werden. Es war mir, als stünden Schatten auf, lange, unheimlich lange Schatten mit übergroßen Köpfen, Schatten, die auf mich zu glitten. Noch einmal sah ich mich rundum in der Kammer, über deren Wände es zuckend zu sprühen schien. Mir ward unheimlich zumute. Waren es die Schatten der abgestorbenen Patrimonialrichter oder jene der Unglücklichen, die hier torquiert worden waren? Die eisernen Ringe schienen aneinander zu klirren

und zu klingen. Rückwärts schreitend erwischte ich die Thür und schlug sie hinter mir zu, daß es wie ein Schuß erklang. Die Schlüssel sandten mir ein höhnisches, rasselndes Lachen nach. Dann stand ich aufatmend im Sonnenschein und hörte dicht neben mir wieder ein Lachen. Aber diesmal war es kein gespenstisches, Angst und Schreck einjagendes. Nein, ein wohlbekanntes, helles, freudig-schwebendes, als schwänge sich eine Lerche in den dunkelblauen Äther.

„Ja, wie siehst du denn aus?“

Helene stand in strahlendem Weiß da und schlug die Hände zusammen. Dann wies sie noch immer lachend auf eine weiße Glaskugel, die einen Rosenstock krönte. Wie ein Mohr sah ich aus. Auch meine Hände waren kohlschwarz und die Pergamentbogen wiesen ebenfalls garstige, dunkle Flecke auf, die sehr gewöhnlicher Staub waren, aber eingetrocknetem Blut nicht unähnlich sahen.

Wortlos hielt ich Helene meinen Schatz hin, aber die Reinlichkeitsfanatikerin bestand darauf, daß ich mich zuerst wasche.

Cylvester stand wie aus dem Boden gewachsen neben dem Brunnen und betrachtete mit scheuen Augen die Pergamentblätter, die im Sande lagen.

„Von denen dort unten?“ fragte er leise.
Ich nickte, während meine Hände allgemach
weiß wurden.

Er zuckte zusammen, als überliefe ihn ein
kalter Schauer.

„Der Rote mit den grauen Haaren hat es
geschrieben“, murmelte Sylvester.

„Weißt du das so genau?“

Er nickte sehr ernsthaft und sein durchsichtig
weißes Gesicht wurde noch schneeiger.

„Kurze Zeit bevor er ermordet worden ist.“

„Der Rote ist ermordet worden, sagst du,
Sylvester?“

Ich schwenkte die Hände durch die Luft, um
sie zu trocknen.

„Er hat es mir selbst gesagt.“

„Wann denn, mein Bub?“

„Gestern. Nachdem er mir die Kerze aus-
geblasen hat.“

„Wer hat ihn ermordet?“

„Einer, den er an einem glühenden Ofen
angebunden hat. Drunten im Keller.“

Ich starrte den Sylvester an. Er lächelte
traurig, und um seinen Knabenmund zuckte es.

„Bring' mir die Blätter, Sylvester!“

Ich deutete auf den Boden.

Er jedoch verschränkte die Hände auf dem

Rücken; „ich mag sie nicht anrühren, ich weiß warum.“ Ich hob sie selbst auf. Gewiß, er wußte warum.

Ich sah ihm nach, wie er langsam, gebückt ins Haus schlich. Waldmann und Mädi kamen ihm entgegen und schmiegt sich an ihn. Wie ihn die Tiere liebten, diesen Besonderen.

Ein warmer Wind hatte Regen gebracht. Es goß unaufhaltsam vom bleifarbenen Himmel herab.

Helene saß mit ihrer Handarbeit neben mir, während ich mich über das Pergament beugte. Die Staubflecke hatte ich sorglich entfernt. Krause, verschnörkelte Schriftzeichen mit verblaßter Tinte und mit einer Kielfeder verfertigt, die schon stark beschädigt gewesen sein mußte, starrten mir entgegen. Was mochte mir der Windhag anzuvertrauen haben?

Ein zerbröckeltes Siegel, das die beiden feuerspeienden Ziegenböcke, den Doppeladler und das Affchen an der Kette zeigte, beschloß die letzte Seite. Man konnte deutlich erkennen, daß eine im Schreiben geübte Hand am Werke gewesen war. Stolz und energisch mußte der Mann gewesen sein, ein Adeliger, der hochmütig auf das Bauernvolk hinabblickte, auf jene, die in seinen Augen weit weniger waren

als die Kofse, die er im Stalle hatte, und die edlen Hunde, die ihn umbelferten und umsprangen, wenn er im grünen Rocke das Wild abschöß.

Cum Deo

A. D. 1697

Von jenen Kreaturen, so von mir, Gundacker Grafen Windhag, Freyherrn von Poltramstein und Migenfeld, in die Peynliche Frag genommen, so sie nicht aus freien Stücken Red und Antwort gestunden.

Der Jüd Nathansohn, so mit allerley Tand und Krimskrans als eyn fliegend Händler über Land gezogen, hat dem Pfeiderer eyne trächtig Ruh aus dem Stalle gestohlen und allsogleich an den Mann bringen wollen. Seinem frechen Laugnen, falsch Schwören und Gegeyser ist der rot Matz, der Angstmann, mit eghlichen Daumschrauben beykommen, also daß der Jüd eines gedappert, so bei denen Jüden das Wahrreden heysset. Sind alsobald von denen Händlen des Jüden zwei blutig zerquetscht Stumpen herabgehungen.

Urteil: Hundert Stockhieb, kräftiglich zugschlagen und dann ein Hundshatz aus dem Dorfe. Die Köter haben dem Jüden das Rockolore arg zerfetzet und auch manch Stück

Fleysch mitgerissen. Der Jüd ward außershalb der Gemarken von eyner Dhnmacht befallen und ist wochenlang im Kotter auf dem Stroh glegen, ehevor er genesen.

Später ist es dann an den Tag kommen, daß der Pfeiderer den Jüden falsch beschuldiget und nicht der Nathansohn, sondern des Mannharts Bub die Kuh aus dem Stalle gezogen. Einen Dukaten Schmerzensgeld dem Jüden aus der eygen Tasche bezahlet und von diesem mit vielem Handküssen und untertänigstem Danke quittieret.

Am 5. Septembris eyngliefert: Der Pauer Franziskus Haidegger. Ist von meynen Jagern Kirnpauer und Seybel dabey betreten worden wie er eyn starken Hirschen auf dem Auweg mit Pulver und Pley abgeschossen. Den Pauren gebunden vor mich gebracht und allsodann erstlich mit glühenden Zangen gezwicket und gepeyniget, bis ihm die Sinne geschwunden. Hat der Haidegger ehzuvor eyn solch erschrecklich Geschrey ausgestossen, so der wacker Tischbein, der Angstmann, fast in Versuchung kommen wär, die Peynlich Frag vor der Zeit zu beendigen. Hab zuerst dem Tischbein zugesetzt, er mög fortfahren in der Peynlichen Frag und als dies nichts genüzet, ja der Tischbein die

Zangen hingschmiffen, selbst die Zangen ergriffen und den Haidegger weiter torquiret. Dann ihn in der Kammer bis zum Morgen grauen liegen lassen und erst am Vormittage das Urtheil verkündiget.

Urtheil: Maleficanť solle bey günstig Gelegenheit id est bey der nächsten Treibjagd auf den Rücken von eynem Hirschen gebunden und dann seinem Schicksale überlassen werden, nächstlich aber bey Wasser und Brote von einem Priester des HERRN auf den Tod sich vorbereiten lassen, damit er in würdiger Weis eingeh in das Himmelreich, so es diesem Wilddiebe sollte beschieden seyn in Gottes allmächtiger Gnad.

Da Maleficanť jedoch den Pater Severinus, so ihm Trost zuzusprechen gewillet gewesen, mit lästerlichen Flüchen und Gespötte überhäufet, überdies ihm, dem Gesalbten des HERRN als ein Unhold das Heilig Buch nachgeschmiffen und dann darüber diabolischerweis aufgelachet, obendrein noch zweenhundert Stockstreich und hernach gesalzen Wasser in die Wunden zudiktiret.

Urtheil vollstreckt am 26. Oktobris: Denen Treybern Quirinus Feichtinger, Willibaldus Hellmann und Paulus Mayern dem Älteren

war's gelungen, eyn Hirschen, so stark im Wildpret gewesen, einzufangen, war's jedoch nicht ohne eine schwere Wund abgegangen, so der Hirsch mit seinem Geweyh dem Feichtinger zugefüget, an der er izo noch laborieret.

Bey Tagesanbruch begaben wir uns — id est meyne Wenigkeit, sodann der Herr Ulrich Lobkowitz und der Herr Eusebius Maria Sprinzenstein, so als liebe und verehrungswürdige Jagdgäst bey mir weilten — in die Aue. Den Haidegger, der mehr tot als lebendig erschienen, quasi einem Abgestorbenen gleichend mit seinem grün Anflitz, schleppten sie allsobald gebunden herbey. Traten seyne Augen baß aus den Höhlen, so er den Kronenhirsch erblickete. Tat der Maleficanant ein gar jämmerlich Gebitt, hub auch ein Gewinsel und Geflenne an, man möge ihn in Gnad und Huld laufen lassen, er hätt ein schwanger Weyb und zehen Kinder, so ihres Ernährers beraubet würden. Tat der Herr Lobkowitz lachend die richtig Frag, ob der Haidegger mit geraubtem Wildpret seine Bankerten ernähren wölle. Lachten wir andern Herren hellauf über das Gefrag.

Gab ich den Männern ein Zeychen. Schnallten sie allsobald den Heidegger auf den Rücken

des Hirschen, so wild röhrete. Sagte man iz- und den Hirschen mit Hussah und Horridoh dahin und schlug er wohl an die zehenmal den Heydegger an Weydenbaum und Strauchwerk, quasi als unvernünftig Kreatur den Versuch machend, sich von dem Lumpen zu befreien, wasmaßen dem Hirschen nicht gelungen, da man extra starke Strick ausgesuchet. Scheuchten die Teyher, um uns Herren das gelungen Schauspiel nit entgehen zu lassen, den Hirschen stets aufs Neu zu uns. Konnten wir deutlich wahrnehmen, wie sich der Leyb von dem Heydegger in ein blutend unkenntlich Corpus verwandelte.

Der Hirsch sodann in meinem Feuer zusammengebrochen. Ward allsogleich das, was von dem Maleficienten überblieben, abgeschnallet und in eyner abgelegenen Ecken des Teythofes zu Sanct Emeran in die Erden verscharrtet.

Der HERR Jesus Christ sey der armen Geel gnädig.

Requiescat in pace. Amen.

Jenen, so etwan dieses Geblätter auffinden mögen, sey ein schwer lastend Geheymnis anvertrauet:

Folgend eynen mir selbst unbegreiflichen

und mich aufs äußerst quälenden Zwange find ich eyn absonderlich Vergnügen dareyn, so die Leut Peynlich befraget werden. Ist mir doch als empfänd ich den Gipfel all der Seeligkeiten, wie sie eyn Weyb niemalen zu schaffen vermag, so die Inculpaten sive Pseudoinculpaten — denn gnung oft bin ich mir bewußt, Schuldlose zur Peynlichen Frag kondammnirer zu haben — in ihren Leybeschmerzen, schreyen und heulen, zucken und zappeln, zittern und sich auf der Erd herumwälzen. Ist dieser Trieb, andern eyn Leyds zuzufügen, schon bey mir gewesen, seyt ich zu denken imstande. Ein Kind noch empfand ich es als Hochgenuß, denen Spinnentieren die Füß abzureyssen, denen Fliegen ihre Flügel zu kürzen, Würmer, so nach eynem Regen aus der fetten schwarzen Erde kamen, zu zerschneyden und zu zerreyssen. Denen Hunden meynes hochseeligen Herrn Vaters sengete ich Ohren und Schwänze, blendete Katzengetier und Vögel und fand Lust, so das Wildpret angeschweyßet von dannen floh, um später unter Qualen in eynem Bache — nach Art dieser Kreaturen — elendiglich zu verrecken.

Wenngleich ich nit zag und zitter von jener Straf, so mich im Jenseyts zu treffen vermag, haben mich doch die Wort zutieffst auf-

gewuehlet, so die alt Gudula Pirchhofferin mir selbigen Tages zugeschleudert aus ihrem zahnlos-geyfernd Munde, haßerfüllt und mit giftiglich funkelnd Augen.

Maleficanthin von mir dabei betreten worden, wie sie auff meynem Hühnerhof eyn Gockel unter ihrer Schürz versorget, um mit dem gestohlen Gut so schnell sie ihre alten Füß tragen kunnten, Reißaus zu nehmen. Fuhr ich sie mit geballter Faust hart an, schlug sie wohl auch mitten in ihr runzlig Hexenantlig, daß Blut und Speichel sprüßeten. Ließ die Pirchhofferin etiam allsogleich in die Peynlich Trag nehmen und eglichemal mit denen glühenden Zangen zwicken. Tat die Bettel das Maul auff und schrie: So sollest Du im HERN verfluchet seyn, Graf Gundacker Windhag, so mög der HER meyn Gebitt erhören und Dich verteufelten elendigen Unhold und Menschenschinder in Gruft und Sarg nit in Frieden lassen, also, daß Du in Deinem eigen Schlosse umhergehest, treppauf, treppab, treppauf, treppab, bis eine reyne Seel Dich erlöset.

Haben der Angstmann und seyne Gefellen der Alten auch das lästerlich Mundwerk gründlich gestopfet. Aber die Wort wollen mir nit aus dem Sinn und . . .

Da beugte sich Helene zu mir:

„Laß die alten schmutzigen Pergamentblätter. Das Essen wartet: Rehrücken mit Preiselbeeren und ein Schokoladepudding!“

Traumbefangen, noch mit dem Inhalt der Pergamentblätter beschäftigt, erhob ich mich langsam.

Allmählich und schwer fand ich in die Wirklichkeit zurück und Helene verzog ein wenig den Mund, da sie sah, daß ich dem Rehrücken wenig Aufmerksamkeit schenkte und den Schokoladepudding nicht anrührte.

Der Sylvester stocherte ebenfalls in den Speisen herum und ließ mich nicht aus den Augen. Aus seinen veilchenblauen Guckern, die wie von einem dünnen leichten Schleier verhängt waren, sprachen eine Frage und eine Bitte.

„Du mußt uns in die Folterkammer führen, sobald die Schloßfrau vom Goldrosenhäufel das Geschirr abgewaschen hat“, lachte Helene und zeigte ihre weißen Zähne.

Stockend erzählte ich, was ich in den Aufzeichnungen des Windhag gefunden.

Helene wurde ernst und der Sylvester nickte bedeutsam mit seinem weißen Kopf. Ihm schien das alles nichts Neues zu bedeuten, weiß

Gott, der Bub wurde mir immer unheimlicher, rätselhafter.

Zur Besichtigung der Folterkammer kam es an jenem Nachmittage nicht. Der Regen hatte aufgehört, und langsam stellte sich die Dämmerung ein, eine schwermütige Frau in dunklen, rotumsäumten Schleiern. Der Martin stand drunten und schwenkte den Hut. Scheinbar hatte er mir den Besuch bei seinem Feinde Mezinger schon vergeben.

„Wollen Sie mit mir gehen, Herr? Ein kapitaler Hirsch wartet . . .“ Vergessen waren Folterkammer und Pergamente.

„Ich komme, Martin“, schrie ich hinab, und der Jäger lachte über das ganze Gesicht.

Ich trat hinter Helene, die wieder ihre Handarbeit vorgenommen hatte. Es war eine Stilleferei, zwei Putten, die sich auf die unschuldigste Weise der Welt im saftgrünen Grase wälzten. „Der kapitale Hirsch wartet“, rief ich und küßte sie zwar grundlos, aber sehr herzlich mitten auf den blühenden roten Mund.

In diesem Augenblicke erhob Holle ein wildes Gecläff: „Nimm mich mit . . . nimm mich mit . . . nimm mich mit“, hieß das in ihrer Sprache.

Helene erhob sich und legte die Hände auf meine Schulter und sah mich eine Weile fest

an. Der Blick sollte mich gegen Schußpech feien, falls ich einem alten Weib begegnete.

„Ja . . . Sieh mich nur genau an,“ sagte sie, „damit . . .“

Sie stockte jählings und wurde über und über rot.

„Damit . . .?“

Sie schwieg und wandte den Kopf ab.

„Heraus mit der Sprache, Helene. Was wolltest du sagen?“

„Willst du es durchaus wissen?“

„Jawohl!“

„Damit du siehst, daß nicht bloß die hübsch ist, die fortgezogen ist.“

Bessie — ich hatte mich lange Zeit hindurch bemüht, nicht an sie zu denken. Nun aber, da Helene selbst von ihr gesprochen hatte . . .

„Laß das, Helene.“

Ernstler als ich gewollt, klang es.

Helene kehrte sich ab und verließ wortlos das Zimmer.

Ein feiner, stechender Schmerz durchfuhr mich. Mit unglaublicher Deutlichkeit sah ich den Weg nach Wurmloch vor mir, auf dem ich Bessie zum letztenmal begegnet war. Ihren heißen, durstigen Mund meinte ich auf meinen Lippen zu spüren und glaubte die traurige

Stimme zu hören, mit der sie gesagt hatte: Morgen muß ich fort . . . ich fahre nach Holland . . . ich habe eine Stelle bekommen . . . bei der Tochter der Dame, die ich erzogen. Es ist eine Versorgung . . . ich muß an mein Alter denken . . .

Der Martin sah mich nicht eben freundlich an, als ich endlich vor ihm stand.

„Wo sind Sie denn so lange geblieben, Herr? Es wird ja ganz dunkel werden, bevor wir zum scharfen Eck kommen.“

Ich erwiderte nichts auf seine ärgerlichen Worte und ging schweigend neben ihm her.

Die Landstraße war noch regenfeucht.

Schillernde Lachen standen in den breiten Rillen, die die schweren Fuhrwerke gegraben hatten. Aus dem fernen Röhricht stieg manchmal eine Wildente mit pfeifendem Flügel-schlage auf. Neben den feuchten Straßen-gräben standen plumpe, knorrige Weiden, auf denen die Schwarzgesiederten saßen und mit ihren scharfen Schnäbeln einen harten Takt auf die vom Blitz geschälten Stämme hielten.

An dem Häufel des Eckmair kamen wir vorbei. Er stand an dem Zaun und grüßte.

„Geh't's auf den Hirsch?“

Die Pfeife mit der grünen Troddel nahm

er nicht aus dem Mund. Der Martin nickte und deutete auf den Vogelbeerbaum, der dicht am Zaune seine Blätter breitete. Wie tausend Blutstropfen hingen die Beeren in dem grünen Blätterwerk. Eine Schar Späzen tat sich gütlich daran, kreischte in ihrer Spitzbubenweise durcheinander, schnatterte, schmetterte, schrie und erzählte sich gewiß Geschichten, in denen die Menschen nicht besonders gut wegkamen.

„Kennt der Herr das Lied vom Vogelbeerbaum?“ fragte der Martin, als wir ein gutes Stück weitergegangen waren.

Ich schüttelte verneinend den Kopf.

Da sumimte es der Heger vor sich hin:

Beim Spannlang sein' Haus steht a Vogel-
beerbaum,

A Vogelbeerbaum, a Vogelbeerbaum,
Und drunten träumt's Madel an wonnigen
Traum,

An wonnigen Traum, an wonnigen Traum.

In der Fern' denk' i gern an den Vogelbeerbaum,
Vogelbeerbaum, Vogelbeerbaum,
Das Madel, es denkt an mich g'wiß nun mehr
faum,

Vogelbeerbaum, jubu!

Ich hatte aber keine Zeit mehr, über den Sinn dieses Liedchens nachzudenken, denn wie aus dem Boden gewachsen stand plötzlich der alte Mayerhofer, der Briefträger, vor uns.

„Für mich?“ fragte der Martin hastig und sah recht enttäuscht drein, als der Mayerhofer den Kopf schüttelte.

Feine, zierliche Schriftzüge bedeckten den Umschlag des Briefes, dem er die ungeheure, behaarte Hand hinstreckte. Eine Frauenhand hatte das geschrieben.

Hastig las ich die Unterschrift: Bessie . . .

Dann überflog ich den Inhalt:

„Ich schreibe diese Zeilen im ‚Goldenen Greifen‘ in der Stadt. Heute morgens bin ich aus Holland zurückgekehrt. Meine Schutzbefohlene ist plötzlich gestorben, und nun stehe ich wieder allein und verlassen in der Welt. Kommen Sie, kommen Sie bald, ich erwarte Sie. So einsam bin ich . . .“

Dem alten Mayerhofer drückte ich ein Geldstück in die Hand. Ich wartete, bis er davongehumpelt war und sah dem Martin, der mich erwartungsvoll anblickte, fest in die Augen.

„Ich kann nicht mit Ihnen gehen, Martin. Da . . . nehmen Sie mein Gewehr mit nach

Hause. Zu sich nach Hause, verstehen Sie. Ich . . . ich muß den nächsten Zug in die Stadt benutzen und ich weiß nicht, ob ich heute noch . . .“

Ich schwieg.

Der Martin nickte wie einer, der genau verstanden hat, was man meint.

„Ich werde die Büchse in das Forsthaus mitnehmen, Herr. Aber am Goldrosenhäusel will ich nicht vorbeigehen. Vielleicht sollen die dort nicht wissen, daß der Herr . . .“

Fest drückte ich ihm die Hand. Dann reichte ich ihm mein Gewehr, das er neben das seine hing. Langsam zog er den Hut: „Dann wünsch’ ich dem Herrn auch, daß er gesund wiederkommt.“ Das „gesund“ hatte er seltsam betont. Gesund an Leib und vor allem — an Seele meinte er wohl.

Die kleine Station war schlecht beleuchtet. Einige Bauern saßen auf den harten Bänken und rauchten stinkenden Knaster. Die Wolken, die aus den Pfeifen kamen, vermischten sich mit jenen der kleinen Lokomotive, die wichtig-tuerisch und gedrungen auf dem schmalspurigen Geleise stand.

Der Stationsbeamte hatte eine übermäßig breite rote Tellermütze auf dem strohblonden Kopfe und der Ramprechtspurger, der Stations-

diener, schien mir zur Abwechslung einmal wieder nicht ganz nüchtern zu sein, denn seine gewaltige Nase glühte rot, wie das Haltsignal an dem Semaphor.

Die Kinder des Stationschefs balgten sich in dem kleinen, heckenrosenumzogenen Garten neben dem Stationsgebäude, und die Lichter einer dicken schwarzen Raze funkelten grünlich durch die Dämmerung.

„Bing-bang-bing-bang-bing-bang“, klang es aus dem Dienstzimmer.

Ich hörte und sah alles mit großer Deutlichkeit und doch war es mir, als befände ich mich in einer Art von Dämmerzustand zwischen Traum und Wachen. Ich tat eigentlich nichts bewußt, ich legte mir auch keine Rechenschaft darüber ab, ob das, was ich vorhatte, gut oder schlecht war, ob ich an Helene unrecht handelte oder nicht. Ich hatte nur den einen, einzigen Wunsch, Bessie bald zu sehen, die Einsame und Verlassene zu trösten. Nicht die Frau rief mich, sondern die Unglückliche, die Umhergestoßene, Entwurzelte. Mechanisch erhob ich mich mit den anderen, als der Kamprachtsperger mit unsicherer Stimme zum Einsteigen mahnte und saß dann allein in einem Abteil, in dem es nach gepreßtem Leder und kaltem

Rauche roch. Stoßend fuhr der Zug dahin, das Licht glimmte spärlich, und beim dumpfen Rollen der Räder war es mir, als hörte ich eine schauerliche und doch aufreizende Melodie, die Melodie eines Danse macabre. Holpernd und polternd schienen mir Totengebeine über einen Estrich zu schleifen, Knochen aneinander zu schlagen. Ich hörte das Pochen von Totenhänden an den Wänden des Wagens.

Dann fuhr ich auf. Alles war jählings still, und der Strahl einer Handlaterne stach mir grell in die Augen:

„Sie müssen aussteigen. Endstation.“

Der Mann nannte den Namen der Kreisstadt.

Mühsam erhob ich mich, kletterte schwerfällig aus dem Wagen. Leer und trostlos war die kleine Halle.

Durch Gassen mit windschiefen Häusern, über zer buckeltes und zerbeultes Kagenkopfpflaster, zwischen dem das Gras sproß, ging ich dem „Goldenen Greifen“ zu.

In der niedrigen Einfahrt standen schwerfällige Fässer und es roch nach Speisen und saurem Wein.

Eine dicke Kellnerin mit einem Feuermal auf der linken Wange kam durch den Haus-

flur und trug in jeder Hand so zahlreiche Bierkrüge, daß es ausah, als hätte sie zehn Finger.

Als ich sie nach Bessie fragte, wies sie mit der linken Schulter nach der Treppe, die dunkel im Hintergrund auftauchte, und rasste weiter.

Ich wollte mit Bessie nicht auf ihrem Zimmer sprechen, sie nicht dort zum erstenmal wiedersehen. Deshalb suchte ich nach einem Menschen, den ich ihr würde senden können, aber niemand von dem Wirtshauspersonal zeigte sich.

Aus der Gaststube, in die ich nun trat, scholl mir tobendes Gelächter entgegen. Um einen großen Tisch, der scheinbar den Honoratioren des Städtchens vorbehalten war, saßen Personen, die unschwer in Berufsclassen einzureihen waren.

Das fremde Gesicht — nämlich das meine — veranlaßte ein Stocken der Unterhaltung und im Nu wandten sich alle die Gesichter — das des grämlichen Bezirksrichters, das des Gymnasialdirektors und der übrigen Herren — einer Ecke des Zimmers zu, in der an einem Tische allein eine Frau saß — Bessie.

Mit dem auf kleinste Sensationen eingestellten Instinkt der Kleinstädter hatten alle sofort erfaßt, daß meine Anwesenheit im „Gol-

denen Greifen“ dieser ebenfalls Unbekannten und Ortsfremden zuzuschreiben war.

Die dicke Kellnerin, die mich mit ihrer Schulterbewegung nach der Treppe hin irregeführt hatte, schoß blickschnell auf mich zu und erzählte mir, daß die Dame von ihr übersehen worden sei und daß sie gemeint habe, sie besinde sich noch auf ihrem Zimmer.

Bessie war aufgesprungen und starrte mich an wie ein Gespenst. Sie hatte wohl nicht erwartet, daß ich noch am selben Abend zu ihr kommen werde.

Ich trat auf sie zu und faßte nach ihrer Hand. Wie ein lebloser kleiner Vogel lag sie kalt in der meinen. Ich betrachtete Bessie näher: Dunkle Ringe lagen um ihre Augen und eine Falte um den Mund, die ich nie zuvor bemerkt hatte, erzählte von Seelenqualen und verschwiegenem Leid.

Tief atmete sie auf, wie befreit. Ein schwerer Druck schien von ihr genommen, nun, da ich bei ihr war.

Fünfzehn Augenpaare starrten noch immer mit fressender Neugierde zu uns herüber. Den blanken Linsen photographischer Apparate glichen sie, schienen ebenfalls das Bild festzuhalten, für die Geliebte daheim aufbewahren zu wollen.

Schnell setzte ich mich neben Bessie.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß wir uns so bald zusammenfinden würden“, sagte ich leise.

Bessie lächelte trübe. Ich wußte, daß sie jetzt an den Weg nach Wurmbach dachte, wo wir uns zum letztenmal getroffen hatten. Damals hatte sie geglaubt, eine Zuflucht gefunden zu haben. Und nun war sie die große erbarmungslose Welle wieder hinausgeschleudert worden. Das war ihr Lächeln, dieses trübe Lächeln.

„Also soll ich nun wieder gleichgültige Kinder erziehen? In fremdem Haus . . . in fremder Stadt . . . auf fremdem Boden?“

„Sie sind heute ermüdet von der langen Reise, Bessie,“ sagte ich begütigend, „wenn morgen die Sonne scheint, werden Sie alles ganz anders anschauen.“

„Sprechen wir nicht mehr von mir. Es drückt so sehr und quält. Ich wollte Sie sehen, weil ich nicht allein sein konnte.“

Ich sah sie fest an:

„Sie sollen sich nicht in eine solche Stimmung hineinreden, Bessie. Ein Weg muß und wird sich für Sie finden.“

„Was für einen Weg meinen Sie? Ich sehe nur einen einzigen, den ich beschreiten will,

und der ist dunkel, traurig und ungewiß. Jetzt habe ich Sie noch einmal gesehen und jetzt kann ich diesen Weg auch gehen. Und nun leben Sie wohl.“

„Bessie . . .“

Ich ergriff erschüttert ihre Hand und hielt sie fest. Meine Gedanken aber umfaßten Helene.

Bessie erhob sich, und etwas Starres, Unbewegliches war in ihrem schöngeschnittenen Gesicht.

„Gute Nacht,“ sagte sie hart, „und nochmals Dank, daß Sie gekommen sind.“

Ich ging ihr nicht nach, ich schritt nicht mit ihr die dunkle Treppe hinauf. Tatlos ließ ich es geschehen, daß sich hier ein Menschen-schicksal erfüllte . . .

Als ich spät vor dem Goldrosenhäufel ankam, saß der Sylvester auf der untersten Stufe der Haustüre und sang leise vor sich hin:

Wo ist der kleine Jakob gegangen?
Hat ihn ein Unterirdischer gefangen?
Muß drunten wohnen,
Trägt güldene Kronen,
Hat gläserne Schuh und ein gläsernes Haus.
Kleiner Jakob, kleiner Jakob,
Komm nach Haus!

Als er mich gewahrte, stand er langsam auf und sah mich fragend an. Ich fuhr ihm über das weiße Haar und wollte die Thür öffnen. „Die Frau hat geweint“, sagte der Sylvester. Und dann: „Ich bin unten gewesen in der Kammer. Der Kote ist an dem Tisch gesessen und hat die Schriften gesucht. Wie er mich gesehen hat, ist ein Leuchten über sein Gesicht gegangen. Dann ist er in die Wand hinein. Ich glaube, er wird bald Ruhe finden.“

„Geh jetzt schlafen, Sylvester.“

Von oben aber kam ein wehender, stoßender Ton, als weinte jemand in seine Kissen.

Auf den Zehenspitzen schlich ich in mein Zimmer und entkleidete mich im Dunkeln . . .

In der Nacht hatte es gestürmt wie seit langer Zeit nicht. Als ich beim Morgengrauen das Fenster öffnete — die letzten Abendstunden mit Bestie erschienen mir ganz unwirklich und wie dumpfer, quälender Traum —, waren die grünen Stachelkugeln von den Kastanienbäumen herabgeschleudert worden und hatten ihren Inhalt über den Garten gestreut; da lagen nun die Kastanien, anzusehen wie viele kleine Herzen, deren Schicksal es ist, zertreten zu werden.

Helene hatte ich schon zuvor die Treppe

hinabgehen gehört und trotz ihres leichten, schwebenden Schrittes knarrte und knisterte es im Stiegenhaus, wenn jemand sich dort bewegte. Nun saß sie beim Frühstückstisch und erwartete mich, wie sie es täglich tat. Diese Mahlzeit liebte sie am meisten. Doch wie waren die letzten Worte des Sylvester gewesen? „Die Frau hat geweint.“ Durch irgendeinen jener lächerlichen Zufälle, die es schon mit sich gebracht hatten, daß Städte und Länder vernichtet, neue Reiche aufgebaut und glückliche Ehen zerstört wurden, mußte Helene erfahren haben, daß ich Martin verlassen hatte und allein in die Stadt gefahren war.

Langsam, zögernd kleidete ich mich an. Zwischen Helene und mir hatte es nur sehr selten Auseinandersetzungen gegeben und die waren keineswegs schwerwiegend gewesen. Zufrieden lebten wir unser bukolisches Leben. Reibungsmöglichkeiten waren kaum vorhanden.

Was erwartete mich nun? Eine Szene? Helene gehörte nicht zu jener Sorte, die Szenen macht und es eigentlich gar nicht ernst mit diesen Vorwürfen, gehässigen Worten und wilden Schreien meint. Vorwürfe hatte mir Helene in ihrer sanften, stillen, tief verinnerlichten Art überhaupt niemals gemacht. Nicht

Worte drückten bei ihr aus, was sie empfand, sondern Blicke ihrer blauen, stets etwas schwimmenden Augen. Ich konnte mir Helene überhaupt nicht lodernd vor Eifersucht, bebend vor Zorn und verletzter Eitelkeit vorstellen.

Zögernd öffnete ich die Türe. Da saß sie auf ihrem gewohnten Platz, und in ihrem Schoße lag Mädi und ließ es sich wohl sein. Aus der Untertasse, die Helene ihr darreichte, schlupperte sie Milch und hatte ein blendendweißes Schnäuzchen. Waldmann stand ernsthaft wie ein Philosoph dabei und beobachtete mißtrauisch jede Bewegung Mädis. Ungeduld lag in seinen braunen Augen: Wann bist du endlich fertig? Wann komme ich an die Reihe?

Helene streckte mir lächelnd die freie Hand entgegen. Gemütsbewegungen der Frauen äußern sich meist in der Temperatur ihrer Hände. Die Linke Helenes war warm, weich und trocken.

„Spät bist du gestern von der Jagd zurückgekommen. Ich habe schon geschlafen. Hast du den Kronenhirsch, auf den der Martin so stolz gewesen ist, zur Strecke gebracht?“

Ich trank langsam meine Schale leer:

„Der Sylvester ist wieder einmal in der Nacht vor der Haustüre gefessen und hat sein

Lied vom kleinen Jakob gesungen. Er sagte mir . . ."

„Was?"

„Er sagte mir, du hättest geweint, Helene."

Nun war es gesagt, und ich erwartete die Anklage. Helene strich Mädi über das weiche Fellchen. Ganz fest schmiegte sich der kleine Hund an sie und strich mit der rosenroten Zunge satt und zufrieden über die Lippen.

„Ja, ich habe geweint," lächelte Helene sanft, „ich war ein bißchen töricht. Ganz grundlos war das alles. So einsam war ich. Du mit dem Martin auf der Jagd und der heulende Sturm auf den Gängen und im Treppenhause . . ."

Ich starrte Helene an. Sie wußte also nichts. Ihr sonst so ausgeprägter Instinkt in allem, was Bessie betraf, hatte sie diesmal im Stich gelassen. So wollte ich es ihr denn selbst sagen, da ich ein reines Gewissen hatte. Ich mußte es ihr sagen, einem starken, inneren Zwang folgend:

„Helene, ich bin nicht mit dem Martin gewesen. Ich war in der Stadt. Und ich habe Bessie wiedergesehen."

Helene nickte, als wollte sie einen Gedanken bestätigen.

„Du wirst es mir nun nicht glauben wollen, aber ich habe es genau gewußt. So genau. Und nun?“

Ihre Stimme klang sehr ruhig und beherrscht, aber ich fühlte, was in ihr vorging.

„Nichts weiter, Helene. Bessie ist ein armer, blutarmer Mensch, der ganz allein in der weiten Welt steht. Die Kleine, zu der sie nach Holland gerufen wurde, ist gestorben. Nun irrt sie wieder umher. Solchen Frauen wird immer wieder der Boden unter den Füßen weggezogen. Sie weiß doch auch, daß ich ihr niemals etwas sein werde und sein kann. Sie fühlt nur, daß ich es gut mit ihr meine, wie mit allen, die beladen sind. Und deshalb ist sie wieder hierhergekommen.“

„Hierher?“

„Nein. Sie ist in der Stadt geblieben und hat es mir selbst gesagt, daß wir uns nicht wiedersehen würden. Sie ist sehr zu bedauern.“

„Sie will in der Stadt bleiben?“

Angstvoll klang die Frage in ihrer Hast.

„Nein. Sie ist vielleicht schon fort. Weiß Gott wohin. Ich glaube . . .“

„Was glaubst du?“

„Ich meine, daß sie sich von diesem Dasein befreien wird wie von einer lästigen Hülle. Sie

hat genug. Einen Hafen sucht sie, einen stillen, ruhigen Platz. Und den findet man nicht in dieser Welt, wenn man ganz allein ist, Helene. Nur dann, wenn man zu zweit ist. So wie du und ich."

Mechanisch strich Helene noch immer über das Fell Mädchens.

"So wie du und ich", wiederholte sie leise. Dann erhob sie sich:

"Ich möchte mit Bessie sprechen, du mußt sie herbringen. Gleich."

Ich atmete tief auf:

"Das wolltest du?"

"Ja, das will ich. Sie wird mir viel zu erzählen haben, Frauen verstehen einander besser als ein Mann eine Frau. Und nun, da du sagst, daß sie so unglücklich ist und vielleicht etwas Furchtbares tun will in ihrer Einsamkeit und Verzweiflung . . . Es wäre unmenschlich, sie in dieser Lage allein zu lassen."

Das war meine tapfere, starke, meine wundervolle Helene.

Ganz benommen sah ich sie an. Was sind wir doch für armselige Kreaturen gegen eine wirkliche, echte Frau.

"Ich danke dir, Helene!"

Da klang aus dem Garten ein schrilles

Aufheulen, ein jämmerliches Winseln. Es waren jene Laute, die Tiere in entsetzlicher Qual ausstoßen.

„Die Hölle“, rief Helene und lief an das Fenster.

Weit beugte sie sich hinaus.

Schnell trat ich neben sie.

In der Nähe der Gartentüre lag der Hund, wimmerte, wollte hoch, bäumte sich und fiel dann wie kraftlos wieder zurück.

Dann sahen wir, wie der Sylvester über den Kiesweg eilte, leichenblaß, noch blasser als sonst, und sich mit der Hölle beschäftigte. So rasch wir konnten waren wir bei ihm.

Der Hund sah uns aus trostlosen, umflorten Augen an.

Und nun gewahrte ich die teuflische Gemeinheit, die hier am Werk gewesen war:

Über den Kiesweg dicht hingestreut lagen große, spitze Glascröcher und glänzten im Sonnenlichte.

Jemand hatte sie dorthin geworfen und dann die Hölle gereizt, daß sie — gegen das Gitter losfahrend — in diese Cröcher getreten war und sich elend zerschnitten hatte.

Dicke Blutströme quollen aus den armen Läufern des Hundes, den wir sorglich aus dem

Bereich der Scherben trugen und im Grase betteten. Der Sylvester war in fliegender Hast um Verbandzeug gesprungen, Helene war um reinigende Mittel gelaufen und ich umwand mit meinem schnell zerrissenen Tacktuche die offenen, brennenden Wunden. Reglos lag der Kopf der Holle, aber in den Augen war etwas so Rührendes, Flehendes, daß ich in ihnen den ganzen Jammer der gequälten, wehrlosen Kreatur zu erblicken meinte.

Wer konnte das getan haben? Welcher heimtückische Schurke mochte ein Interesse daran haben, daß die Hunde sich so übel richteten? Ein Glück war es, daß Waldmann und Nadi bei uns im Zimmer gewesen waren.

Liebkosend strich ich über die fliegenden Flanken Hollers. Sie versuchte den Kopf zu wenden und meine Hand zu lecken: Dankbar dafür, daß ich sie nicht in ihren Schmerzen, in ihrer argen Pein verließ. Da war es mir, als flammte es jählings hell vor mir auf, als sähe ich in diesem Schein das grinsende, boshafte Gesicht des Moderer, des Hundefressers mit den Kreuzotteraugen. Er nur konnte diesen teuflischen Gedanken gefaßt haben. Und wie dumm und durchsichtig er es angestellt hatte in seiner widerlichen Gier. Das sollte er mir

büßen. Dann ward die Holle kunstgerecht verbunden; zum Glück waren die Sehnen der Läufe unverletzt geblieben.

Nun lag der Hund in einem weichgepolsterten Korb. Er wimmerte leise und jeder dieser klagenden, langgezogenen Töne schnitt Helene und mir wie mit scharfen Messern ins Herz. Es war mir, als hätte man ein hilfloses Kind verwundet und verunstaltet.

„Der Moderer hat 's getan“, sagte der Sylvester still und wies mit der kleinen Hand in die Richtung, in der das Häufel des Menschen lag.

„Hast du es denn gesehen, Vest?“

„Gesehen nicht. Aber er und kein anderer ist's gewesen. Der Schäferhündin des Martin hat er auch den in Fett gebratenen Badeschwamm hingeworfen, daß sie jämmerlich zugrunde gehen mußte.“

Helene und ich sahen einander schnell an:

„Rechne später mit dem Moderer ab“, flüsterte sie, „jetzt fahre in die Stadt. Zu Bessie . . .“

Erhitzt und erregt schritt ich dem Bahnhof zu. Rauch stieg aus den Schornsteinen ferkengerade in die Höhe. Reif lag über den Obstbäumen gleich Silberpapier. Eine Schar

grünlich schimmernder Fliegen surrte von einem dunklen Fleck empor, der mitten auf dem Wege lag. Mit Ekel sah ich eine verwesende fette Ratte vor mir. Und plötzlich hatte die dicke Schmeißfliege, die völlig allein und vereinsamt auf dem angefressenen Glas sitzen geblieben war und sich gütlich tat, ohne sich durch mich stören zu lassen, die Züge des Mörderer. Unwillkürlich ballte ich die Faust.

Vergebens hatte der Martin nach dem Mörder seiner Schäferhündin geforscht. Nun war es durch den Sylvester offenbar geworden. Alles wußte dieser merkwürdige Junge, konnte in der Vergangenheit blättern wie in einem Buche, sah die Zukunft wie in einem Zauber-
spiegel. Er war ein Begnadeter. Und doch bangte mir um ihn nicht minder als um Bessie. Zwei Menschen, die irgendwie vom Flügel-
schlage des Todes gestreift schienen. Wie hatte der Sylvester gestern vom Grafen Windhag gesagt? „Bald wird er erlöst sein . . .“ Und jene Worte fielen mir ein, die die alte Gudula Pichhofferin dem Windhag zugerufen, gleichsam als Abschwächung des schweren Gluches: Solange treppauf und treppab, treppauf und treppab, bis eine reine Seele dich erlöst . . .

Eine reine Seele hatte der Sylvester; auch

seine scheue, knabenhafte Pagenliebe zu Helene war zart wie ein Rosenblatt im Mai und trug den Duft des Frühlings an sich.

Ein schwerer Wagen rumpelte an mir vorbei, die Räder knarrten und die Hufe der Pinzgauer klapperten auf der frisch geschotterten Straße. Eine harte, derbe Stimme bot mir einen guten Morgen.

Ich sah auf und blickte in das Gesicht des Eckmair, der seinen verwaschenen Hut zog.

Etwas mürrisch dankte ich ihm.

Meine Laune war aus begreiflichen Gründen nicht die beste, daran konnte auch der strahlende Herbstmorgen nichts ändern, der seine goldenen Hände über das weite Land breitete.

Der Eckmair stuzte und schüttelte den Kopf. Das kannte er an mir nicht. Stets war ich freundlich gewesen.

„Hat wohl was Unangenehmes gehabt, der Herr, schon vor Tau und Tag“, sagte er so im Nebenherfahren und tätschelte die pralle Krupp des Handpferdes.

Der Handige schnob, wieherte laut und bäumte sich, daß der Halfter knirschte.

„Hohö, Scheck“, schrie der Eckmair sogleich und zerrte an dem Zügel. „Noch nicht recht

eingefahren die zwei“, wandte er sich wieder an mich, sichtlich bemüht, mich in ein Gespräch zu ziehen. Na, was konnte schließlich der Eckmair dafür, daß Bessie lebensüberdrüssig war und daß die Hölle zu schanden geschnitten worden?

Ich erzählte dem Bauer was geschehen war.

Eine dicke blaurote Zornesfalte stand jäh auf der Stirne des Mannes: „Der Moderer . . . das sieht ihm wieder einmal ähnlich. Oftmals kann man den Herrgott nicht recht begreifen, daß er solch Gezücht nicht niederschlägt mit seiner Faust. Muß man halt selbst einmal den Richter machen und dem Lumpen Mores lehren.

„Wohin fahren Sie, Eckmair?“ fragte ich ablenkend. Ich wollte mich nicht in neue Wut hineinreden.

Der Bauer deutete mit dem Peitschenstiel nach der Richtung, die stark ausgeholt war. „Holz führen, 's ist ein Jammer, daß man alles schlagen lassen muß, weil einem die Hypotheken schier das Dach eindrücken. Und dann kommen zu unguter Zeit die Herren vom Steueramt, schnüffeln herum, kehren das Unterst zu Oberst, drehen einen zuguterletzt selbst um und um und schütteln und rütteln

so lange, bis der letzte sauer verdiente Groschen aus der Tasche fällt. Es ist kein Honigleckен, Herr, das mögen Sie mir glauben. Aber ich will mir nicht das Maul verbrennen, wenn ich auch weiß, daß der Herr mich nicht verzünden wird bei den Großmächtigen in der Stadt. Sind ja gestern drin gewesen, wie man mir erzählt hat."

Donnerwetter, die ländliche Nachrichtenstelle arbeitete aber prompt! Ich versuchte in seinem schlauen Bauerngesicht zu lesen, ob er etwa auch wüßte, weshalb ich in der Kreisstadt gewesen sei.

Der Eckmair hatte aber wieder vollauf zu tun, sein Handpferd zu beruhigen, das sich aufs neue bäumte, Kapriolen machte und ausfeuerte.

"Ein recht ein wilder Teufel, der Hengst", brummte der Bauer, nachdem er den Gaul zur Raison gebracht hatte.

Dann zog er seine Pfeife aus dem Kittel und brannte sie an.

Der Weg gabelte sich. Rechts führte er zum Bahnhof hinab, links zu der Lichtung hinauf, die mir der Eckmair gezeigt hatte.

"Zu Mittag bin ich wieder zurück mit den Stämmen", sagte der Bauer, als ich ihm zum Abschied die Hand drückte.

Nun fuhr ich wieder der Stadt zu. Heute aber hörte ich keinen gespenstischen Totentanz im Rollen der Räder, wie in der gestrigen Dunkelheit. Die ernteschweren Felder, die das schmalspurige Geleise zu beiden Seiten umgaben, bildeten den szenischen Hintergrund für andere Klänge, die mir stets einfielen, wenn ich von einem Zuge aus die Kornfelder betrachtete, die sich weithin breiteten.

Der erste Satz der Pastorale Beethovens wurde mir von einem unsichtbaren philharmonischen Orchester vorgetragen. Inmitten des Korns schienen sich die sonntäglich gekleideten Bauern, die reichgeputzten Bäuerinnen im festlichen Reigen zu drehen. Lange blaue Röcke mit schweren silbernen Knöpfen wehten im linden Winde, Weiberkleider hauchten sich, erhitzte Gesichter, um die die blonden Haarsträhne flogen, lachten im Genuß des Tanzes. Ernteschwere und Erntereichtum schwebte über den Feldern und die Erde schien wie ein Frauenleib zu glühen, in Erwartung baldiger Mutterchaft. Alles war in bunte satte Farben getaucht, die Sonne eine mächtige Wunderlampe, und der Himmel hatte ein blauseidenes Gewand angelegt, mit weißen Wolkenfleckchen bestickt . . .

Wie anders war das Winkelwerk der Gassen im Tageslicht als im geisterhaften Mondschein der vergangenen Nacht, da die Häuser wie Kinder, die vom Spiele müde, schlaftrunken aneinander gelehnt dagestanden hatten. Auch der „Goldene Greif“ machte einen weit günstigeren Eindruck, erschien minder hausfällig und alt und die beiden Fensterreihen blickten blank und rein in den hellen Tag.

Mein Herz klopfte, nun, da ich in dem kühlen, dämmrigen Flur stand, in dem es so stark nach saurem Weine roch.

Wie würde ich Bessie antreffen? Wie mochte sich die Zukunft gestalten? Bekam das Goldrosenhäufel einen Gast? Langsam schritt ich die Treppe empor.

Ein zerrissener Läufer bedeckte den schmalen Korridor. Vor einigen Türen standen schlecht gepuzte Schuhpaare, derb und häßlich in der Form, von bäuerischen Handwerkern angefertigt. Ich ging von einer Türe zur anderen und betrachtete das Schuhwerk: Nein, da war bestimmt kein Paar darunter, das Bessie gehört hätte. Ihre Füße waren schmal und fein geformt, zeigten ebenso Rasse wie ihre Hände, die mich an jene der Heiligen Justina von Moretto da Brescia mahnten.

Im zweiten Stockwerk wiederholte ich meine Beobachtungen. Hier waren nur ganz wenige Zimmer besetzt.

„Was wünschen Sie denn?“

Eine unfreundliche Stimme erklang hinter mir und ich gewahrte, mich umwendend, einen stiernackigen Menschen mit breiter grüner Schürze.

Ich fragte nach Bessie.

„Gestern abend habe ich ihre Koffer auf die Bahn gebracht.“

„Wissen Sie vielleicht, wohin die Dame gefahren ist?“

Der Bursch zuckte die Achseln:

„Sie hat nichts gesagt. Ist still und allein auf der Bank im Wartesaal gesessen, bis der Zug gekommen ist. Und mit dem Trinkgeld hat sie sich auch nicht lumpen lassen. Eine feine Dame . . .“

„Vielleicht weiß der Wirt . . .?“

Der mit der grünen Schürze nickte bereitwillig:

„Ich werde den Herrn Enzlitzberger gleich rufen!“

Aber auch der Gasthofbesitzer hatte keine Ahnung, wohin sich Bessie gewandt, ebenso wenig meine alte Bekannte vom vorangegan-

genen Abend, die dicke Kellnerin mit dem Feuer-
mal auf der Wange.

Ich drehte mich um und ging langsam davon.

Wenn ich es auch nach den Abschiedsworten
Bessies nicht erwartet hatte, sie noch im Städt-
chen zu treffen, so hatte ich doch gehofft, eine
Nachricht von ihr vorzufinden, eine Zeile, einen
flüchtigen Gruß wenigstens. Sie aber war
stumm entschwunden.

Ein heißer Schmerz durchzuckte mich. Wo
sollte ich sie suchen? Wo finden?

Altweibersommer zog wie ein Hauch von
überreifen Garben durch die Luft, als ich wieder
in unserem Orte eintraf.

Der Stationsbeamte, der eine Hackenquart
im apfelroten Gesicht trug, begrüßte mich und
verwickelte mich in ein Gespräch über die Ein-
förmigkeit seines Dienstes, den Mangel an
geselligem Verkehr, die Person seines Vor-
gesetzten und dessen unmanierliche Familie,
kurzum über sein elendes Dasein und seine
Sehnsucht nach dem Umgange mit geistig Hoch-
stehenden.

Ich hatte Mühe, mich von ihm auf schick-
liche Weise loszuschrauben. Sehnsucht nach
Helene überkam mich.

Ich suchte mit den Blicken den Wagen des

Edmair auf der Lichtung, er mußte aber schon mit seinem Gefährt heimzu gefahren sein, denn nichts regte sich oben bei den Baumstümpfen, nur ein Bussard zog im goldigen Blau seine Kreise.

Ich sah wie er tief ging und endlich im Gewirr einer Tanne niederstieß.

Vernichtung überall, wohin man auch blickte.

Der Moderer, der die Holle zum Braten erkoren und deshalb die Glascherben gestreut hatte, der Bussard, der auf ein Goldhähnchen, auf eine gurrende, ahnungslose Holztaube oder auf einen Schwarzspecht, die verwunschene Bäuerin mit dem roten Scheitel, niedergestoßen war, der Kronenhirsch, den mir der Martin zugedacht hatte am gestrigen Abend — Tod und Vernichtung allüberall und auf allen hellen und dunklen Wegen.

Vielleicht hatte der dürre Jäger auch schon für mich die Kugel in den Lauf gestoßen, mit der er mich zur Strecke bringen wollte? Nun, ich zitterte nicht. Einmal mußte es doch sein, daß man in die ewigen Jagdgründe einging, Todesgedanken im prallen Sonnenscheine sind besonders wehmütig und greifen mit eisigen Fingern ans Herz. Und jene Worte meines alten Freundes Jens Peter Jacobsen fielen mir

ein, die sagen, was ich selbst so oft gedacht: Daß ich an einem trüben, regnerischen, nebelverhangenen Tage aus dieser Welt gehen möchte, nicht, wenn die Sonne scheint, wenn alles blüht, alles duftet, alles lockt und zum Genuße ladet . . .

Ich sah das Goldrosenhäufel in der Ferne liegen, in dem ich schon so viel Wundersames erlebt hatte. Nicht mehr schwarze und rote Malven, Kaiserkronen, Eichenhut, Rosmarin und gefüllte Nelken standen in dem Garten. Asters und Dahlien hatte der Herbst hingezaubert, der Herbst, der der Bruder des Winters ist, wie der Schlaf der Bruder des Todes . . .

Immer schneller schritt ich aus, es war mir, als zöge mich eine starke Hand mit sich fort, als beflügle etwas meinen Gang. Vor mir auf der Landstraße schlich einer mit gekrümmtem Rücken dahin, drückte sich an den Apfelbäumen entlang, rieb die Schulter an Buschwerk und Stauden. Wie das verkörperte schlechte Gewissen kroch der Kerl seines Weges. Ich wollte mir den Menschen doch etwas näher ansehen und beschleunigte meine Schritte. Da begann auch der andere schneller zu gehen, strebte mit Macht vorwärts, suchte die ersten Häuser zu erreichen, die vor dem Goldrosenhäufel hin-

gelagert waren. Nun konnte ich deutlich den grünlichen vielfach geflickten Rock und die zerfranstesten Hosen des Mannes gewahren.

Schon zeigte sich der Zaun unseres Gartens. Wenige Meter trennten mich von dem Unbekannten. — Das war doch der Moderer, der da vor mir dahineilte; einige kurze Sprünge tat ich, dann hatte ich ihn beim Rock ergriffen. Keuchend wandte er sich. Ich blickte in seine grünlichen Giftschlangenaugen, sein fuselduftender Atem streifte mich.

„Lump,“ schrie ich und faßte ihn an den Schultern, daß sie knackten in den Gelenken, „verteufelter, elender Lumpenkerl, du bist es gewesen, der die Glascherben gestreut hat!“

In lautlosem Erschrecken starrte er mich an. Dann aber wurden seine Augen noch glasiger, noch angsterfüllter und mit ausgestrecktem Arme deutete er nach der Straße.

Schütternd und ratternd schoß es heran:

Holzstücke flogen, ein schwerer Wagen plumperte, im Zickzack hin und her gerissen von den durchgehenden Gäulen, die keinen Lenker hatten.

Heiliger Gott —

Heiliger Gott, das war doch der Holzwagen des Eckmair, der da heranbrauste in regelloser,

zügelloser wilder Fahrt. Das Leitseil streifte durch den Straßenstaub, unheimliches Leben war in den Baumstämmen, die herabkollerten, in der Luft tanzten, im Graben landeten.

Ich blickte unwillkürlich zum Goldrosenhäusl.

War es ein Trugbild? Stand wirklich in der Mitte der Straße Helene im weißen Kleid, regungslos wie Lots Salzsäule?

Immer näher kam der führerlose Wagen, keine zehn Schritte war er von Helene entfernt.

Auch ich stand wie gebannt und konnte mich nicht rühren.

Längst hatte ich den Moderer losgelassen schlaff hingen meine Arme herab.

In einigen Sekunden mußte sich das Furchtbare erfüllt haben. Mußte Helene von den Säulen niedergestoßen worden sein und unter den schweren Rädern des Wagens liegen.

Aus der Ferne klang die brüllende Stimme des Eckmair, der seinem Gefährt nachzueilten versuchte.

Da flog die Gartentüre auf:

Eine schmale Gestalt stürzte hervor, den Pferden entgegen. Eine Knabenhand krampfte sich in die Zügel, ein mit übermenschlichen Kräften ausgeführter Riß — die Deichsel des

Wagens änderte ihre Richtung, stieß krachend in unseren Zaun, Holzteile splitterten, der Wagen hüpfte empor als bäume sich die Erde und die Räder gruben sich in den armseligen, schwächtigen Leib jenes, der im letzten Augenblick Rettung gebracht hatte.

Mit verschwommenen Blicken sah ich, wie der Sylvester sich aufrichten wollte mit halbem Leibe und wieder schwer nach rückwärts fiel und dann hatte ich eben noch Zeit, die ohnmächtig niedersinkende Helene in meinen Armen aufzufangen . . .

Dämmerlicht war in dem Zimmer, in dem der Sylvester leichenblaß und mit geschlossenen Augen lag.

Wir hatten ihn auf dem Sofa Helenes gebettet und warteten atemlos auf das Ergebnis der Untersuchung, die der alte Doktor Lamprecht, der Landarzt, eben vornahm.

Oft hatte ich mit dem betagten Herrn Rede und Gegenrede gepflogen, wenn er mit seinem breitkrämpigen Hut, den Schirm unter dem Arm, am Goldrosenhäufel vorbeigekommen war.

Weder Helene noch ich hatten aber je seine Kunst in Anspruch genommen; nicht aus Mißtrauen gegen sein ärztliches Wissen —

wir waren beide gesund und bei belanglosen Leiden vertrauten wir unseren Hausmitteln.

Lange dauerte es, bevor der Arzt den weißen Kopf hob. Bedächtig stand er auf, putzte mit seinem rotseidenen Sacktuche die Brillengläser und winkte mir dann, ihm zu folgen. Helene setzte sich neben den armen Jungen und legte einen feuchten Umschlag auf seine Stirn.

Doktor Lamprecht zündete auf dem Gang eine Zigarre an und tat einige heftige Züge. Dann blickte er mir voll ins Gesicht.

„Wenn es gut geht, hat er noch zwei Tage zu leben“, sagte er und räusperte sich, „an eine Überführung in die Stadt ist nicht zu denken. Sehr schwere innere Verletzungen machen einen Transport unmöglich. Armer Junge, armer, tapferer Bub!“

Ich senkte den Kopf.

War ich mir auch bewußt gewesen, daß die Verletzungen des Sylvester sehr schwer waren, so traf mich doch der Ausspruch des Arztes tief. Der Junge hatte sein armseliges Leben Helene geopfert.

Ich begleitete den Arzt zur Treppe.

„Wird er sehr leiden müssen?“ fragte ich stockend und eine würgende Hand schnürte mir unbarmherzig die Kehle zu.

„Ich glaube, nein. Hohe Temperatur wird sich wohl einstellen. Ich werde gegen Abend wieder kommen. Jetzt muß ich nach Otterbach.“

Aus dem Zimmer neben der Haustüre scholl leises Winseln. Die Hölle war es, die wir in unserer Sorge um Sylvester fast vergessen hatten.

Mitleidig beugte sich Doktor Lamprecht zu dem Hunde hinab, der als letzten Liebesdienst des Sylvesters vor dessen Unfall eine Schale mit Milch und Weißbrot vor sich stehen hatte. Ich berichtete dem Arzte von dem Vorfall und erzählte ihm, daß der Moderer wohl nicht so glimpflich weggekommen wäre, wenn die Pferde des Eckmair nicht das Unglück angerichtet hätten.

Behutsam löste der Arzt die Verbände von den Läufen des Hundes und besah die Wunden.

„Es ist zwar die Arbeit des Kollegen von der Schwesterfakultät,“ lächelte er, „aber ich sehe nicht ein, weshalb unsereiner nicht einem Tier helfen soll, wenn es nötig ist.“ Langsam brachte er die Verbände wieder in Ordnung.

„Nichts Bedeutendes, erfreulicherweise. In drei Wochen wird Ihre Freundin wieder äußerst munter sein und hoffentlich nicht wieder blindlings in Glascherben springen, die man auf den Weg gestreut hat. Also auf Abend!“

Mein Herz war schwer. Brennendes Mitleid mit dem guten Jungen erfüllte mich und schnürte mir die Brust wie mit eisernen Ringen zusammen.

Helene legte den Finger an die Lippen, als ich wieder das Krankenzimmer betrat. Schwer atmete Sylvester und seine Hände zuckten unruhig über die Decke hin.

So schonungsvoll wie möglich berichtete ich Helene, was Doktor Lamprecht gesagt hatte. Sie sah mich mit einem Blick an, in den ihr ganzes großes, gütiges Herz gebannt schien.

„Er hat es für mich getan! Ich bin auf die Straße gegangen, weil ich sehen wollte, ob Du allein aus der Stadt zurückkämfst oder mit . . . mit der andern.“

„Es gibt nur eine Einzige! Helene!“

Behutsam und wortlos trat Helene an Sylvesters Lager. Heiß begannen seine Wangen zu glühen und unruhig wälzte er sich umher. Eine Bewegung machte er, als wollte er lastende Steine, die die Decke beschwerten, fortschieben.

„Es drückt . . . schwer drückt es“, flüsterte er, „die Steine sind's vom scharfen Eck. Der Moderer hat sie geworfen. Immer neue schleppt er herbei und grinst mich an!“

Dann stöhnte er auf:

„Die Holle hast wollen umbringen und hast sie auch umgebracht, jetzt willst mich auch totschlagen!“

Helene gab mir einen Wink.

Vorsichtig trug ich den Korb, in dem der bleffierte Hund lag, die Treppe herauf und trat dann vor den Sylvester hin:

„Die Holle, Vest“, sagte ich sehr zärtlich zu ihm, „sie lebt und wird gesund werden; könnt bald um die Wette im Garten umherlaufen ihr beide, du lieber Bub!“

Mühsam öffnete der Sylvester die Augen. Nicht veilchenblau, nachtschwarz und viel größer als sonst waren sie und seltsame Lichter zuckten in ihnen auf wie irrende Glämmchen.

Lastend strich der Sylvester über den Kopf der Holle hin: „Mein Hund . . . mein armer Hund, mein guter, braver . . .“ Dann versuchte er, sich aufzurichten, fiel aber gleich wieder kraftlos zurück.

„Ich glaub’, daß ich nimmer umherspringen werd’“, wisperte Sylvester.

Dann schrie er gellend auf:

„Es zerdrückt mir einer die Brust!“

Als Doktor Lamprecht kam, lag der Kranke in unruhigem Halbschlummer.

Lange beobachtete ihn der Arzt.

Dann reichte er Helene und mir kurz die Hand.
Wir saßen stumm und ersehnten den Morgen.
„In wenigen Stunden hat er's überstanden“,
sagte er.

Helene und ich saßen und warteten auf das
Ende.

Da flog jählings die Türe auf, wie von
unsichtbarer Hand geöffnet. Ein schwerer
Windstoß mochte es getan haben.

Cylvester richtete sich langsam auf und ein
glückliches Lächeln lag um seinen bis dahin
schmerzverzogenen Mund.

Die Hand streckte er aus, als wollte er
einen Unsichtbaren begrüßen.

„Kannst schlafen gehen . . . , nimmer trepp-
auf und treppab, Roter . . . Weiß schon wes-
halb du mir gewinkt hast . . . die Straße . . .
die Kasse . . . Hab's für die Frau getan . . .
für dich auch . . .“

Leise schloß ich die Türe.

Als ich die Klinke berührte, war es mir,
als streifte mich ein eiskalter Hauch.

Cylvester faßte nach der Hand Helenens
und tastete dann nach der meinen. Nach einer
Weile glitt er lächelnd in die Kissen zurück.
Und als unsere Hände sich fanden, entschwebte
eine reine unschuldsvolle Seele.



